



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

«Im Großen und Ganzen – im Kleinen und Halben.
Paarformeln zwischen Flexibilität und Idiomatisierung.»

Verfasser

Clemens Kahrer

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 332

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Diplomstudium Deutsche Philologie

Betreuer:

Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Franz Patocka

n h a l t s v e r z e i c h n i s

Themengebiet	Seite
0. Einleitung	4
A) Phraseologische Einheiten	
1. Eine Einteilung	6
1.1. Bildliches Einzelwort	7
<i>Exkurs:</i> Metapher und Metonymie	8
1.2. Redewendung (Idiom)	12
1.3. Kollokation	18
1.4. Feste Phrase	24
1.5. Sprichwort	27
1.6. Routineformel	29
2. Grenzprobleme	
2.1. Fachsprachen	31
2.2. Kollokationen: ein weites Definitionsfeld	34
2.3. Die Wandelbarkeit phraseologischer Einheiten	38
B) Paarformeln	
3. Gruppierungsmaßnahmen	
3.1. Eine definitiorische Annäherung	43
3.2. Eine Quantifizierung der Definitionskriterien	50
3.3. Zur Korpusauswahl	52
4. Allgemeine Bildungsprinzipien bei Paarformeln	
4.1. Formale Gestaltungsmuster	
4.1.1. Alliteration	55
4.1.2. Schematisierter Vokalwechsel	56
4.1.3. Endreim	58
4.1.4. (Behaghels) Gesetz der wachsenden Glieder	60
4.1.5. Rhythmische Gestaltung	63
4.2. Außersprachliche Gestaltungsmuster	
4.2.1. Semantische Klimax	67
4.2.2. Weitere semantische Regeln	69

Themengebiet	Seite
5. Semantik I	
5.1. Semantische Konstellationen	71
a. Synonymie – semantische Nähe	71
b. Kontiguität	72
c. Antonymie – semantische Ferne	78
d. Synchronische Zusammenhanglosigkeit – Verdunkelung	79
e. Zusammenfassung	81
5.2. Der semantische Wert des Konjunktors	82
6. Semantik II: Von der Einzelbedeutung zur Gesamtbedeutung	
6.1. Interne und externe Bedeutung	85
6.2. Test- und Fragemethoden	91
7. Zwischen den Fronten: Kollokation oder Idiom?	97
7.1. Kollokative Eigenschaften bei Paarformeln	97
a. Relative Festigkeit	97
b. Semantische Modifikation	105
c. Kompositionelle Semantik	112
d. Statistische Norm	113
e. Typenfrequenz	114
f. Zusätzliche Kriterien	115
7.2. Idiomatische Eigenschaften bei Paarformeln	116
a. Festigkeit	116
b. Bildlichkeit	124
c. Ganzheitliche Semantik – Idiomatizität	125
d. Linguistische Norm	128
e. Tokenfrequenz	130
f. Zusammenfassung einiger Kriterien	132
7.3. Das idiomatische Bild	133
7.4. Ein dreidimensionales Ordnungssystem	144
7.5. Der rhetorische Effekt von Paarformeln	154
8. Vom Paar zum Single	
8.1. Grundlagen der Vereinheitlichung	159
8.2. Chancen und Gefahren der Vereinfachung	164

<u>Themengebiet</u>	<u>Seite</u>
---------------------	--------------

C) Paarformeln in der Praxis

9. Ein Praxistest

9.1. Zur Testgestaltung	169
Der Testbogen	172
9.2. Die quantitative Auswertung der Ergebnisse	174
9.3. Die qualitative Auswertung der Ergebnisse	181

10. Zusammenfassung	189
---------------------------	-----



11. Verzeichnis der behandelten Paarformeln

11.1. Liste der kollokativen Paarformeln	194
11.2. Liste der idiomatischen Paarformeln	198

Literaturverzeichnis	200
----------------------------	-----

Lebenslauf	203
------------------	-----

0. Einleitung

Unser Sprachsystem eröffnet uns vielerlei Freiheiten in der Formulierung. Nicht immer machen wir von der angebotenen Freiheit tatsächlich Gebrauch, sondern wir verlassen uns lieber auf sprachliche Versatzstücke. Doch auch sie zeigen in ihrer Anwendung unterschiedliche Grade der Freiheit. Einige Formulierungen verwenden wir unabänderlich, weil sie so – und nicht anders – sogar bei *Krethi und Plethi gang und gäbe* sind; andere wiederum wandeln wir ab – *nach Lust und Laune*, *nach Lust und Liebe* oder *Leidenschaft* auf unsere persönliche *Art und Weise*. Die wenigen Beispiele lassen bereits erahnen, worum es in der vorliegenden Arbeit gehen soll: um Paarformeln des Deutschen. Sind sie „fest“ und damit den Redewendungen, den Idiomen, zuzuordnen – oder sind sie „frei“ und damit der (weniger bekannten) Gruppe der Kollokationen zu unterstellen?

Um eine tendenzielle Zuordnung zu ermöglichen, müssen zunächst die notwendigen phraseologischen Gruppen als Einteilungshilfe vorgestellt werden. Anschließend werden die Gemeinsamkeiten unter allen Paarformeln in den Mittelpunkt gestellt: Sie betreffen eine umfassende Definition und etliche gemeinsame Formationsprinzipien für ihr Zustandekommen. Trotz dieser „Universalien“ ist die Beschränkung auf ein Korpus unumgänglich. Nach dem Gemeinsamen sollen auch die relevanten Unterschiede besprochen werden: Sie können sich schon bei der semantischen Konstellation innerhalb einer Paarformel ergeben, spätestens aber zeichnen sie sich bei der Bedeutungsfindung als markant ab. Die begonnene Trennlinie wird sich fortsetzen: Es soll besprochen werden, welche Argumente dafür sprechen, bestimmte Paarformeln den Kollokationen zuzuschreiben, andere wiederum den Idiomen zuzurechnen. Dabei stellt sich weiters die Frage, ob neben einem umfangreichen Kriterienspektrum nicht auch kleinere Hinweise schon ausreichen, um die jeweilige Richtung zur phraseologischen Einteilung zu erkennen. Bereits im Vorhinein sei hier festgehalten, dass alle Trennungsmaßnahmen nicht als Schwarz-Weiß-Malerei konzipiert sind, sondern die Absicht verfolgen, bestimmte Tendenzen zu skizzieren und einen Graubereich der Teilidiome nach Möglichkeit zu minimieren. Schließlich wird anhand einer schriftlichen Befragung untersucht werden, ob sich die theoretisch gefassten Überlegungen tatsächlich auch in der Praxis bewähren können.

A) Phraseologische Einheiten

1. Eine Einteilung

Die Überschrift dieses Großkapitels stellt uns vor einen umfangreichen Fachausdruck: Die dort angesprochene Phraseologie betrifft alles, was in irgendeiner Form fest ist, sie umfasst die „Gesamtheit typischer Wortverbindungen, charakteristischer Redensarten, Redewendungen einer Sprache“¹. In gleicher Weise sollen ‘Phraseologismus’ und ‘phraseologisch’ für diese Arbeit als Oberbegriffe verwendet werden: Diese allumfassende Charakteristik vermag einen ersten Einblick in die Weitläufigkeit der Phraseologie zu vermitteln. Für einen engeren Arbeitsbereich muss dieser großzügige Ansatz noch zusätzlich eingegrenzt und unterteilt werden; doch bei einer solchen Feinabstimmung ist nicht selten von Schwierigkeiten die Rede. In diesem Kapitel soll ein Klassifikationssystem vorgestellt werden, das sich in erster Linie an **syntaktischen** Merkmalen orientiert, es basiert auf dem Vorhandensein von Fixbesetzungen und Freiplätzen. Im Sinne einer Mischklassifikation, wie sie in den meisten modernen Werken zur Phraseologie empfohlen wird,² können Kriterien zur Bedeutung und Verwendungsweise freilich nicht ausbleiben. Sie werden auch – je nach Gruppe – unterschiedlich gewichtet, um das Grundgerüst der Syntax auszubauen und zu differenzieren. Eine überwiegend syntaktisch orientierte Einteilung bietet jedenfalls den Vorteil, dass man nach einigem Ausprobieren – und eigenem Ermessen – selbst eine Einteilung der phraseologischen Einheiten vornehmen kann, ohne zuvor Werke zur Fachliteratur konsultiert haben zu müssen – die leider oft zu unterschiedlichen oder widersprüchlichen Ergebnissen führen. Je nach Unterteilungsgrad und herangezogenem Werk kann man auf eine vielfältige (wenn nicht sogar eine endlose) Anzahl phraseologischer Gruppen kommen: Erhard Agricola (1992) beispielsweise formiert drei Großkategorien, die in sich abermals unterteilt sind und nicht selten fließende Grenzen erahnen lassen. Harald Burger (2010) wiederum hält, trotz seiner straffen Strukturierung, bei insgesamt 14 Gruppen. Als Leitsatz zur Gruppenzahl – sie wird sich hier schließlich auf sechs belaufen – soll gelten: so wenige Einzelgruppen wie möglich, aber doch so viele, dass allen im Arbeitsverlauf auftauchenden Phänomenen ein Platz eingeräumt und zugewiesen werden kann. Es ist bekanntlich – und redensartlich – sinnvoll, *klein anzufangen*; und deswegen richtet sich die folgende Einteilung aufsteigend nach der Anzahl der fixen Be-

¹ Duden 5 (2006, S. 797).

² Vgl. zusammenfassend Földes (2007, S. 424).

standteile bei Phraseologismen: Sie beginnt bei einem einzigen Wort und endet beim komplexen Satz als der größten Einheit.

1.1. Bildliches Einzelwort

Es handelt sich hier – wie der Name besagt – um ein einzelnes Wort, das nicht wörtlich, sondern, im Gegensatz dazu, bildlich verstanden werden kann, weil seine direkte Bedeutung dem Gesamtverständnis entgegensteht. In diesen Bereich gehören zum Beispiel die *Gänsefüßchen*, wenn sie die Redezeichen meinen, nicht aber mit dem Federvieh zu tun haben. Der *Katzensprung*, der eine geringe Entfernung für Menschen bezeichnet, fällt ebenfalls in diese Gruppe. Abseits des Tierreichs finden sich bildliche Einzelwörter, etwa der *Gipfelpunkt*, sofern er einen (positiven oder negativen) Extremwert kennzeichnet. Ebenso trifft diese Kategorie auf andere Wortarten zu, beispielsweise auf das Eigenschaftswort *dick* in der Bedeutung ‘intensiv’, wenn es sich bei den *dicken* Freunden befindet, von denen man auch ein *dickes* Lob erhält und nur selten ein *dickes* Minus. Ein weiteres bildliches Einzelwort zeigt sich in *gnadenlos*, das im Positiven zur Steigerung eines Adjektivs herangezogen werden kann: Man kann demzufolge *gnadenlos* gute Produkte zu *gnadenlos* günstigen Preisen erstehen. Dieses Einkaufsverhalten hat allerdings nichts mit menschlicher ‘Unbarmherzigkeit’ – das wäre die wörtliche, negative Bedeutung – gemeinsam. Ein ebenso nicht-wörtliches Verständnis gilt im Bereich der Verben, sobald man bei einem günstigen Produkt *zuschlägt*; aber auch, wenn man seine Aufmerksamkeit verringert und einfach *abschaltet*. Diese Beispiele mögen genügen; sie erscheinen etwas stark verkürzt und isoliert, sodass auf ihr syntaktisches Charakteristikum extra hingewiesen werden soll: Es geht in dieser Kategorie um einzelne, fixe Elemente, die für die übrige syntaktische Gestaltung völlige Freiheit zulassen. Um diese Freiheiten am erstgenannten Beispiel zu zeigen, kann man ein Wort mit *Gänsefüßchen* schreiben, die *Gänsefüßchen* auch nachträglich setzen, streichen oder sie ganz weglassen. Ein Buchtitel mit der Formulierung „Warum haben Gänse Füßchen?“, so nennen Goris/Hutter ihr Werk zur Phraseologie, erscheint daher aufgrund der vorgestellten Variationsbeispiele irreführend, weil man *Gänsefüßchen* zusammen mit *haben* als eine Einheit auffassen könnte, die erwiesenermaßen keine ist. Ein ähnlich gelagerter Fall präsentiert sich im werbewirksamen Titel „Gnadenlos gut“ von Eike Christian Hirsch, weil auch diese Kombination nur ein zufälliges Aneinandertreten der beiden Wörter darstellt. Es sind genau diese, als zusammengehörig interpretierten

Wortkombinationen, die es notwendig machen, die kleinste phraseologische Gruppe mit dem Einzelwort zu begründen. In der Phraseologie ist dieser Mindestansatz allerdings selten; man schenkt den Einzelwörtern geringe Beachtung, und die Klassifikation wird eine Stufe höher, mit den Wortkombinationen, angesetzt: Wolfgang Fleischer (1997, S. 249) beispielsweise plädiert dafür, Einzelelemente von der Phraseologie auszuschließen, und er tut es nicht zu Unrecht: Einerseits kann die Phraseologieforschung dadurch um eine beträchtliche Wortanzahl erleichtert werden, andererseits gibt es – insbesondere bei Komposita – Zweifelsfälle, ob sie als wörtlich oder bildlich zu werten sind. Selbst einige Komposita wie der *Großvater* oder die *Haustür* werden mancherorts (vgl. Stein 1995, S. 28) zur Phraseologie gezählt, obwohl eine wörtliche Bedeutung bei *Vater* bzw. *Tür* evident ist. Ohne solche Probleme der Zuordnung hier lösen zu können, kann man dahingehend zustimmen, dass Einzelwörter nicht den Kern der Phraseologie bilden. Es gilt aber gleichzeitig zu bedenken, dass die Grenze zwischen Einzel und Kombination nicht überdeckt werden soll, indem man phraseologische Einheiten von vornherein zu groß ansetzt. Aus dieser Großzügigkeit ergeben sich nämlich Konsequenzen, die im Bereich der Wandelbarkeit von Phraseologismen ein verzerrtes Bild liefern können (Näheres dazu erfolgt im Kapitel 2.3.). Eine Grenzziehung bedeutet auch nicht, dass solche Gruppen einander undurchdringlich gegenüberstehen, denn Übergänge sind möglich. Ein Einzelwort wie *Phrasendrescher* stammt offensichtlich von einer Kombination aus zwei Wörtern ab: Die Basis seiner Ableitung wird gebildet von der Redewendung *Phrasen dreschen*. Aufgrund solcher Klassenübergänge wird die Kategorie des bildlichen Einzelwortes aber nicht gleich überflüssig. Innerhalb der Wortbildung gilt es als eine Selbstverständlichkeit, dass Kategorien gewechselt werden können; dieser Wechsel darf konsequenterweise auch in der Phraseologie nicht übersehen werden.

Exkurs: Metapher und Metonymie

Am Beginn des vorigen Kapitels wurde das Bildliche als Gegenspieler zum Wörtlichen festgelegt. Damit ist gesagt, was das Bildliche nicht bedeutet. Die Aufgabe dieses Abschnitts, der etwas über die Grenzen der Phraseologie hinausführt, wird es deswegen sein, diese Bildlichkeit näher zu erläutern. ‘Bildlich’ dient hier wiederum als zusammenfassender Begriff, der verschiedene Untergruppen überdacht. Die zwei wichtigsten davon sollen nun vorgestellt werden.

Den wohl prominentesten Vertreter in Sachen Bildlichkeit stellt die **Metapher** dar. Auch wenn ihr Name bekannt sein dürfte, ist es unumgänglich, dieses Phänomen näher zu definieren, um sich auf zentrale Merkmale zu einigen. Das Interesse an der Metapher reicht von der Antike bis zur Jetztzeit, und somit erscheint es harmonisch, in der Definition Altes und Neues zu vereinigen. In der antiken Rhetorik nach Quintilian ist die Metapher ein verkürzter Vergleich. Es folgt daraus in umgekehrter Weise, dass sich eine Metapher zum Vergleich ausbauen lässt. Für ein oben genanntes Beispiel, die *dicken* Freunde, könnte ein solches Vergleichsverhältnis lauten: *Dick* verhält sich zum Körper wie *intensiv* zur Freundschaft. In einem weiteren Fall, dem *gnadenlos* günstigen Preis, ließe sich als Vergleich festhalten, dass *sehr* zu günstig in derselben Beziehung steht wie *gnadenlos* zur Grausamkeit. Derartige Vergleichsspiele liefern einen wertvollen Aspekt für eine Teildefinition. Sie fordern aber auch zu der Schwierigkeit heraus, ein Vergleichselement, das *tertium comparationis*, finden, öfter wohl erfinden zu müssen: In den vorangegangenen Fällen waren es die Merkmale *intensiv* bzw. *sehr*. Abseits dieser Fälle werden sich Schwierigkeiten ergeben: Erstens wird sich nicht für jede Metapher so leicht ein präzises Ersatzstück finden lassen, zweitens machen Unterschiede in der Interpretationsweise und die Tatsache, dass es nicht nur eine Lösung gibt, die Faszination der Metapher aus. Es gibt daher auch andere Überlegungen zur Metaphertheorie, die auf eine Entschlüsselung verzichten.

Um die Ansätze der kognitiven Linguistik³ nachzuvollziehen, erweist es sich als hilfreich, den Ausdruck *Metapher* wörtlich zu übersetzen. Er setzt sich zusammen aus griechisch *metá* ‘(hin)über’ und *phérein* ‘tragen’.⁴ Die Metapher benennt demnach im direkten Sinne eine Übertragung. Sie heißt in der kognitiven Forschungsrichtung nach George Lakoff *Projektion* und verläuft in folgende Richtung: Ein Quellbereich (so lautet die wortnahe Übersetzung der englischen Bezeichnung *source domain*) wird projiziert auf einen Zielbereich (*target domain*). Beim *Katzensprung*, bei den *Gänsefüßchen* wird demzufolge ein tierischer Bereich auf den Menschen übertragen; bei den *dicken* Freunden projiziert man ein körperliches Merkmal in das emotionale Verhältnis hinein. Entscheidend ist für dieses Beschreibungsmodell, dass bei einer Projektion mehrere Bedeutungsebenen angedacht sind. Was eine Metapher exakt heißen könnte, steht dabei weniger im Vordergrund als der Prozess ihres Zustandekommens. Vergleichbar, wenn auch eher auf den Endprozess bezogen, lassen sich die Ausdrücke *Bildspender* und *-empfänger* anwenden, um die Wechselbeziehung anzudeuten. Mit dieser Konstellation

³ Näheres zu dieser Disziplin findet man z.B. bei Burger (2010, S. 86 – 96).

⁴ Vgl. Gemoll (1991, S. 496 μετά und S. 781 unter φέρω).

tion ist etwas Wesentliches zum Erkennen einer Metapher geleistet: Sie lässt sich als eine Verschränkung aus zwei unterschiedlichen Bereichen charakterisieren.

Die beiden Definitionskriterien, die für eine Metapher herangezogen werden sollen, lauten zusammenfassend: die Rückführbarkeit auf einen Vergleich und Kontextverschränkung. Sie werden sich nicht bei jedem auftretenden Fall gleichzeitig zur Beschreibung eignen, doch alternierend durchführen lassen. Selbstverständlich enthalten diese Probemethoden ein gewisses Maß an Subjektivität; man muss aber dieses subjektive Empfinden für Metaphern nicht negativ sehen. Einem Lexikon allein sollte man die Entscheidung nicht überlassen, denn: Erstens ergeben sich Unterschiede je nach der benutzten Quelle, doch ein rhetorisches Phänomen sollte nicht als Wörterbuchstreit enden. Zweitens muss sich nicht alles, was in einem Werk mit 'Übertragung' gekennzeichnet ist, auch mit den Kriterien einer Metapher decken. Drittens verhilft praktisches Überlegen zu engeren Grenzen als es die Theorie vermag. Theoretisch sind auch das *Tischbein*, der *Flaschenhals*, sogar der Terminus *source domain* allesamt Metaphern. Wir würden sie aber nach persönlichem Ermessen ausschließen. In den ersten beiden Fällen denkt wohl niemand, dass hier ein Lebewesen mit einem Gegenstand verschränkt sein könnte. Dass aber die Metapher ein Phänomen mit schwierigen Grenzen darstellt, muss letzten Endes auch eingeräumt werden.

Bekanntlich stellt die Metapher ein essentielles Gestaltungselement in der Literatur dar; und dieser **literarische Bereich** teilt mit der hier definierten Metapher einige Gemeinsamkeiten; er zeigt aber auch Unterschiede, von denen nun zwei veranschaulicht werden sollen.

Ein Gegensatz verläuft über das Merkmal 'gewohnt – ungewohnt'. Die phraseologische Metapher beruht auf Konvention, diese entsteht ihrerseits u.a. durch Rezeption. Daraus folgt, dass Metaphern, die im Sprachsystem verankert sind, von uns mindestens schon einmal gehört worden und dadurch bekannt sind. Genau entgegengesetzt verhält es sich im Idealfall bei der Metapher in der Literatur: Sie soll neu, unbekannt, unkonventionell wirken. Ein belletristisches Werk, in dem man alle Metaphern als bekannt identifiziert, würde seinem Ruf nicht gerecht, denn sein Autor hätte es sich mit diesem Kopierverhalten zu billig gemacht. Was für ein Misslingen im literarischen Feld verantwortlich ist, sorgt gerade für das Gelingen im phraseologischen Sektor.

Ein zweiter Unterschied besteht darin, dass die literarische Metapher eine textgenerierende Funktion ausübt, die phraseologische jedoch nicht. In der Literatur ist es üblich, zu einer thematisch übergreifenden Metapher weitere Submetaphern einzuführen. Wollte ein Autor eine Person poetisch mit dem Bildhaften einer Katze charakterisieren, würde er, abgesehen von

ihrem Sprungverhalten, die Augen, die Distanziertheit, das Geschmeidige des Raubtiers in metaphorische Worte kleiden, um einen bildlich durchgängigen Text zu kreieren. Bei der konventionellen Metapher dagegen spricht man die Katze nur im *Katzensprung* an, ohne danach durch Zusätzliches weiter auf dieses Tier Bezug zu nehmen.

Sprachliche Bilder liefert uns neben der Metapher auch ein anderes Gestaltungsprinzip: die **Metonymie**. Sie zeigt sich beispielsweise, wenn man die Arbeit meint, dafür aber *Broterwerb* sagt, ebenso, wenn man sie im (ostmittelbairischen) Dialekt *Häckn* nennt. Metonymisch formuliert auch jemand, der sich bei den vielen fleißigen *Händen* bedankt und damit die Helfer meint. Eine Metonymie tritt schließlich auch zutage bei jemandem, der einen *Gipfel* besteigt und bei seiner Aussage den gesamten Berg mit einschließt. Bei diesen Bildern werden keine Vergleiche gezogen, keine verschiedenen Kontexte werden kombiniert. Vielmehr lässt sich das genaue Gegenteil erkennen: Ein visuelles Element (beispielsweise das Brot, die Hacke) bildet mit dem Abstraktum (der Arbeit) einen gemeinsamen Kontext; beide stehen in einem tatsächlichen Verhältnis zueinander. Wenn ich arbeite und Geld verdiene, dann kann ich Brot kaufen; wenn ich den Weingartenboden mit der Hacke bearbeite, fällt diese Tätigkeit als Teilbereich in das große Gebiet aller möglichen Arbeiten. Im ersten Fall hat sich eine Verschiebung vom Abstrakten hin zum Konkreten ereignet, im zweiten zusätzlich eine Änderung des Größenverhältnisses. Ein gewisses Größenverhältnis zeigt sich auch in den Relationen von Händen und Helfern, von Gipfel – Berg, denn bei ihnen wird das Gesamte durch einen seiner Teile bezeichnet. Hinter all diesen gegenständlichen Beispielen steht ein abstraktes Grundmuster: Es bezieht sich auf Elemente, die, um es einfach zu sagen, in der wirklichen Welt benachbart sind, die eine reale, umgebungsbedingte Beziehung zueinander aufweisen. Diese Nachbarschaft nennt man in der Wissenschaft nach Roman Jakobson **Kontiguität**. Die Metonymie ihrerseits verkörpert die konkrete Realisierung, den speziellen Einzelfall, dieses überindividuellen Prinzips der Kontiguität.⁵ Jakobsons Festlegung ist nicht die einzige, was dieses Thema anbelangt; seine Betonung des Umgebungsbezuges stellt aber einen goldenen Mittelweg dar: Diese Definition beharrt weder auf dem obligatorischen Teil einer Sache, noch lässt sie jede beliebige Assoziation zu. Der erstgenannten Ansicht fehlt es an Weitblick: Nicht jede Arbeit verlangt auch nach einer Hacke als dem obligatorischen Teil – das hätte sehr handgreifliche Folgen! Der zweiten Sichtweise wiederum mangelt es an Objektivität, denn Assoziationen können sehr persönlich und daher unterschiedlich ausfallen, ohne dass sie für Außenstehende nachvollziehbar sind. Was die Terminologie anbelangt, lässt sich kritisch

⁵ Vgl. Jakobson (1996, S. 168). Von ihm selbst allerdings im Konjunktiv formuliert!

einwenden, dass „Nachbarschaft“⁶ als wissenschaftlicher Terminus freilich nicht exakt wirkt. Zur Veranschaulichung mag er allerdings ausreichen. Welche speziellen Ausprägungen der Metonymie möglich sind, wird bei den Paarformeln noch genauer aufgeschlüsselt werden.

Alles, was dieses Kapitel bieten will, sind verkürzte Arbeitsdefinitionen, keineswegs umfassende Darstellungen zu diesem Spezialthema und weiteren Bildphänomenen. Für die kommende Arbeit an den Paarformeln wird es besonders wichtig sein, den Unterschied zwischen Metapher und Metonymie ins Zentrum zu rücken.

1.2. Redewendung (Idiom)

Der Ausdruck ‘Redewendung’ hat einerseits den Vorteil, auch außerhalb der Forschung bekannt zu sein, und eine Anknüpfung an Bekanntes erweist sich als Vorteil. Andererseits verhält sich dieser Terminus neutral, während das Idiom namentlich nur auf die Bedeutung abzielt. Vor diesem inhaltlichen Aspekt, der etwas später aufgenommen wird, soll vorerst die formale Perspektive von Redewendungen eingenommen werden. Um die Form beurteilen zu können, seien einige Beispiele angeführt: Im Bereich der Redewendungen befinden wir uns, wenn wir bei einem Problem *auf der Leitung stehen* und deswegen *die Flinte ins Korn werfen*, aber auch, wenn uns nach einigem Überlegen *ein Licht aufgeht*; wenn man *sich kein Blatt vor den Mund nimmt*, mit seinen Aussagen *ins Fettnäpfchen tritt* und die anderen großzügig *ein Auge zudrücken*. Wer eine Aufgabe *im Handumdrehen* meistert, schöpft sprachlich aus dieser Gruppe, ebenso wie jemand, der es nicht schafft und nur *schwarz sieht*. Nach formalen Maßstäben beurteilt, handelt es sich bei der Redewendung um eine syntaktische Kombination aus zwei oder mehr Wörtern. Dieses Zahlenkriterium wird häufig mit dem Terminus der „Polylexikalität“⁷ gekennzeichnet. Er klingt zwar wissenschaftlich, trifft aber quantitativ nicht immer zu. Das griechische Wort *poly* bedeutet viel⁸ – und ist somit für Redewendungen mit nur zwei Elementen zu zahlreich angesetzt. Aber auch diese Zweierkombinationen gehören in dieselbe Gruppe (beispielsweise *schwarz sehen*). Diese zwei- oder mehrfache syntaktische Verbindung bleibt allerdings nicht dem Zufall überlassen. Redewendungen zeichnen sich in erster Linie aus durch ihr Merkmal der **Festigkeit** oder **Stabilität**. Diese Eigenschaft verhält sich in der Anwendung weniger starr, als es auf den ersten, theoretischen Blick erscheinen mag. Sie

⁶ Sie stützt sich auf lateinisch *contiguus*, das oft mit ‘benachbart’ übersetzt werden kann. Vgl. dazu Stowasser (1958, S. 136).

⁷ Vgl. zusammenfassend Korhonen, zit. bei Földes (2007, S. 424).

⁸ Vgl. Gemoll (1991, S. 620 unter *πολύς*).

meint keine maschinenartige Wiederholung des immer Gleichen, sondern die Tatsache, dass eine Redewendung in der Regel mit bestimmten Fixkomponenten realisiert wird: Diese fixen Bestandteile werden in der Nennform angegeben, sie lautet für ein obiges Beispiel etwa: *ins Fettnäpfchen treten*. Um den Zusammenhalt dieser Elemente zu beschreiben, ist es sehr sinnvoll, nach Burger (2010, S. 20) eine interne Valenz anzusetzen. Diese charakteristische Bindungskraft kennt – im Gegensatz zur allgemeinen Valenz – fast nur obligatorische Aktanten und eine geringe lexikalische Variationsbreite. Oftmals ist der Ersatz durch Ausdrücke mit ähnlicher Bedeutung nicht realisierbar: *Sonne, Lampe, Beleuchtung verbieten sich für die obige Redewendung mit dem Ausdruck, dass jemandem ein Licht aufgeht. Abgesehen von diesem inneren Zusammenhalt gibt es bei Redewendungen eine externe Valenz, die tatsächliche Leerstellen bereithält. Sie werden in der Zitierform durch Proformen oder Pronomina angekündigt: *Jemandem* geht ein Licht auf. Oft aber fehlen solche Hinweise auf externe Elemente generell; dieses Fehlen darf sie aber in ihrer Relevanz nicht abwerten, denn: Die Redewendung stellt eine syntaktische Verbindung, nicht aber einen vollständigen Satz dar; sie hat definitionsgemäß Freiplätze für die jeweilige Realisierung parat.

Um die eben erwähnte Festigkeit noch weiter zu stabilisieren, lassen sich zusätzliche Charakteristika ergänzen, die allesamt mit Restriktionen argumentieren. So ist bei Redewendungen vielfach keine Pluralmöglichkeit gegeben: Auch wenn jemandem oftmals nichts einfällt, steht er deswegen nicht auf *mehreren Leitungen; wenn sich ein umfassendes Verständnis einstellt, gehen ihm dabei nicht *alle Lichter auf. Auch die Attribuierbarkeit ist nicht in vollem Ausmaß gegeben. Dass mir ein *kleines* Licht aufgeht, ließe sich sagen, dass ich *auf einer *dünnen* Leitung stehe, wohl nicht. Weiters gelten für das Wechselspiel zwischen Affirmation und Negation meist Sonderregeln. Es ist beispielsweise nicht üblich, sich im Positiven *ein Blatt vor den Mund zu nehmen, wenn man diskret argumentiert. Die hier skizzierten Beschränkungen können allesamt mit dem Begriff der „Defektivität“⁹ zusammengefasst werden. Der Hinweis auf Defektes erscheint aber nicht ganz glücklich, denn Redewendungen bedeuten nichts Kaputtes, und anstatt zu prüfen, was sie nicht können, möge man beachten, was sie alles zu leisten im Stande sind.

Ein zweites Kennzeichen dafür, dass es sich um eine Redewendung handelt, liefert die **Bildlichkeit**. Als Überbegriff des Bildlichen fungiert teilweise auch Figuriertheit, doch erscheint so ein Bezug auf das Figürliche zu konkret und körperhaft. Auch ein Abstraktum, wie in einem obigen Fall das *Licht*, kann das bildgebende Element liefern, ohne dass man ihm eine

⁹ Diesen Terminus verwendet beispielsweise Fleischer (1997, S. 49 und öfter).

Figur zuschreibt. Zunächst einmal lässt sich, wie im vorigen Exkurs erläutert, eine Trennlinie ziehen zwischen Metapher und Metonymie. Für diese Trennung sind Kenntnisse über die Herkunft einer Redewendung hilfreich, aber nicht gleich Voraussetzung, weil auch unterschiedliche Wege zum selben Ziel führen können. Historisch betrachtet, diente das Fettnäpfchen, in das man tritt, zum Einfetten der Schuhe. Die hier vorliegende Metapher lässt sich zu einem Vergleich umgestalten: Die Peinlichkeit verhält sich zu diesem Gehabe wie ein Tritt ins Näpfchen, das zum Fetten der Schuhe gedacht ist. Auch ohne diese Zusatzinformation kann, im Sinne der Kontextverschränkung bei Metaphern, festgestellt werden, dass zwei verschiedene Gebiete in Kombination auftreten: das menschliche, emotionale Verhalten und ein nicht-menschlicher, emotionsfreier Haushaltsgegenstand. Dieses eine Beispiel steht stellvertretend für viele, denn die Metapher deckt einen weiten Bereich der Bildlichkeit ab, doch liefert die Metonymie gleichfalls ihren Anteil an Bildern. Metonymisch verhält sich z.B. das *grüne Licht* zur Bedeutung ‘normaler, ordnungsgemäßer Ablauf; Erlaubnis’. In diesem Fall gelingt die Umschreibung mittels Vergleich nicht. Das grüne Licht ist nicht *wie* die Erlaubnis, es bedeutet geradezu die Erlaubnis – in bestimmten Bereichen der Maschinen- oder Verkehrstechnik. Das Bild und seine Bedeutung stehen demzufolge in einem realen Verhältnis, wie es für die Metonymie üblich ist. Es geht hier zunächst um diese Relation zwischen äußerlichem Element und Inhalt; ergänzend sei gesagt, dass sich das grüne Licht weiters auf Bereiche, die nichts mit dem Ausgangspunkt gemeinsam haben, ausdehnen lässt – und diese Expansion passt nicht mehr zum anfänglich realen Verhältnis. Metapher und Metonymie können demnach zusammen wirken, sind aber von einander zu trennen.

In Bezug auf die Bildlichkeit, mit der uns Idiome versorgen, gibt es ein weiteres Unterscheidungsverfahren, das auf die Rezeptionsweise abzielt. Burger (2010, S. 99) unterscheidet **idiomatische Bilder** und **bildhafte Idiome** von einander. Die Benennung als idiomatisches Bild ist enger gefasst und trifft nur dann zu, wenn (mindestens) zwei Kriterien erfüllt sind. Das vorhandene Bildelement muss erstens eine bildliche Vorstellung ermöglichen; umgekehrt formuliert: Das Element muss sich von seiner wörtlichen Bedeutung abheben. Diese eine Forderung dürfte vielfach zu bewerkstelligen sein. Das vorhandene Bild muss aber zusätzlich für die Bedeutung seiner Redewendung als plausibel gelten und sie dadurch nachvollziehbar erscheinen lassen. Dieses Kriterium können weniger Bildelemente für sich beanspruchen. Ein zutreffender Fall liegt vor bei *Licht aufgehen* im Zusammenhang mit der ‘Erkenntnis’, die oft über diesen Bildbereich visualisiert wird. Gänzlich unzutreffend für ein idiomatisches Bild ist dagegen das Beispiel *einen Korb bekommen*, weil man seiner Bedeutung nach gar nichts bekommt und leer ausgeht. Für diesen und weitere Fälle, die nicht den beiden genannten Anfor-

derungen gerecht werden, bleibt das bildhafte Idiom als Bezeichnung über – eine Gruppe, die sich also über das Nicht-Sein definiert. Ein drittes Unterscheidungsmerkmal, das der Autor (ebendort) anführt, würde ich heraushalten. Es betrifft nicht das Bild im engen Sinne, sondern führt in die Paraphrase über. Für idiomatische Bilder fordert Burger als drittes, dass sie auf eine Interpretation festgeschrieben sein sollen. Wer Umschreibungsversuche bei Redewendungen (sei es in eigenen Worten, sei es anhand einschlägiger Werke) unternommen hat, wird wissen, wie heikel es ist, genau die eine Bedeutung herauszufiltern und jeglichen Nebenaspekt auszusondern.

In der erfolgten Großgruppenunterscheidung erscheint besonders die Gruppe der idiomatischen Bilder relevant: Ihr zufolge gibt Redewendungen, die greifbar wirken und über dieses Merkmal ein Begreifen herbeiführen oder es zumindest erleichtern.

Ein dritter, wesentlicher Zug von Redewendungen betrifft ihre Inhaltsseite: Es ist ihre **Idiomatizität**, die von der Wortherkunft her auch im Terminus Idiom verankert ist. In beiden verwandten Ausdrücken präsentiert sich das griechische Wort *idios*, es bedeutet: ‘eigen’¹⁰. Diese Eigenheit äußert sich bei Idiomen darin, dass sie eine eigene Bedeutung aufweisen, die von der Wortbedeutung in freier Verwendung abweicht. Das *Fettnäpfchen* im Idiom bezeichnet kein Gefäß für ein Schmiermittel, sondern irgendetwas Unangenehmes; und das *Licht*, das einem aufgeht, ist keine physikalische Größe, sondern meint die Erkenntnis. Diese – auf den ersten Blick einheitliche – Idiomatizität erweist sich bei näherem Hinsehen jedoch als schwankend; sie entfaltet unterschiedliche Grade, da alle Elemente einer Redewendung auf ihre Semantik hin untersucht werden sollten. Bei so einer Überprüfung können sich alle Beteiligten als idiomatisch herausstellen; die betreffende Redewendung gilt dann als vollkommen idiomatisch. Sehr stark betroffen von diesem Phänomen zeigt sich beispielsweise *ins Fettnäpfchen treten*. Weder die richtungsorientierte Präposition, noch der Schmiermittelbehälter, noch das Bewegungsverb, das sich auf die Füße bezieht, verraten bei ihrer wortwörtlichen Auslegung, dass man ‘sich auf peinliche Weise irrt’, wenn man alles gemeinsam in der Redewendung kombiniert. Daneben allerdings existieren Beispiele, in denen einige Komponenten wörtlich zu verstehen sind, andere wiederum nicht. Der *blinde Passagier* ist in wörtlicher Weise auch ein Passagier. Jemand, der *flink wie ein Wiesel ist*, darf sich im wahrsten Sinne des Wortes flink nennen. Rein rechnerisch aufgefasst, wird diese Gruppe häufig als indirekt oder **teilweise idiomatisch** charakterisiert. Mit dieser Klassifikation hat man zwar wenig Aufwand, aber auch nicht viel gewonnen: Man erhält eine lose Gruppe, die in sich von

¹⁰ Vgl. Gemoll (1991, S. 383 ἰδιος).

Unterschieden geprägt ist. Es ist erfreulich und sehr optimistisch, dass Burger (2010, S. 69) prinzipiell jede Komponente, die wörtlich auftritt, als „semantische Basis“ kennzeichnet. In der Folge darf aber die Frage nicht ausbleiben, ob man auf die sogenannte Basis im Verständnis bauen kann – oder ob man bei ihr auf ein wackeliges Fundament setzt. Es ist ratsam, für den Einzelfall zu prüfen, ob die wörtlichen Bedeutungsträger aussagekräftig genug sind, um die Gesamtsemantik auszudrücken. Wenn dies auf sie zutrifft, dann rückt das „halbe“ Idiom in die Gruppe, die im nächsten Kapitel behandelt wird. In dieses Gebiet gehört etwa das genannte Beispiel mit dem Adjektiv *flink*, das durch seinen Vergleich mit dem *Wiesel* noch inhaltlich gesteigert wird. Liefern dagegen die wörtlichen Elemente bloß einen vagen Anhaltspunkt für die Bedeutung, dann hat man es mit einem Idiom – ohne Halbheiten in der Klassifizierung – zu tun. Mit dem wörtlichen Verständnis von *Passagier* lässt sich zum Beispiel noch nicht erahnen, dass *blind* hier ‘illegal’ bedeutet; verfehlt wäre es, alle Mitreisenden, auf die das Merkmal ‘Passagier’ zutrifft, gleichzeitig als illegal zu strafen. Die Gruppe ‘teilidiomatisch’ sollte also einen Ansatzpunkt zu weiteren Gedanken der Klassifizierung liefern, keineswegs aber einen Endpunkt bezeichnen.¹¹

Insbesondere bei Redewendungen mit metonymischen Bildern kann nur für den Einzelfall entschieden werden, ob eine idiomatische Verwendungsweise vorliegt oder nicht. Wenn es beispielsweise für einen Gütertransport *grünes Licht* gibt, liegt eine wörtliche Verwendung vor, die keinerlei Eigenheiten aufweist. Die Herkunftsbedeutung aus dem maschinellen Steuerungsbereich ist in diesem Fall sowohl nachvollziehbar als auch relevant. Wenn es im Gegensatz dazu für eine Steuerreform *grünes Licht* gibt, dann sind diese beiden Kriterien nicht vorhanden und das Merkmal der Idiomatizität tritt ein: Die Steuerreform funktioniert über Gesetze, aber nicht über Lichtsignale. Man kann also, vereinfacht gesagt, dann von Idiomatizität sprechen, wenn Relevanz und Nachvollziehbarkeit fehlen.

Um größtmögliches Einverständnis zu erzielen, sei abschließend noch eine Schwierigkeit erläutert. In dieser Arbeit wird idiomatisch mit ‘Eigenheit in der Bedeutung’ gleichgesetzt und eng gefasst; es existieren aber auch weitläufigere Definitionen des Begriffs. Manchmal wird ‘idiomatisch’ auf all das angewendet, was innerhalb eines Sprachsystems als charakteristisch angesehen werden kann. Dieses Verständnis beruht wahrscheinlich auf der Vorstellung, dass eine bestimmte Sprache als die ‘Eigen’heit eines Volkes interpretiert werden kann. Solch eine Auffassung ist jedoch für phraseologische Untersuchungen wenig geeignet: Wenn allzu vieles in einer Sprache als idiomatisch aufgefasst wird, dann lassen sich kaum markante Unterschiede zwischen den einzelnen phraseologischen Gruppen damit kennzeichnen.

¹¹ Ich übernehme diese Aufforderung von Hausmann (2003, S. 314 – 315).

Abschließend lässt sich also zur Idiomatizität feststellen, dass sie ein hilfreiches Instrument für Redewendungen liefert, aber definitorisch eingegrenzt werden sollte.

Um die Semantik bei Idiomen ohne Zwischenstufen in den Griff zu bekommen, lässt sich auch ein anderer, rechnerisch ausgerichteter Maßstab ansetzen. Er muss nicht Wort für Wort operieren, sondern darf mit dem Gesamtergebnis argumentieren. Idiome besitzen demzufolge eine **ganzheitliche Semantik**. Die Bedeutung von Redewendungen ist nicht deckungsgleich mit der Summe ihrer Einzelelemente. Diese Argumentationsweise schließt mit ein, dass so manches Wortmaterial auch in seiner wörtlichen Bedeutung auftreten kann; es rechnet sich bloß für die Gesamtbedeutung nicht. Wenn sich aber nun die Semantik eines Idioms erst mit der schlussendlichen Summe herausstellt, verleitet dieses Gesamtbild zur Annahme, dass die einzelnen Komponenten, für sich betrachtet, keine Bedeutung hätten. Zugegeben, die Semantik mancher isolierten Teile wirkt etwas schwach – wer könnte denn angeben, was das *Fett-näpfchen* exakt bedeutet? Dass aber eine vage Restbedeutung immerhin noch vorhanden ist, lässt sich auf zweifache Art nachweisen: Einmal werden Idiome in Lexika durchgängig unter einem Einzelwort, dem Lemma, verzeichnet; doch diese Zuordnung wäre unmöglich, wenn ein Einzelwort keinerlei Inhalt besäße. Ein andermal lassen sich Bestandteile aus Redewendungen dazu entnehmen, um neue Variationen zu kreieren (Näheres dazu im Abschnitt 2.3.); auch für diese Übernahme muss eine Aussagekraft gegeben sein. In der neuen Forschung hat dieses semantische Eigenleben idiomatischer Einzelteile bereits Beachtung gefunden; man benennt es meistens mit der Autosemantik¹².

Nach diesen Hauptkriterien lassen sich noch zwei weitere Eigenschaften von Idiomen festhalten: Sie lauten: linguistische Norm und Token. Beide Charakteristika haben entfernt mit dem Bereich der Festigkeit zu tun, wenn sie auch auf unterschiedlichen Grundlagen beruhen. Eines gründet sich auf den Kommunikationsprozess, das andere auf den Sprachwandel, doch kann auch bei dem erstgenannten zunächst ein Rückblick erfolgen.

Aussagen über die Entstehung von Redewendungen sind nicht leicht zu treffen. Auf der einen Seite steht die Ansicht, dass eine sprachliche Wendung zunächst wörtlich gemeint war und erst mit der späteren Wiederaufnahme bildlich verwendet und damit zum Idiom wurde. In dieser Hinsicht sagt etwa Horst Haider Munske (1993, S. 491): „Figurativer Gebrauch ist zunächst stets durch die literale Bedeutung motiviert.“ Auf der anderen Seite liegen Belege vor, dass Redewendungen auch systematisch erfunden wurden. Um diesen Aspekt aufzuzeigen,

¹² Zu den Namensbestandteilen vgl. Gemoll (1991, S. 142 und S. 672): αὐτός ‘selbst’ und σημαίνω ‘bezeichnen’.

führt Burger (2010, S. 144) ein Beispiel an, wo der „rote Faden“ in seiner Entwicklung bei Johann Wolfgang von Goethe erläutert wird. Angefügte Vergleichsbeispiele sicherten in diesem Fall der Entstehung das Verständnis. Diese zwei anfänglichen Unterschiede tun für die heutige Kommunikation recht wenig zur Sache. Unabhängig von ihren Anfängen werden Redewendungen usuell und damit immer stärker zu Richtwerten in der sprachlichen Verständigung. Sie präsentieren sich schließlich als eine **linguistische Norm**. Linguistisch bezieht sich hier auf die *langue*, das konventionelle Sprachsystem. Als Norm werden Idiome deswegen gehandhabt, weil sie (fast) nur in dieser Form einen Verständniswert garantieren können. In speziellen Einzelfällen aber muss ein Normbruch nicht notwendigerweise zur Unverständlichkeit führen. Abweichungsmöglichkeiten und ihr Gelingen werden im Kapitel 2.3. näher untersucht; doch, so viel sei vorweg gesagt: Ihre Kapazitäten sind recht beschränkt.

Für das letzte zu erwähnende Merkmal hilft es, die Stabilität bei Idiomen mit Erstarrtsein zu vergleichen. Redewendungen besitzen eine erkennbare **Tokenfrequenz**. Der Ausdruck ‘Token’ bezeichnet ein irreguläres Einzelphänomen, das isoliert im Sprachsystem steht. Diese Isolation erkennt man bei Idiomen daran, dass sie eine erkennbare Zahl an Elementen aufweisen, die nur in dieser speziellen Kombination auftreten. Solche unikalen Komponenten hat u.a. Fleischer (1997, S. 37 – 39) zusammengestellt; von seinen insgesamt 123 Beispielen fallen 71 in die hier behandelte Gruppe der Idiome.¹³ Sie umfasst Fälle wie *Schindluder* treiben, fröhliche *Urständ* feiern, sein *Scherflein* beitragen, und sogar beide Elemente in *Maulaffen feilhalten*. Insofern lässt sich also die Tokenfrequenz in Bezug auf Redewendungen quantitativ auch nachweisen. Zu erwähnen ist allerdings noch, dass die Isoliertheit niemals statisch von vornherein gegeben war. Sie gewann als Merkmal erst dadurch Kontur, dass bestimmte Wörter nicht mehr im freien Sprachgebrauch verwendet wurden, sich aber in der Redewendung hielten.

1.3. Kollokation

Diese Gruppe dürfte weniger bekannt sein; sie soll deshalb mithilfe von umfangreichen Beispielen näher gekennzeichnet werden. Um einen Anhaltspunkt für das Unbekannte zu liefern, wird ihre Charakterisierung als Vergleich mit den Redewendungen erfolgen, nicht zuletzt

¹³ Die anderen sind überwiegend Funktionsverbgefüge, syntaktische Phraseologismen oder Einzelwörter.

deshalb, weil diese beiden Klassen für den weiteren Verlauf besonders relevant sind. Im Bereich der Kollokationen befindet man sich, sobald man sein *Leben führt*, wenn man die *Schule besucht*, beim Sport ein *Tor schießt* oder andere *Prioritäten setzt* und sich die *Zeit vertreibt*. Weiters werden Funktionsverbgefüge häufig zu dieser Gruppe gerechnet.¹⁴ Wer den *Tisch deckt*, etwas *fieberhaft sucht*, um seinen *Hunger zu stillen* und dabei *auf die schlanke Linie achtet*, verwendet sprachlich Kollokationen – und ist davon vielleicht *hellauf begeistert*. Wenn man jemandem etwas *ins Gesicht sagt*, selbst wenn es *Konsequenzen nach sich zieht*, aber auch, wenn man *nach reiflicher Überlegung den Mund hält* und *Frieden stiftet*, sodass wieder *Ruhe einkehrt*, ist man den Kollokationen verhaftet. Sie begleiten uns bis zu den *dritten Zähnen*.

Wie die Beispiele zeigen, handelt es sich auch bei der Kollokation um eine syntaktische Verknüpfung von zwei oder mehr Wörtern. Dieses Zusammenspiel wird schon durch den Namen ausgedrückt: Er setzt sich zusammen aus dem Element *con*¹⁵, das ‘mit, gemeinsam, zusammen’ bedeutet, und *locatio*, lateinisch für ‘Aufstellung’¹⁶. Auf der syntaktischen Ebene allein lässt sich demnach noch kein Unterschied zu den Idiomen ausmachen. Im Gegensatz zu diesen aber besitzen Kollokationen eine **relative Festigkeit**. Dass für sie keine absolute Stabilität angesetzt werden kann, lässt sich auf doppelte Weise zeigen. Als unfest erweisen sie sich einerseits im praktischen Gebrauch: Kollokationen eröffnen einen **Variationsspielraum**. Man kann beispielsweise sein Leben auch *leben*, kann es *verbringen*. Das Substantiv seinerseits kann durch *Existenz* oder *Dasein* variiert werden. Die Zeit muss man sich nicht *vertreiben*, man kann sie auch *totschlagen*. Neben dem *Hunger* lässt sich auch ein anderes *Verlangen* stillen; er selbst wiederum wird, schlicht formuliert, manchmal nur *beseitigt* oder, mit auffälligerer Wortwahl, *besiegt*. Nicht für alle kollokativen Kombinationen wird sich ein gleich großes Variationsspektrum eröffnen; in einigen Fällen treten die Ersatzwörter recht einseitig auf (etwa bei *totschlagen*), und das zweite Element lässt sich kaum auswechseln. Peter Rolf Lutzeier (1995, S. 98) formuliert diesen engeren Austausch damit, dass „an mindestens einer Position ein stark eingeschränktes paradigmatisches Potential auftritt“. Dem „mindestens“ sollte man nicht allzu große Bedeutung beimessen, denn: Diese Einschränkung setzt das generelle Prinzip nicht außer Kraft. Abgesehen von Variationen in der Lexik gestatten Kollokationen außerdem eine morphosyntaktische Gestaltungsfreiheit: Die Pluralbildung, eine verschiedenartige Negation und die Attribuierbarkeit gestalten sich oft problemlos: Man kann *mehrere Schulen*, *keine Schule*, *niemals eine Schule*, die *beste Schule* besuchen. Zusätzlich fällt auf,

¹⁴ Beispielsweise bei Burger (2010, S. 149), Lutzeier (1995, S. 97) und Reder (2006, S. 176).

¹⁵ *con+I* wird durch regressive Assimilation zu *col+I*.

¹⁶ Vgl. Stowasser (1958, S. 299 den Eintrag für *loco*).

dass kollokative Wortgruppen als Basis für die Wortbildung genutzt werden können. Auf diese Weise entstehen ein *Schulbesuch*, der *Zeitvertreib*, der *Friedensstifter*.

Relative Festigkeit gilt für Kollokationen andererseits auch gemäß ihrer **Definitionstheorie**. Im „Lexikon der Sprachwissenschaft“ attestiert Hadumod Bußmann (vgl. 2002, S. 345) dem Stichwort ‘Kollokation’ die Eigenschaften charakteristisch, häufig auftretend oder erwartbar. All diesen Merkmalen ist gemeinsam, dass sie, abseits des Mainstreams, einen Weg zur Sonderrealisierung eröffnen. Man möge ihn – möglichst wertneutral – als Abweichung kennzeichnen und auf Urteile wie unüblich, ungewöhnlich verzichten. Anna Reder (2006, S. 88) kennzeichnet Kollokationen als „Halbfertigprodukt[e]“; und auch aus diesem, sehr treffenden Merkmal folgt, dass Freiheiten zur Vervollständigung gegeben und erlaubt sind. Daneben besitzt das Wort ‘relativ’, abgesehen von seiner Bedeutung ‘ziemlich’, einen weiteren Aspekt; dieser trifft ebenfalls auf Kollokationen zu: Relativ bedeutet, dass diese Festigkeit in Relation, in Hinblick auf die Redewendungen als Bezugsquelle, gesehen werden kann. Schreibt man gegebenenfalls den Idiomen keine durchgängige, sondern eine ziemliche Stabilität zu, dann sind die Kollokationen im Vergleich zu ihnen noch weniger stabil. Die Charakteristik von Kollokationen *kann* sich also an der Definition von Redewendungen orientieren. Nun ist aber nicht selten von festen Verbindungen bei Kollokationen die Rede. Diese Vorstellung von ‘fest’ muss dem eben Gesagten nicht widersprechen; sie gründet sich nicht auf ein syntaktisches, sondern auf ein stilistisches Fundament und wird etwas weiter unten, bei den Überlegungen zum Stilwert, geklärt.

An zweiter Stelle wurde bei Idiomen die Bildlichkeit genannt. In dieser Hinsicht stechen Kollokationen optisch weniger hervor, denn sie weisen sich, anstatt durch Bilder, durch die **Wörtlichkeit** ihrer Konstituenten aus. Was *die Schule besuchen* bedeutet, lässt sich mit Leichtigkeit herausfinden, wenn man die Einzelwörter *Schule* und *besuchen* kennt. Diese Wörtlichkeit meint aber nicht gleichzeitig, dass jedes beteiligte Element in seiner vollen semantischen Bandbreite auftritt. Wenn man etwa Langenscheidts „Großwörterbuch DaF“ (2010) befragt, ergeben sich beim Wort *Schule* mindestens sieben Bedeutungen. Zu ihnen gehören u.a.: Unterricht, Gebäude, Gesamtheit der Lehrenden und Lernenden, Lehrwerk, Traditionslinie oder sogar Charaktereigenschaft, wenn man an Kavaliers der *alten Schule* denkt. Bei der Kollokation kommt diese Bedeutungsvielfalt nicht mehr in Frage: In ihr rückt ein Bedeutungsaspekt in den Vordergrund, und anderes wird dabei zurückgedrängt. So kommen für *die Schule besuchen* nur noch die erstgenannte Bedeutung, der Unterricht, und teilweise noch

das Gebäude als Bedeutungsträger zum Zug. Diese Bedeutungsfestlegung soll allumfassend mit **semantischer Modifikation** benannt werden. Sie kann einmal als Intensivierung, einmal als Abschwächung verlaufen. Für die erste Richtung lässt sich etwa damit argumentieren, dass das Wort *Schule* intensiver, präziser ausgerichtet wird, was seinen gesamten Bedeutungsumfang anbelangt. Für die zweite Verlaufsweise, die Abschwächung, dient das Verb *besuchen* als Beispiel, weil es inhaltlich reduziert wirkt. Es übt demgegenüber einen größeren semantischen Wert aus, wenn man die Freunde oder Großeltern *besucht*. Doch sollte man die festzustellende Bedeutungsschwächung nicht allzu verlustreich sehen, weil etliche Werte beim *Freundesbesuch* wie beim *Schulbesuch* standhaft bleiben: das Widmen der Aufmerksamkeit, der zeitweilige Verbleib, das Eingebundensein in eine Gemeinschaft. Durch solch eine Auswahl von bestimmten – nicht von allen – Bedeutungsaspekten der beteiligten Wörter entsteht so etwas wie eine kollokationsinterne Bedeutung. Sie lässt sich zwar paraphrasieren, kann aber auch ohne eine Paraphrase, über die freien Wortbedeutungen, herausgefunden werden. Ich möchte nicht so weit gehen und sagen, dass sich die kollokationsinterne und die freie Bedeutung addieren (vgl. Reder 2006, S. 85). So eine Addition erweckt die Vorstellung, Kollokationen wären von Natur aus mehrdeutig. Ganz im Gegenteil dazu weisen sie aber eine Subtraktion auf, indem bestimmte semantische Merkmale von der ehemaligen Vielfalt abgezogen werden.

Bei all den semantischen Modifikationen, die bei Kollokationen stattfinden, kann man sich nun fragen, ob sie in das Gebiet der Metapher gehören. Führt man einige Proben mithilfe von Vergleichen oder der Kontextverschränkung durch, so wirken ihre Ergebnisse vielfach übertrieben: Begeht jemand, der die *Zeit totschrägt*, einen Mord; wer ein Tor *schießt*, ebenfalls? Wer denkt denn bei einer *fiieberhaften* Suche jemals an einen grippalen Infekt? Ich würde daher sagen: Die Kollokation hat **keine Metapher**. Eine *herbe* Enttäuschung, der *heiße* Tipp, ein *frostiger* Empfang: Sie alle wirken wie bildlich gebrauchte Einzelwörter, nicht wie Kollokationen. Anderer Meinung ist Reder (2006, S. 86), die adjektivische Metaphern gelten lässt. Man darf aber daran zweifeln, dass sich ein rhetorisches Phänomen wie die Metapher grammatikalisch eindämmen – geschweige denn auf eine einzige Wortart festlegen – lässt. Es entstehen Ungerechtigkeiten, weil eine *scharfe* Kritik das Kriterium der adjektivischen Metapher erfüllt, die *Schärfe* seiner Kritik, jemanden *scharf* zu kritisieren allerdings nicht. Man kann aufgrund der Parallelen aber keine Notwendigkeit zu einer Trennlinie zwischen angeblichen Kollokationen und Nicht-Kollokationen erkennen.

Dass die Bedeutung eines Wortes in eine bestimmte Richtung gelenkt wird, ist noch keine Erkennungsgarantie für Kollokationen. Auch in beliebigen Formulierungen wird ein Wort

durch seine sprachliche Umgebung konkretisiert. Zur Semantik innerhalb einer Kollokation bleibt im Speziellen zu sagen, dass sie sich konstant verhält, auch wenn ihre Kontexte variieren. Im Gegensatz dazu kann für die Bedeutung von freien Wortkombinationen keinesfalls eine Vorhersage getroffen werden.

Aus den Bemerkungen zur Wörtlichkeit ergibt sich fast zwangsläufig ein weiteres Kennzeichen: Kollokationen sind in Bezug auf ihre Bedeutung **nicht-idiomatisch**, sie stehen damit der Idiomatizität von Redewendungen gegenüber. Anstatt einer Sonderbedeutung liegt bei der Kollokation ein Bedeutungswert vor, der mit der freien Bedeutung vereinbar ist. Kleine Einschränkungen gelten für alle Konstituenten, die von semantischer Abschwächung betroffen sind, doch bleibt auch bei ihnen eine gewisse Restsemantik zurück.

Wenn man die Semantik von Kollokationen wiederum rechnerisch festhalten will, so lässt sich Folgendes formulieren: Die Gesamtbedeutung ergibt sich als rechnerische Summe der Einzelelemente aus Aspekten der freien Verwendung; Kollokationen liefern eine **kompositionelle Semantik**. Gleichbedeutend mit diesem Terminus ist zwar Reders Ausdruck „Kompositionalität“ (2009, S. 78), doch steht dieser morphologisch der Komposition allzu nahe, und diese Wortbildungsart wiederum hat mit dem syntaktischen Phänomen der Kollokationen nichts zu tun. Dass es sich bei der kompositionellen Semantik um gleichberechtigte Bedeutungswerte handelt, erkennt man auf problematische Weise auch dann, wenn man Kollokationen im Wörterbuch sucht: Sie sind teils bei der einen Konstituente, teils bei der anderen verzeichnet. Ins Positive gewendet, lässt sich sagen: Kollokationen sind flexibel – in der Praxis sowie in ihrer theoretischen Festlegung.

Eine weitere Unterscheidungshilfe lässt sich wie folgt beschreiben: Entgegen der Tokenfrequenz bei Redewendungen zeigt sich eine **Typenfrequenz** bei den Kollokationen. Mit diesem Ausdruck benennt man ein Muster im System; es zeichnet sich aus durch Regelmäßigkeit und bietet eine Anlaufstelle für Analogien. Diese Kennzeichen lassen sich an folgendem Musterbeispiel nachvollziehen: *Die Schule besuchen* dient als reguläres Schema für ähnliche Bildungsmöglichkeiten: einen Kurs, ein Seminar besuchen. Noch abstrakter lässt sich derselbe Typus mit allem, was der Fortbildung oder dem Erkenntnisgewinn im weitesten Sinne zuzuschreiben ist, kombinieren: ein Konzert, die Messe, eine Party besuchen. Bloß Extremen wie etwa dem Saufgelage, das unsere Erkenntnis gleichsam ausschaltet, bleibt die analoge Bildung mittels *Besuch* verwehrt. Ein Paradebeispiel für eine solche Regelmäßigkeit liefert außerdem die Gruppe der Funktionsverbgefüge. Sie tendieren in etlichen Fällen zu einer erkennbaren Reihenbildung, um etwa inchoative, durative oder kausative Handlungsaspekte

auszudrücken. Diese Grundstruktur kann folgendermaßen ausgeprägt sein: *In Verbindung treten* markiert den Beginn; *in Verbindung stehen* betont die Dauer; das Verb *bringen* wird für die Herstellung des Zustandes eingesetzt. Mit dem Substantiv *Kontakt* kann die beschriebene Reihe ähnlich aufgefüllt werden. Auch vom Verb her gerechnet, zeigt sich bei Funktionsverbgefügen ein reger Zulauf. So sind unter dem Stichwort „stellen“ in der Grammatik von Helbig/Buscha (2002, S. 81 – 82) 18 Einträge verzeichnet, darunter: *in Rechnung*, *zur Verfügung*, *in Abrede stellen* – Beispiele, die noch um einige Analogien erweiterbar sind. Unregelmäßigkeiten und tatsächliche Einzelfälle, Tokens, finden sich demgegenüber selten im Bereich der Kollokationen. Auf dem Weg zur Vereinsamung befindet sich möglicherweise *Bier brauen*, weil das Verb für die Zubereitung anderer Flüssigkeiten immer weniger angewendet wird. Es ist aber noch möglich – und damit auch dem Typenmuster entsprechend – *einen Trank* oder *ein Süppchen zu brauen*.

Schließlich wurde bei den Redewendungen nach der Ursache für das gemeinsame Auftreten ihrer Komponenten gefragt. Dieser Grund basierte dort auf einer linguistischen Norm, die einen Verständnismwert garantiert. Hier, bei den Kollokationen, liegt eine **statistische Norm** zugrunde, und sie liefert des Weiteren einen **Stilwert**. Die beiden Charakteristika sollen vorerst gemeinsam genannt, aber einzeln erläutert werden. Bei dem Stichwort der statistischen Norm ist man zunächst versucht, eine Verbindung zu den Eigenschaften ‘üblich’ oder ‘gewohnt’ herzustellen, zu einem Bereich, der oben abgehandelt wurde. Diese Interpretation ist in weitem Sinne durchaus richtig; im engeren Sinne jedoch gilt es, die Statistik wörtlich zu nehmen. Kollokationen wurden früher dadurch erschlossen, dass man Textkorpora nach bestimmten Wörtern untersuchte und festhielt, welche anderen Wörter sich in ihrer Umgebung befinden. Dieses Prozedere vollzieht sich in der computerlinguistischen Kollokationsforschung bis heute. Für die phraseologisch orientierte Kollokationsforschung dagegen verlangt die statistische Norm keinen bloßen Rechenvorgang, sondern vor allem Interpretationsgefühl. Unabhängig davon können statistische Ergebnisse ergänzend herangezogen werden, denn auch sprachliche Statistiken ändern sich mitunter. Zeitliche Differenzen in der statistischen Norm lassen sich beispielsweise für das Funktionsverbgefüge ausmachen. So verzeichnet Burger (2010, S. 142) für das späte 18. Jahrhundert Zeitungsbelege, die heute kaum mehr zu finden sein dürften: „einen Angriff thun, Widerstand thun, Ansprüche machen“. Mit einem Wissen über den statistischen Wandel lassen sich auch Vermutungen über die Entstehung von Kollokationen konkretisieren. Sie leiten sich vermutlich aus ehemals beliebigen Wortkombi-

nationen ab, deren Variationspotenzial schrittweise eingeschränkt wurde, bis schließlich eine Realisierungsform aus Gewohnheit die Oberhand gewann.¹⁷

Die eben genannte Gewohnheit bedingt auch das zweite Merkmal: den Stilwert. Das Übliche wird nicht selten mit dem Schönen und Richtigen gleichgesetzt; es wird als fest dargestellt, um alles Unschöne und Falsche herauszufiltern. So überrascht es nicht, dass auch den Kollokationen eine Festigkeit zugeschrieben wird, wenn man gemäß einer präskriptiven Sprachauffassung argumentiert. Solch eine wertende Auffassung kann durchaus hilfreich sein; sie bietet sich insbesondere für didaktisch ausgerichtete Werke an, die eine Gelinggarantie für Formulierungsweisen liefern wollen. Eine geglückte Formulierung repräsentiert, um ein obiges Beispiel dafür heranzuziehen, *die Schule besuchen*. Abgesehen davon kann jeder alternativ sagen: in die Schule *gehen*. Diese Abwandlung klingt allerdings weniger elegant – und nach einem geringeren Bildungsgrad. Ein zweites Illustrationsbeispiel soll folgen: *Ein Tor schießen* klingt zielgenau und statet, mit Bezug auf die Konnotationenwerte von ‘Schuss’, seinen Verursacher mit dem gewünschten Gefahrenpotenzial aus. Ein Tor *machen* dagegen hört sich nach purem Zufall und Einfallslosigkeit an. Zusammenfassend gilt daher: Die Möglichkeit der Variation kann bei Kollokationen ein Gefälle in der Stilhöhe bewirken; sie muss es jedoch nicht tun. Im Sinne einer wertungsfreien, deskriptiven Sprachbetrachtung darf, unter Berufung auf eine einzige Stilnorm, der Ausblick auf das Unfeste und Variierbare bei Kollokationen nicht verbaut werden.

Alle hier besprochenen Kennzeichen haben dazu gedient, ein Gegenüber von Kollokation und Idiom zu skizzieren. Aspekte, die zur Differenzierung weniger markant hervortreten, sind in diesem Abschnitt ausgeschlossen, sie sollen aber noch im Kapitel 2.2. erwähnt werden.

1.4. Feste Phrase

Ich übernehme diese Gruppenbezeichnung von Burger (2010, S. 42), weil sie die zwei wesentlichen Aspekte ausdrückt. Im Gegensatz dazu soll ihr phraseologischer Bereich an dieser Stelle etwas anders definiert sein. Die dafür notwendigen Beispiele müssen zunächst recht fragmentarisch erfolgen, um das Charakteristische in den Mittelpunkt zu rücken. Zur Festen Phrase gehören z.B. diese Formulierungsweisen: *Die Spatzen pfeifen es von den Dächern, ...;*

¹⁷ Vgl. Burger (2010, S. 129).

... da fährt die Eisenbahn drüber; nichts für ungut ...; ..., was Sache ist; ... daher weht der Wind!

Ihrer syntaktischen Größenordnung nach gemessen, liegen Feste Phrasen eine Stufe höher als Idiome und Kollokationen. Es handelt sich bei ihnen nicht um Teile eines Satzes, sondern um Sätze oder satzwertige Gruppen, die syntaktisch in sich geschlossen sind. Diese Abgeschlossenheit äußert sich darin, dass **keine** weiteren **Leerstellen** angeboten werden; Platzhalter wie *jemand* oder *etwas*, die in der jeweiligen Formulierung individuell aufgefüllt werden, fehlen bei einer Festen Phrase. Anders ausgedrückt: Die überindividuelle Zitierform und ihre individuelle Realisierung in einem Text erweisen sich als deckungsgleich. Eben darin besteht das Feste, das dem Namen dieser phraseologischen Klasse zugrunde liegt. Um diese Gruppe näher zu charakterisieren, muss neben der Syntax auch die Semantik einbezogen werden, denn sie verhält sich wie ein Gegenspieler. Die **Geschlossenheit** der Festen Phrase bezieht sich allein auf **syntaktische** Maßstäbe. In semantischer Hinsicht bleibt etwas offen. Ein weiterer Satz ist (mindestens) vonnöten – es kann ein Haupt- oder Nebensatz sein –, damit die Feste Phrase ihre volle Semantik entfalten kann. Sie formuliert, für sich genommen, keine semantisch vollständige Aussage. Dieser zusätzliche Satz kann beliebig gestaltet werden; er wird von keiner Festigkeit bestimmt. Bei den obigen Beispielen dürften Fragen zum Sinn solcher Fragmente aufgetaucht sein, und er ließe sich etwa auf diese Weise erschließen: „Von diskreter Beziehung kann keine Rede sein. *Die Spatzen pfeifen es von den Dächern*, dass er mit seiner Sekretärin liiert ist. Die ganze Welt hat nun erfahren, *was Sache ist*. Selbstverständlich stoßen wir auf dieses freudige Ereignis mit Sekt an; *da fährt die Eisenbahn drüber*.“ Die eben vollzogenen Ergänzungen sollen auch ein weiteres Indiz zur Festigkeit liefern, das die Abgrenzung gegenüber anderen Gruppen begünstigt. Ausdrücke wie *es*, *da*, *das* können bei Redewendungen auf zufällige Weise als Platzhalter dienen. Keine Lückenbüßer stellen sie bei den Festen Phrasen dar, denn diese Proformen lassen sich keineswegs ersetzen. Es funktioniert deswegen auch nicht, probeweise zu sagen: *Die Spatzen pfeifen *die Liaison* von den Dächern; *über das Anstoßen mit Sekt* fährt die Eisenbahn drüber. Wenn sich ein Element allerdings als Platzhalter für Leerstellen erweist, wird in dieser Arbeit das betroffene Phänomen nicht als Feste Phrase gewertet. Es erweist sich demgegenüber als problematisch und irreführend, generell jede satzwertige Realisierung einer phraseologischen Einheit in dieser Gruppe zu beherbergen, weil ihr Name dann nicht mehr zutrifft. Beispiele für solche scheinbaren Festen Phrasen liegen vor bei: *Das kommt mir spanisch vor ...*; *das ist ja der Gipfel!* Hier präsentiert sich zwar ein kompletter Satz, er ergibt sich aber zufällig und erfüllt damit nicht das namentliche Kriterium der Festigkeit. Wie unterschiedlich und umfangreich in diesen

Fällen das scheinbar Feste umgestaltet werden kann, lässt sich leicht anhand eines Beispiels erproben: „Dass mein Mann nur Zigaretten holen wollte und nun schon seit 24 Stunden abgängig ist, muss Ihnen doch auch spanisch vorkommen, Herr Wachtmeister. Es wäre doch der Gipfel, wenn er sich bei meiner besten Freundin einquartiert hätte!“ Aufgrund dieser Änderungsmöglichkeiten können die Wörter *das*, *mir*, *ja* nicht als obligatorisch gerechnet werden. Was von den anfänglichen Sätzen übrig bleibt, sind syntaktische Kombinationen unterhalb der Satzgrenze. Die genauere Untersuchung, ob ein Phraseologismus rein zufällig oder unumstößlich und mit Absicht als Feste Phrase realisiert wird, beruht nicht nur auf Pedanterie. Es handelt sich dabei um eine durchaus wichtige Unterscheidung: Bestandteile, die bei einer flüchtigen Begutachtung sofort als fix angesehen werden, sich im Nachhinein jedoch als variabel herausstellen, lassen eine Variationsbreite vermuten. Dieser angebliche Formulierungsspielraum beruht aber in einigen Irrtumsfällen auf einer zu umfangreich angesetzten Nennform.

Wenn auch einiges unternommen wurde, um den Geltungsbereich der Festen Phrase einzuzengen, so soll er nun um einen Aspekt erweitert werden. In diese Gruppe passen durchaus auch die Gemeinplätze¹⁸. Bei ihnen handelt es sich um Sätze ohne bildhafte Elemente, die, oftmals mittels Wortwiederholung, etwas Offensichtliches, Triviales, manchmal sogar dasselbe aussagen. Tautologisch nennt man sie nach der griechischen Terminologie. Einen solchen Wiederholungscharakter beweisen etwa: *Sicher ist sicher*. *Wer hat, der hat*. Sätze nach dieser einfältigen Machart lassen sich zwar nicht zu einem Erkenntnisgewinn ausbauen, aber doch mit präzisierter Semantik ausstatten, wenn ihnen die syntaktische Umgebung zu Hilfe kommt. Eine kommunikative Aufwertung geschieht in den folgenden kontextuell eingebetteten Fällen: „Obwohl Grenzkontrollen selten geworden sind, solltest du deinen Pass mitnehmen; *sicher ist sicher*. Seit ihrer Brustvergrößerung zeigt sich diese Schauspielerin dauernd mit tief geschnittenem Dekolletee – *wer hat, der hat!*!“ Im Unterschied zu der vorigen isolierten Angabe ist jetzt verdeutlicht worden, worin das Sichere besteht, was mit dem Haben gemeint ist. Es lässt sich dadurch zeigen, dass Gemeinplätze mit Ergänzungen auf der Satzebene einen semantischen Zugewinn erfahren, der auch für Feste Phrasen maßgeblich ist. Schwierigkeiten in der Klassifikation von Gemeinplätzen und ihr geringer Aussagewert können damit etwas abgemildert werden.

¹⁸ Burger (2010, S. 41 – 42) behandelt sie gemeinsam mit den Sprichwörtern.

1.5. Sprichwort

Diese Gruppe wird im nicht-wissenschaftlichen Bereich häufig mit den Redewendungen in einem Atemzug genannt. Um eine wissenschaftliche Unterscheidung zu ermöglichen, sollen vorerst einige Beispiele für Sprichwörter angeführt werden. *Ende gut – alles gut. Doppelt hält besser. Morgenstund hat Gold im Mund. Ehrlich währt am längsten.* Ein trostreiches Beispiel lautet: *Geteiltes Leid ist halbes Leid.* Schließlich dient uns als Motivationsschub bei allen Anfangsschwierigkeiten: *Übung macht den Meister.*

Die Kategorie ‘Sprichwort’ umfasst also, wenn man sie syntaktisch festlegt, mindestens satzwertige Konstruktionen, oft auch Sätze, die komplex gebaut sind. Als umfangreichste syntaktische Ausdehnung gilt wahrscheinlich die Dreifachkombination. Im folgenden Beispiel besteht sie aus einem Hauptsatz, einem untergeordneten Subjekt- sowie Objektsatz. Dieses Beispiel erinnert uns, trotz seines Umfangs, prägnant daran, fixe Zeiten einzuhalten: *Wer nicht kommt zur rechten Zeit, muss nehmen, was ihm übrig bleibt.* Mit diesen syntaktischen Beobachtungen lässt sich bereits eine Differenzierung zur vorigen Gruppe, der Festen Phrase, herstellen: Sprichwörter sind oft syntaktisch umfangreicher gestaltet. Bessere Ergebnisse der Unterscheidung lassen sich erzielen, wenn man die Semantik einbezieht. Im Gegensatz zur Festen Phrase verlangen Sprichwörter nicht zwingend nach einem weiteren Satz, damit ihre Semantik aufgeht; sie sind semantisch autonom und verkörpern daher selbständige kleine Texte, sogenannte **Mikrotexte**. Es ist deswegen zulässig, das Sprichwort – als einzige Kategorie – auf der höchsten Ebene, im Textbereich, anzusiedeln. Diese Größenordnung schließt aber nicht mit ein, dass ein Sprichwort ohne ergänzende Sätze auftreten muss. Nach seiner Semantik gewertet, verhält sich ein Sprichwort aber nahezu gleichwertig, ganz unabhängig davon, ob man es isoliert betrachtet oder in einen größeren Text einbindet. Eventuelles, zusätzliches Textmaterial übernimmt dabei nicht die Aufgabe, den Aussagewert an sich zu verändern, sondern die Aussageweise abzuwandeln. Diese Form der Aussage bezeichnet man als Illokution im Gegensatz zur Lokution – oder als (semantischen) Modus gegenüber dem Diktum. *Morgenstund hat Gold im Mund!* kann man, einem Aussagemodus folgend, mit Informationswert aufladen und damit aussagen, dass man gerne früh aufsteht. Man kann es aber auch mit emotionalem Wert belegen und es sich vorsagen, aus Angst, zu verschlafen. Man kann es ebenso gut als Warnung an einen Langschläfer richten, damit er sich endlich aus dem Bett erhebt. Trotz dieser verschiedenen Modi wird das Sprichwort meist auf eine einzige Funktion festgelegt: Es ist die Belehrung. Doch nicht alle Sprichwörter arbeiten mit dem er-

hobenen Zeigefinger, und oftmals ist einem die angeblich ausgedrückte Belehrung ohnehin bestens bekannt.

Abgesehen von der Selbständigkeit können Sprichwörter im semantischen Bereich mit einem zweiten Merkmal aufwarten, das auf die außersprachliche Wirklichkeit abzielt: Sie stellen mit ihrer Aussage einen **Anspruch auf Wahrheit**. Eben diese Eigenschaft macht man sich zunutze im letztgenannten Beispiel, in der Warnung gegenüber Langschläfern, weil man sich durch den Wahrheitsbezug weniger Diskussionen erhofft. Inwiefern Sprichwörter tatsächlich die Realität widerspiegeln (können), muss dahingestellt bleiben. Ein Streben nach der Wahrheit darf man ihnen wohl zugestehen. Keinesfalls sollte man diese Tendenz dahingehend übersteigern, dass Sprichwörter eine universelle Wahrheit verkünden. Um diesen absoluten Wert außer Kraft zu setzen, muss man nicht einmal außerhalb der Sprache suchen. Selbst gruppenintern finden sich widersprüchliche Kräfte. Um ein einmaliges Vergehen zu entschuldigen, hilft uns diese Aussage: *Einmal ist keinmal*. Als ein indirekter Gegenspieler erweist sich allerdings der folgende Satz: *Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht, und wenn er auch die Wahrheit spricht*. Die Bezugsquelle vom Sprichwort zur Realität dient also durchaus der pragmatischen Abgrenzung gegenüber anderen phraseologischen Klassen, die eine solche Verbindung nicht anstreben; sie muss allerdings relativ (und nicht universell) gewertet werden.

Geschichtlich kann man über Sprichwörter sagen, dass sie mit langer Tradition behaftet sind, auch wenn sie anfänglich nicht in der Sprachwissenschaft, sondern in der Volkskunde behandelt wurden. Ihre Tradierung lässt sich im Idealfall über Jahrtausende zurückverfolgen: Das gegenseitig hilfreiche Sprichwort *Eine Hand wäscht die andere!* beispielsweise verdanken wir dem Altgriechischen.¹⁹ Dieser Langzeitbezug hat auch Folgen für die Moderne: Sprichwörter haben oft den Beigeschmack des Althergebrachten, vielleicht sogar des Überholten. Über die Kategorie des Sprichwortes gibt es daher unterschiedliche Bewertungen, die ihren Tod in gleicher Weise wie ihre Lebendigkeit voraussagen. In Bezug auf diese Gegensätze muss man zwischen **Form und Inhalt** unterscheiden. Inhaltlich dürften einige Aussagen überholt sein oder Geschmacksfragen darstellen. Formal gewertet, können die Charakteristika des Sprichwortes dagegen als sehr aktuell eingestuft werden: Bildungsmuster wie Endreim, Parallelismus, Antithese oder der einleitende Nebensatz mit W-Wort sind noch längst nicht aus der Mode gekommen. Ohne darin auszuufern, sollen nur zwei Beispiele aus der Werbung genannt sein, die auf eben diese Gestaltungsprinzipien setzen: *Wer [Produkt] benutzt, hat clever ge-*

¹⁹ In dieser Sprache lautet es: Χεῖρ χεῖρα νίξει.

putzt. Was man gern macht, macht man gut. Inwiefern man Altes und Neues in eine Kategorie fassen darf, wird naturgemäß unterschiedlich bewertet; es zeigen sich allerdings mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede. Nicht nur aufgrund der formalen Ähnlichkeiten scheint es erlaubt, Werbeslogans mit der Kategorie ‘Sprichwort’ zu vergleichen, sondern auch wegen der inhaltlichen Parallelen: Die Werbung lehnt sich gerne auch an das Kriterium des Wahrheitsanspruches an, um ihr jeweiliges Produkt als das „wahre“ erscheinen zu lassen.

1.6. Routineformel

Dieser Gruppenname wird hier gemäß der Forschung²⁰ übernommen, obwohl er im alltäglichen Sprachgebrauch seltener anzutreffen ist als ein ähnlich gelagerter Ausdruck: die Floskel. Diese wiederum schließt allzu negative Vorstellungen mit ein und eignet sich deswegen, im Sinne einer wertfreien Beschreibung, nicht als übergreifender Terminus. Um leere Worte handelt es sich bei der Routineformel keineswegs, denn sie übernimmt vielfältige und wichtige Aufgaben im Kommunikationsprozess. Dazu gehören beispielsweise folgende Formulierungen: *Wie geht's? Mit freundlichen Grüßen ... Guten Appetit! Was du nicht sagst! Nicht wahr?* oder ein dankendes *Vergelt's Gott!*

Auf syntaktische Maßstäbe hin ausgerichtet, lässt sich über Routineformeln festhalten, dass sie in der Regel kurz sind: Sie bilden satzwertige Konstruktionen oder einfache Sätze und übersteigen diese Größenordnung meistens nicht. Mit anderen Kriterien ist ihnen aber auf dem syntaktischen Wege alleine nicht beizukommen, weil ein anderes Kriterium stärkere Prioritäten setzt. Es ist die Handlungsorientiertheit, die Pragmatik, in die Routineformeln eingebettet sind. Im Gegensatz zu der (oben beschriebenen) Festen Phrase reicht es für die Routineformel nicht aus, wenn sie in einen syntaktischen Kontext eingelagert wird; sie benötigt einen **pragmatischen Kontext**, um ihre Sinnhaftigkeit entwickeln zu können. Ein paar Beispiele sollen diese Notwendigkeit beweisen: *Wie geht's?* wirkt nur sinnvoll bei der Begrüßung; *Mit freundlichen Grüßen* hingegen nur bei einer Verabschiedung in schriftlicher Form, obwohl hier ebenfalls ein Grußwort vorhanden ist. Eine Warnung wie *Keine heiße Asche einfüllen!* entwickelt ihren Sinn ausschließlich in Verbindung mit einer Mülltonne; auf der Aschenlade eines Kaminofens dagegen wäre sie sinnlos.

²⁰ Er findet sich beispielsweise bei Burger (2010, S. 55), Lüger (2007, S. 444) oder im Duden 11 (2008, S. 13).

Nachdem also Routineformeln zum Handeln gebraucht werden, bietet es sich an, sie in erster Linie an die zwischenmenschliche Interaktion zu binden, aber in zweiter Linie auch an die Sprecher selbst. Diese Anknüpfung lässt sich als Definition auf folgende Weise festhalten: Routineformeln stellen eine **gesellschaftliche Norm** dar; sie sind gebunden an menschliche Handlungsgewohnheiten. Dieser Aspekt wird mit dem Bezug auf die Routine in ihrem Namen manifestiert. Routineformeln bewirken allerdings mehr: Sie stellen einen Kontakt zwischen dem Sender und dem Empfänger ihrer Botschaft her. Aufgrund dieser automatischen Kontaktaufnahme fällt es einem beispielsweise auch schwer, jemanden zu grüßen, dem man nicht hätte begegnen wollen. Dennoch gerät man unter Zugzwang, und schuld daran ist wiederum die Routineformel: Ihr Auftreten, ihre individuelle Realisierung, ihr Ausbleiben lassen dem anderen gegenüber gute oder schlechte Angewohnheiten erkennen. Es ist sinnvoll, genau diese Sprecher-Hörer-Konstellation festzuhalten, denn Füllwörter der Machart *sozusagen, oder so, na dann*, die nicht den zwischenmenschlichen Kontakt fördern, kann man aus dem Bereich der Routineformeln auf diese Weise heraushalten. Der soziale Kontakt ist ein weites Feld, das sich leichter gliedern lässt, wenn man es nach dem jeweiligen Anwendungsbereich unterscheidet.

In der Großgruppe der Routineformeln kann man demnach eine Grenze zwischen institutionellen und nicht-institutionellen Ausprägungen aufzeigen. Nicht-institutionelle Formeln sind in der Allgemeinheit verankert. Sie umfassen – neben zahlreichen anderen Gruppen der Unterteilung – drei große Gebiete. Sie enthalten erstens die Grußformeln, zweitens die an Sprechakte gebundenen Formeln (*Was du nicht sagst!*) und drittens situationsspezifische Formeln (*Darf's ein bisschen mehr sein?*). Dem ersten Urteil nach wirken diese drei Kategorien der Routineformeln, die nicht an Institutionen gebunden sind, freier in ihrer Handhabung, doch haben auch sie eine gewisse Festigkeit, wie der nächste Absatz zeigen wird.

Unter **Formel** sollte man nicht allein die Gegebenheit verstehen, dass ein gewisses Sprachmaterial aus Gewohnheit wiederholt wird; denn für diese Eigenschaft scheint bereits die Routine zuständig zu sein. Eine Formel bezieht sich auf die Tatsache, dass sich ein überindividuelles Muster angeben lässt. Diese Musterhaftigkeit steht in keinem Gegensatz zu etwaigen Variationen bei der Realisierung. Um sich nach dem Befinden zu erkundigen, wählt ein Sprecher, je nach Fall, aus dem folgenden Repertoire: *Wie geht's? Wie ist das werte Befinden? Was läuft? Wo fehlt's uns denn?* ... Hinter all diesen konkreten Fragemöglichkeiten steht allerdings ein abstraktes, fixiertes Muster; es könnte mit 'Kontaktaufnahme und Ergehensfrage' beschrieben werden. In diesem Muster stecken implizit weitere Anforderungen, die zu einem

festen Ablauf führen. Die Ergehensfrage wird in der Regel von der ranghöheren Person gestellt; sie wird von den Angesprochenen mit dem eigenen Befinden beantwortet, nicht aber mit einem zweiten Gruß. Es zeigt sich also, dass selbst institutionsferne Routineformeln oft geregelt und „verfestigt“ vorkommen. Die Regeln für institutionell gestützte Routineformeln richten sich demgegenüber nach anderen Maßstäben: Ihre spezielle Eigenart entsteht dadurch, dass viele Institutionen ein Fachvokabular etabliert haben, das fest eingehalten wird. Routineformeln dieser Prägung sollten deswegen weniger der hier behandelten Gruppe, sondern auf adäquate Weise den Fachsprachen zugerechnet werden. Sie folgen eigenen festen Gesetzen, die im Kapitel 2.1. kurz untersucht werden.

Nachdem von Gewohnheit oder Routine die Rede war, muss noch die Frage geklärt werden, inwiefern Routineformeln überhaupt etwas Neues aussagen können. In Bezug auf den Mitteilungswert ist bei Routineformeln tatsächlich ein geringes Potenzial vorhanden. Sie sind wichtig für den Kommunikationsprozess, zum Transport einer Information sind sie aber weniger von Bedeutung – wenn auch nicht generell wertlos.

2. Grenzprobleme

2.1. Fachsprachen

Die in der Überschrift angekündigten Probleme ergeben sich bei Fachsprachen nicht innerhalb einer interdisziplinären Abgrenzung; ihre Schwierigkeit entsteht für das hier behandelte Thema dadurch, dass ihr Stellenwert innerhalb der Phraseologie unterschiedlich bewertet wird. Fleischer (1997, S. 74 – 75) schließt „terminologische Wortverbindungen“ aus und rückt sie in die Nähe der Eigennamen; Burger (2010, S. 49) gliedert sie ein, spricht aber in ähnlicher Weise von „Phraseologische[n] Termini“. Der Begriff ‘Terminus’ scheint allerdings eher auf lose Einzelwörter abzielen, und solche werden dem Umfang von Fachsprachen nur zu einem Bruchteil gerecht. Um die bisher betriebene syntaktische Einteilung fortzuführen, könnten folgende Größenordnungen festgestellt werden: Als Kleinstbestandteil erweisen sich bildhafte Einzelwörter. Dazu gehört etwa der Ausdruck *debug* aus dem Computerbereich, mit dem man Fehlfunktionen behebt. Wörtlich bezeichnet dieser Terminus aber das ‘Entwanzen’ und rührt daher, dass eine Motte einen Computerfehler verschuldete; man erkennt darin eine

Metonymie vom Urheber zu seinem Ergebnis. Eine Größenordnung höher stehen die Redewendungen: Im Patisseriebereich hört man beispielsweise: einen Teig *blind backen*, eine Creme *zur Rose abziehen*. Um im Kulinarischen zu bleiben, ergeben sich im Bereich der Kollokationen die Wortverbindungen *schaumig rühren*, *gute Mittelhitze*. Noch bevor es in die Küche geht, grüßt man unter Jägern mit *Waidmanns Heil!* und bedient sich damit einer Routineformel. Diese Auswahl möge genügen. So gute Dienste die syntaktische Orientierung auch geleistet hat – in diesem Kapitel tritt sie in die zweite Reihe, denn innerhalb der Fachsprachen werden diese Unterschiede durch viel größere Gemeinsamkeiten übertroffen. Nachdem in den Beispielen bereits der jeweilige Fachbereich genannt wurde, lässt sich Folgendes für einen Definitionsversuch ableiten:

Fachsprache bezeichnet die Gesamtheit aller sprachlichen Elemente, die einem Spezialthema und seinen Sprechern zuzuordnen sind. Diese zweifache Zuordnung erscheint fürs Erste wie ein zweischneidiges Schwert. Wenn ich etwa *Bits and Bytes* als Ausdruck verwende, bewege ich mich zwar terminologisch auf dem Gebiet der Computersprache, ohne dass ich deswegen als Fachmann auf diesem Gebiet gelten muss. Ein definitorischer Bezug auf die Sprecher lässt sich jedoch mit dem Hinweis herstellen, dass Computerfachleute diesen Ausdruck akzeptieren und die Wortwahl nicht korrigieren würden. Fachsprachen stellen demnach eine **gruppenspezifische Norm** dar. Diese Norm bedeutet nicht bloß einen Vorschlag, sondern sie wird intern recht strikt eingehalten, denn: Wer terminologisch nicht treffsicher argumentiert, beweist seine Ahnungslosigkeit und darf sich deswegen einer Expertengruppe nicht anschließen. Der Sprachgebrauch in der Gruppe gestaltet sich somit regelhaft. Das Kriterium der Sprachanwender steht daher bei Fachsprachen in seiner Relevanz über demjenigen des Sprachmaterials, und in dieser Wertungsumkehr besteht ein wesentlicher Unterschied zu den meisten anderen Phraseologismen.

Von den Sprechern abgesehen, lassen sich aber auch am Wortmaterial fachsprachliche Kennzeichen ausmachen. Fachsprachen zeichnen sich aus durch **Präzision**; sie formulieren zielgenau, oft ohne Bedeutungsschwankungen. Selbst bei Kollokationen, die sich häufig semantisch liberal verhalten, wird die Bedeutungsspanne fachsprachlich spezifiziert: Die *gute Mittelhitze* liegt zum Beispiel nicht in der Mitte eines individuellen Temperaturreglers, sondern bei 180 – 200 °C. Zu einer (sonst öfters) erkennbaren Reihenbildung führt diese Kollokation ebenfalls nicht: **Bessere* oder *schlechtere Mittelhitze* wird kein Rezept empfehlen. Die beiden erläuterten Merkmale, die pragmatische Bindung zum Anwender und die semantische Zuordnung zu einem bestimmten Phänomen, bewirken bei Fachsprachen eine doppelt abgesicherte **Fes-**

tigkeit. Dieser Hinweis auf eine generelle Fixiertheit erscheint nicht unwesentlich zu sein: Möchte man etwa die Festigkeit einer bestimmten phraseologischen Gruppe beweisen, indem man rein fachsprachliche Korpora heranzieht, ist dieses Vorgehen zwar fruchtbringend, aber nicht aussagekräftig, denn: Das übergeordnete Merkmal der fachsprachlichen Stabilität würde in anderen, wenn nicht gar in allen phraseologischen Kategorien gleichwertige Ergebnisse liefern: Routineformeln beispielsweise sind in der Alltagssprache variationsreich, im Fachbereich dagegen festgesetzt. Im Buchdruckgewerbe verabschiedet man sich immer mit „*Gute Nacht!*“, ohne die jeweilige Tageszeit zu berücksichtigen.

Ungeachtet der Möglichkeit, dass sich fachsprachliche Einzelwörter, Idiome, Kollokationen usw. voneinander trennen ließen, eint sie alle ein weiteres Kennzeichen: ihre **Ökonomie**: *Zur Rose abziehen* drückt mit nur drei Wörtern einen Vorgang aus, der in freier Formulierung über ein sehr umfangreiches Wortmaterial wiedergegeben werden müsste: ‘eine Creme langsam erhitzen, aber nicht kochen, bis ihr Überzug auf einem Löffelrücken Rosenblättern ähnelt, wenn man darauf bläst.’ Im Unterschied zu diesem fachsprachlichen Beispiel ist eine Paraphrase außerhalb der Fachsprache doch oft kürzer als ihr Phraseologismus: beispielsweise bei ‘sterben’ gegenüber dem Idiom *ins Gras beißen*.

Trotz dieser Unterschiede betritt die Phraseologie fachsprachliches Gebiet, um dort Einigungen zu erzielen. Auffallend ist in der Forschung das Interesse für Fachsprachen in Bezug auf Kollokationen. Burger (2010, S. 54) zeigt bei fachsprachlichen Kollokationen mit *Frost* aus dem Wetterbericht, dass sie fest an bestimmte Minusgrade gekoppelt sind. Nach meinen Beobachtungen (der nicht-fachsprachlichen Wettersendungen) kann solch eine rigide Wortwahl nicht bestätigt werden. Man darf daher vermuten, dass Fachsprachen einerseits und Phraseologie andererseits nicht mit denselben Maßstäben gemessen werden und dass eine Trennlinie weiterhin angebracht ist. Dieser Trennungsvorschlag bedeutet aber keineswegs, dass sich nicht auch **Übergänge** vollziehen können. Um ehemals fachsprachliches Vokabular als phraseologisch werten zu können, helfen die folgenden Kriterien in Bezug auf das Wortmaterial: Gruppenspezifität, Präzision, Festigkeit und Ökonomie. Sie gehen mit der Loslösung von der Fachsprache oftmals verloren. Einen Gruppenwechsel mit diesen Konsequenzen hat etwa die Formulierung *vor Ort* durchgemacht. Sie stammt ursprünglich aus der Bergmannssprache und bezeichnete das Ende eines Stollens. Heute wird diese Wortverbindung überwiegend als Kollokation ohne jeden fachsprachlichen Bezug gebraucht. Die gruppenspezifische Bindung ist abhanden gekommen, denn anstatt Bergleuten bemühen sich vor allem Reporter, *vor Ort* zu sein. Eine Präzision beinhaltet die Formulierung nicht mehr in gleichem Ausmaß, weil der jeweilige Ort erst näher durch den Kontext bestimmt wird. Zusätzlich hat eine semantische

Uminterpretation stattgefunden: Erstens meint *vor Ort* nicht mehr den Endpunkt, sondern den Beginn einer Aktion; zweitens wurde die Präposition semantisch aufgewertet: Dieses *vor* soll eine Berichterstattung aus den ersten Rängen garantieren, nicht eine im Hintergrund, aus den letzten Reihen. Ein weiteres Merkmal, das für Kollokationen typisch ist, hat diese Formulierung neu angenommen: Eine Variationsbreite tritt an die Stelle ihrer fachsprachlichen Festigkeit: Man hört ebenso, dass sich Leute nicht *vor*, sondern *am Ort* (des Geschehens) oder *an Ort und Stelle* befinden. Im Vergleich der beiden Alternativen *am/vor Ort* ergibt sich rechnerisch, dass letztlich auch das Merkmal der Ökonomie aufgegeben wurde, weil beide Formulierungen gleich lang sind. Dieses Paradebeispiel eines Klassenwechsels lässt sich selten wiederholen, denn nicht jedes sprachliche Wechselphänomen ist von solch radikalen Änderungen betroffen wie *vor Ort*. Bei einer Zuweisung in Richtung der Fachsprache bzw. Phraseologie ist von vorschnellen Urteilen jedenfalls Abstand zu nehmen; schließlich benötigte auch *vor Ort* seine Zeit (seit Mitte der 1980er Jahre), um sich phraseologisch zu etablieren, um zu seiner statistischen Häufigkeit zu gelangen. Im Zweifelsfall, wenn nicht alle Merkmale einer phraseologischen Gruppe erkennbar sind, sollte man sich dafür entscheiden, ein Element weiterhin der Fachsprache zu unterstellen.

2.2. Kollokationen: ein weites Definitionsfeld

Wenn Kollokationen im Abschnitt 1.3. auf dem Gebiet der Syntax angesiedelt wurden, so liegen sie damit eine Größenordnung tiefer, als es ursprünglich angedacht war. Anfänglich wurden Kollokationen als ein Phänomen in Texten betrachtet. Diese Bindung an den Text lässt sich wörtlich auch aus dem Namen ‘Kontextualismus’ herauslesen. Er bezeichnet diejenige Forschungsrichtung, in der Kollokationen von John Rupert Firth erstmals behandelt wurden. Sie betrafen dort, ganz allgemein gesagt, ein gemeinsames Vorkommen von Wörtern innerhalb ausgewählter Texte. Nicht nur festgestellt, sondern definiert wurden Kollokationen erst eine Forschergeneration später; bei ihrer ersten **Definition** durch die beiden Autoren Halliday/Hasan heißt es (zit. nach Reder 2006, S. 23): “items that are in some way associated with one another”. Kurze Definitionen sind freilich wünschenswert. In diesem Fall jedoch ergeben sich drei **Schwierigkeiten**. Die erste betrifft den Ausdruck *item(s)*, denn er wartet mit einem allzu weiten Bedeutungsspektrum auf: Selbst die Inhalte einer Speisekarte kann man im Englischen als *items* ‘Handelsgüter’ bezeichnen. Dass ein Gedankengang in die Kulinarik

vielleicht nicht so abwegig ist, beweisen die Textkorpora von Müller (2009, S. 440) und von Hofmeister (2010, S. 4), die „Schnitzel und Pommes“ bzw. „Burger und Pommes“ als Beispiele für Paarformeln (?) festhalten. In Bezug auf ihren wissenschaftlichen Wert dürften einem aber diese Speisen schwer im Magen liegen... Doch wenden wir uns wieder der ernsthaften Definition zu. Ein zweites Problem beinhaltet das Wort *associated*. Die damit angesprochenen Assoziationen beruhen rein auf persönlicher Erfahrung und sind tatsächlich subjektiv. Sie eignen sich deswegen für eine möglichst objektive Definition wenig.

Die dritte und umfangreichste Schwierigkeit liegt in der Formulierung *in some way*, weil sie verschiedene Wege eröffnet. Es ist damit noch nicht gesagt, dass diese Art und Weise die Syntax betreffen muss. Ebenso kann damit ein semantischer Bezug gemeint sein, sogar ein pragmatischer. Der letztgenannte Fall ergibt sich beispielsweise bei jedem Anklopfen und der damit verbundenen sprachlichen Reaktion: „Herein!“ Im Gegensatz zu dieser (seltenen) Möglichkeit, die Pragmatik einzubeziehen, findet es dagegen häufig statt, dass *in some way* bei den Kollokationen auf die Semantik festgelegt wird. Diese Spezialisierung findet sich zum Beispiel im „Lexikon Sprachwissenschaft“: Dort wird als häufiges Beispiel für eine Kollokation die Relation von *dunkel* und *Nacht* erwähnt. Ohne Zweifel besteht zwischen beiden eine semantische Verbindung – allerdings nur in Seltenheitsfällen auch eine syntaktische. Führt man eine Satzrealisierung probeweise durch, gelangt man etwa zu Folgendem: „Die Nacht ist dunkel.“ Diese Aussage ist trivial, an Selbstverständlichkeit kaum zu überbieten und ruft vermutlich Kritik wach. Offensichtlich gilt sie nicht als eine syntaktische Kollokation. Eine nächste, großteils der Semantik verpflichtete Beispielgruppe stellen alle Lautäußerungen der Tiere dar.²¹ Sie machen sich auf hörbare Weise dadurch bemerkbar, dass *Hunde bellen*, *Pferde wiehern* usw. Auch solche Beispiele sollten meines Erachtens von phraseologisch orientierten Kollokationen abgesondert werden. Sie stellen bei näherer Untersuchung nichts anderes dar als eine Offenlegung der bereits eingeschlossenen semantischen Werte: Die Vorstellung von ‘Pferd’ vereinigt als ein Bündel von Merkmalen – wir nennen es Semem oder Semantem – mehrere Einzelmerkmale (Seme) in sich – und zu ihnen zählt auch ‘wiehern’. Auch die Beschränkung auf das Tierreich erscheint nicht gerechtfertigt. Wer ‘Sprache’ exakt definiert, wird zugeben müssen, dass sie ein spezifisch menschliches Phänomen ist. Warum sollte es dann nicht als Kollokation gelten, dass *Menschen sprechen* – oder gehören unsere Gespräche gleichsam zu den animalischen Lauten?

Aufgrund dieser Überlegungen können alle Verbindungen, die sich ausschließlich auf die Semantik konzentrieren, für die Phraseologieforschung kaum von Interesse sein. Deswegen

²¹ Vgl. Reder (2006), S. 79 – 80.

erscheint in der vorliegenden Arbeit ein Einbezug der Syntax neben der Semantik auch unerlässlich.

Selbst wenn man sich auf das Merkmal einer syntaktischen Verbindung einigt, sind damit noch nicht alle Merkmale von Kollokationen ohne Meinungsdivergenzen festgesetzt. Insbesondere in der **Fremdsprachendidaktik**, einem großen und ergebnisreichen Forschungsgebiet für Kollokationen, gelten zusätzliche Definitionskriterien, die im Kapitel 1.3. noch nicht erwähnt wurden. Sie seien hier dennoch vorgestellt.

Für Kollokationen wird oftmals eine prinzipielle **Zweigliedrigkeit** gefordert.²² Mit der Eigenschaft ‘prinzipiell’ ist die höchstmögliche Konstituentenebene gemeint. Diese strikte Zweierbeziehung trifft in den meisten Fällen wirklich zu; bei einigen Ausnahmen aber wird sie übertroffen: Wenn etwas beispielsweise *Konsequenzen nach sich zieht*, dann lässt sich nichts daran ändern, dass bereits auf der obersten Analyse-Ebene drei Konstituenten auftreten: Sie umfassen das Akkusativobjekt, den Präpositionalausdruck und das Prädikat. Für wiederum andere sprachliche Ausprägungen ist die Zweigliedrigkeit zwar als richtig festzustellen, aber nicht spezifisch genug: Paarformeln sind fast durchwegs zweigliedrig – aber deswegen nicht ausschließlich zu den Kollokationen zu rechnen. Näheres dazu erfolgt im Kapitel 7.1.f. In der Absicht, phraseologische Einheiten über ihre Unterschiede zu beschreiben, lässt sich also auf die Zweigliedrigkeit eher verzichten.

Als ein nächstes Kennzeichen gilt das **Hierarchieverhältnis** innerhalb von Kollokationen. Dieses wurde bereits durch die Beobachtung angedeutet, dass bei der Formierung einer Kollokation einige Elemente semantisch intensiviert werden, andere wiederum als abgeschwächt auftreten. Man kann daraus den Schluss ziehen, dass durch das Zusammentreten dieser Wörter eine semantische Hierarchie aufgebaut wird. Ihr zufolge gibt es als ein Element die „Basis“, die semantisch nicht geschwächt wurde, und als zweites den „Kollokator“, der innerhalb der Kollokation eine spezielle, abgeschwächte Bedeutung erhält.²³ Diese Festlegung trifft häufig zu – aber nicht in jedem Fall. Paarformeln beispielsweise – man kann es am Wörtchen ‘und’ bereits ablesen – zeigen oftmals eine Gleichmäßigkeit ohne hierarchische Abstufung. Selbst wenn eine Abstufung semantisch vorhanden ist, muss sich diese nicht in den beteiligten Wortarten widerspiegeln. Gemäß dieser Ansicht wird jedoch meist ein vorhandenes Substantiv als die herrschende Basis betrachtet, das die Hauptbedeutung transportiert – aber: In der Kollokation *auf die schlanke Linie achten* kann das Substantiv nicht als Bedeutungsträger

²² Vgl. beispielsweise Reder (2006, S. 78).

²³ Die beiden genannten Fachtermini stammen von Hausmann (2003, S. 311).

interpretiert werden. Am stärksten semantisch tritt in dieser Verbindung das Adjektiv *schlank* in den Vordergrund, und selbst dem Verb *achten* kann noch eine höhere Aussagekraft zugebilligt werden als dem Substantiv. Abgesehen von dieser vereinzelt Schwierigkeit kann ein Hierarchieverhältnis zusätzlich zu einer unnötigen Gegnerschaft zwischen Semantik und Syntax führen. Wenn ein Verb dem Substantiv hinsichtlich seiner Aussagekraft unterliegt – beispielsweise in der Formulierung *in Verbindung treten* –, dann kann man es semantisch als den abhängigen Teil vom Substantiv betrachten. Syntaktisch aber wird oft entgegengesetzt argumentiert: Bei Funktionsverbgefügen gilt in der Satzbestimmung ein (sekundäres) Substantiv als lexikalischer Bestandteil des Prädikats. Wer nun wessen Teil zu sein hat, wird also je nach Standpunkt unterschiedlich zu bewerten sein. Insofern dürfte das Kriterium der Hierarchie keinen allzu festen Stand haben.

Eine letzte Überlegung betrifft den **Sprachenvergleich**. Er stellt in der Fremdsprachenvermittlung ein notwendiges Instrument dar, um Kollokationen als solche festzustellen. Ganz grob gesprochen, umfassen Kollokationen all diejenigen Wortverknüpfungen, die sich nicht 1:1 in eine andere Sprache übersetzen lassen. Das wohl bekannteste Beispiel lautet in dieser Hinsicht *die Zähne putzen*, weil das beteiligte Verb in fast jeder Sprache differiert. Der Geltungsbereich für Kollokationen ist allerdings noch breiter als in diesem Beispiel gestreut: Er schließt auch Maßnahmen der Wortbildung mit ein, und sogar Komposita werden teilweise, etwa bei Franz Josef Hausmann (2003, S. 317), als Kollokationen geführt. Für den Erwerb einer neuen Sprache ist eine Methode, die vergleichend vorgeht, durchaus hilfreich, und sie arbeitet mit dem vorigen Prinzip der Hierarchie zusammen. Die Basis liefert dabei ein „berechenbares“ Element, denn sie lässt sich wörtlich in andere Sprachen übersetzen. Den Kollokator dagegen muss man als das sich unterscheidende Element dazulernen. Von derartigen Lernprozessen abgesehen, stellt der interlinguale Sprachenvergleich für die definitorische Festlegung von Kollokationen keine rechte Hilfe dar, denn in Abhängigkeit von den beteiligten Sprachen zeigen sich die Deckungsgleichheit oder Unterschiede als Ergebnis. Somit entsteht eine extrem variable Zahl von Kollokationen. Neben der diffusen Menge taucht durch den Sprachenvergleich noch ein Problem auf: Wenn man die Notwendigkeit einer zweiten Sprache konsequent fortführt, dann hätte eine Einzelsprache für sich betrachtet gar keine Kollokationen. In einer phraseologischen Untersuchung, die ihren Fokus nur auf ein Sprachsystem richtet, gäbe es diese Gruppe dann ebenfalls nicht. Wenn man allerdings meint, eine Sprache käme ohne die andere als Vergleichswert nicht aus, entzieht man ihr damit schließlich auch den Status eines autonomen Systems.

Nicht nur für die Phraseologie, auch für den Fremdsprachenerwerb scheint diese komparative Methode etwas strittig zu sein. Sie basiert auf der Vorstellung, dass Lernende das Muster ihrer Muttersprache in das neue Sprachsystem übertragen und dort fortführen. Wissenschaftlich bezeichnet man dieses (vermutete) Phänomen mit dem Fachausdruck der **Interferenzhypothese**. Sie ist zwar eine plausible, aber doch nur eine von mehreren Theorien zum Spracherwerb. Der negativste Aspekt der Interferenz soll als Schlusspunkt genannt sein: Ihr haftet der Fehler als eine wesentliche Eigenschaft an. Eine Verbindung zu ziehen zwischen Kollokationen und Störfaktoren oder gar Fehlleistungen ist schon für die Fremdsprachendidaktik eine unerfreuliche Grundlage. Gänzlich aber verbietet sie sich für eine phraseologische Kategorie der Kollokationen.

2.3. Die Wandelbarkeit phraseologischer Einheiten

Bisher wurde hier die Meinung vertreten, dass Kollokationen variabel seien, andere Phraseologismen (insbesondere Idiome und Sprichwörter) jedoch nicht. Nun gibt es aber Werke, die es sich zur Aufgabe machen, die Wandelbarkeit eben dieser Gruppen zu beweisen. Dieses Vorgehen ist berechtigt, denn man sollte das Fixe und Konventionelle hinterfragen, anstatt es ungeprüft zu übernehmen. Wenn in der Folge Kritik daran angemerkt wird, so geschieht es nicht in der Absicht, Neuerungsansätze zu entwerten, sondern um die Positionen der einzelnen phraseologischen Gruppen zu stärken und ihre Unterschiede deutlicher hervortreten zu lassen.

Unserer Sprache ist ein permanenter Wandel inhärent, und Phraseologismen können als ihr Teilbereich davon nicht gänzlich ausgenommen werden. Ein Aspekt der generellen Wandelbarkeit betrifft also das Zeitliche, ist diachron orientiert. In durchwegs allen phraseologischen Klassen können diachrone Veränderungen beobachtet werden. Sie sind überwiegend dem linguistischen und gesellschaftspolitischen Wandel zu verdanken, liegen also teils innerhalb, teils außerhalb des Sprachsystems. Ein kooperatives Zusammenwirken der internen und externen Kräfte zeigt beispielsweise das folgende Sprichwort, das uns zur Sparsamkeit ermahnt. *Wer den Cent nicht ehrt, ist den Euro nicht wert!*, lautet es in seiner Ausprägung seit der letzten Währungsreform. In früheren Zeiten hieß es anders: *Wer den Pfennig nicht ehrt, ist des Talers nicht wert*. Einmal fällt der Wandel hinsichtlich der Währung auf: Er beruht auf einem politischen Faktor außerhalb der Sprache. Zweitens kann man erkennen, dass sich auch inner-

halb des Systems etwas gewandelt hat: Im Laufe der Zeit wurde der Genitiv als obliquus Kasus immer mehr durch den Akkusativ ersetzt, und so geschah es auch beim Adjektiv *wert*, dessen ehemaliger Genitiv heute allzu veraltet anmutet und kaum mehr in diesem Sprichwort auftritt.

Nicht jede Veränderung von Phraseologismen muss aber mit dem beschriebenen Zeitfaktor zusammenhängen. Man kann anstatt des diachronen Verlaufs auch den synchronen Zustand untersuchen. Anstatt von Wandel zu sprechen, ist es für punktuelle Untersuchungen exakter, zwischen Variation und Modifikation zu unterscheiden. Die erstgenannte **Variation** bedeutet eine Abweichung, die sich mit dem Wörterbucheintrag – sei er schriftlich oder mental festgehalten – vereinbaren lässt. Diese Abweichung kann auch zufällig geschehen. Im Gegensatz dazu enthält die **Modifikation** nichts Zufälliges: Sie bedeutet einen bewussten Eingriff in das sprachliche Material und erfolgt immer zielgerichtet. Aufgrund dieses bewussten Aktes erscheint es angebracht, von **Manipulation** zu reden – nicht zuletzt deshalb, um eine Verwechslung mit der semantischen Modifikation bei Kollokationen zu vermeiden. Variation und Manipulation umfassen bei den Redewendungen umfangreiche Gebiete; sie lassen sich auch im Einzelfall nicht deutlich voneinander trennen. Mithilfe ihrer Abhandlung soll gezeigt werden, dass all diesen Änderungsvorgängen dennoch recht enge Grenzen gesetzt sind.²⁴

Ein beliebtes Arbeitsfeld in der phraseologischen Abwandlung betrifft die **Einbindung** des **wörtlichen Sinns**. Burger (2010, S. 71) verwendet „Aktualisierung“ als Terminus für dieses Phänomen, auch Remotivation hört man gelegentlich. Man kann mit Burger dahingehend übereinstimmen, dass ein Bezug auf das Aktuelle im Namen den Neuerungs willen charakterisiert. Eine Redewendung mit solch einem zusätzlichen wörtlichen Sinn liefert etwa die folgende Aussage: „Mir fällt ein Stein vom Herzen! Hören Sie’s rumpeln?“ Bei diesem Vorgehen wurde der metaphorische Stein um die akustische Begleiterscheinung eines tatsächlichen Steinschlags erweitert. Das idiomatische Bild wurde dadurch um eine Facette bereichert – nicht aber verändert oder gar außer Kraft gesetzt. Ein zweites Beispiel aus der Werbung sei genannt: Wenn eine Speise *in aller Munde* ist, sollten Konsumenten dabei nicht nur wörtlich ans Essen denken. Der weiterhin beabsichtigte bildliche Sinn besteht darin, über das Produkt zu sprechen, besser noch, es anderen zu empfehlen. Abschließend gilt: Das Zusammenspiel von *sensus literalis* und *metaphoricus* bildet eine untrennbare Einheit; es bewirkt Ergänzungen, aber keinen Wandel der betroffenen Phraseologismen.

²⁴ Die hier aufgelisteten Möglichkeiten basieren auf einer Auswahl aus Hemmi (1994, S. 50 – 51). Beispiele wurden allerdings selbst zusammengestellt.

Zusätze lassen sich nicht allein auf der Bildebene ausmachen, sondern auch auf der Wortebene feststellen. Terminologisch kann man in diesem Fall von **lexikalischer Erweiterung** sprechen. Es wurde zwar bei den Idiomen erwähnt, dass sie sich für Attribuierungen nur bedingt eignen, nicht aber, dass sie dafür gänzlich ungeeignet sind. Solch ein frei gewähltes, zusätzliches Wortmaterial ändert definitionsgetreu nichts daran, dass eine Redewendung aus einer gewissen Anzahl an Fixkomponenten besteht. Diese beinhalten das obligatorische Minimum an Wörtern, schließen aber ein Zusatzangebot für Freiplätze keineswegs aus. Es erscheint demzufolge nicht sehr ungewöhnlich, zu sagen, dass etwa ein Diplomat *ins politische Fettnäpfchen tritt*, weil alle geforderten Bestandteile aus der Nennform vorhanden sind.

Die Konstituenten einer Redewendung können aber nicht nur ergänzt, sondern auch ausgetauscht werden. Man benennt dieses Vorgehen mit **lexikalischer Substitution**. Doch klingt dieser Fachausdruck effektvoller, als er sich in der Wirklichkeit gestaltet. Ohne Zweifel gilt, dass ein Element – es betrifft Wörter oder nur Wortteile – durch ein anderes ersetzt wird. Die Voraussetzungen für diesen Austausch sind aber vielfach eng gestaltet:

Ein auffälliger lexikalischer Austausch vollzieht sich bei idiomatischen **Gegensatzpaaren**. Sie funktionieren bei den Adjektiven in diesem Beispiel: Jemand, der Erfolg hat, ist *auf dem aufsteigenden Ast*; wer hingegen erfolglos bleibt, sitzt *auf dem absteigenden Ast*. Wie weit aber greift diese Veränderlichkeit? Im Unterschied zu den Kollokationen wird hier kein semantisches Feld ausgeschöpft. Erinnert sei für Kollokationen etwa an den semantischen Bereich der ‘Bildung’, der Formulierungen wie *Schule, Seminar, Kurs besuchen* ermöglicht. Bei gegensätzlichen Redewendungen werden in der Regel nur zwei Tauschpartner zugelassen, die keine Isotopie bilden. Eine solche würde es erlauben, *aufsteigen, absteigen und gleich bleiben* in einem Bedeutungsfeld anzusiedeln. Es ist aber nicht möglich, zu sagen, dass sich jemand **auf gleich bleibendem Ast* befindet, wenn sein Erfolg stagniert. Deswegen lässt sich sagen, dass Redewendungen mit Antonymen zwar Unterschiede in der Formulierung erlauben, aber die Variationsbreite einer Kollokation bei weitem nicht erreichen können.

Ein anderer vermuteter Austauschprozess betrifft Phraseologismen nur „**oberflächlich**“, in ihrem Wortmaterial; die Semantik erfährt aber keine tiefgreifende Änderung. Zu diesem Bereich zählt etwa die Redewendung *ins Fettnäpfchen treten* und ihre verwandten Formulierungen *ein Fettnäpfchen umgehen wollen, kein Fettnäpfchen auslassen*. Zweifellos wurden Verb und Präposition ausgetauscht, solange man die Wortoberfläche betrachtet. Für den Inhalt der neuen Varianten lässt sich allerdings aufzeigen, dass er nur um eine zusätzliche Prädikation ergänzt wurde, aber keinen semantischen Tausch erfährt. Zum Beweis kann man etwa

folgende Paraphrasen formulieren: Er tritt ins Fettnäpfchen, und das geschieht immer wieder. Daraus folgt: Er lässt kein Fettnäpfchen aus. Er möchte es vermeiden, ins Fettnäpfchen zu treten, daher will er es umgehen. In diesen Beispielen scheint also vieles gleich geblieben und nichts Bedeutendes substituiert worden zu sein.

Ein weiterer Bereich der Substitution funktioniert über **Anspielungen** auf die bekannte Struktur bestimmter Phraseologismen. Eine solche Anspielung kann im Schriftbild, häufiger noch im Klangmuster vollzogen werden. In jedem Fall hat sie ein restringiertes Variationsfeld zur Verfügung, weil der Erkennungsfaktor nicht verloren gehen darf. Beispiele für neue Phraseologismen, die mittels einer Anspielung arbeiten, liefern die folgenden: Das bekannte Sprichwort *Ende gut – alles gut* lässt sich ins Tierreich überführen und lautet dort: *Ente gut – alles gut*. (Auf die Semantik und mögliche Auslegungen wird hier nicht eingegangen.) Bei einem Erntedankfest würde sich wiederum eine andere Variation anbieten, die da lautet: *Ernte gut – alles gut*. Konzentriert man sich auf den Inhalt des nunmehr veränderten Sprichwortes, erscheint der Austausch der betroffenen Lexeme durchaus massiv zu sein. Analysiert man allerdings die Lautform, bleibt der neue Phraseologismus stark an seinem eingprägten Vorbild haften. Bei Ende und Ente wurde lediglich die Opposition zwischen stimmhaft und stimmlos beseitigt. Eine weiter gehende Abwandlung würde das Sprichwort aufgrund seiner Erkennungsgarantie wahrscheinlich nicht zulassen: Es ist daran zu zweifeln, dass das Sprichwort mit Gänsefleisch oder Hühnerbrust anstelle der Ente funktionieren könnte. Insgesamt gilt daher, dass der lexikalischen Substitution keine prinzipielle Variationsfreiheit zugrunde liegt, sondern dass ein geforderter Näherungswert an Altbekanntes die Basis darstellt.

Es gibt weiters die Möglichkeit, dass Phraseologismen in Bezug auf ihre Konstituenten verkürzt werden. Diese sogenannte **lexikalische Reduktion** scheint insofern ein heikles Thema zu sein, da sie weniger mit Neuerungen zu tun hat als vielmehr mit Problemen bei der zutreffenden Zitierform. Zum einen ergibt sich die Verkürzung als scheinbare Neuheit, wenn man bei der phraseologischen Nennform großzügig vorgegangen ist und zu viele Elemente als fest angesetzt hat. Eben dieses Problem wurde angesprochen (Kapitel 1.4.) beim Fall *Das ist ja der Gipfel!* gegenüber der kleineren Realisierung *der Gipfel sein*. Die kürzere Form erweist sich in diesem Beispiel nicht als neu, sondern als der gemeinsame Nenner, der schon zu Beginn hätte festgehalten werden müssen. Zum anderen tritt die angebliche Verkürzung als Phänomen auf, wenn Phraseologismen zur Reihenbildung neigen. Die Reduktion hier überschneidet sich mit der oben erwähnten Substitution. Eine Reihenbildung mit solchen Folgen lässt sich beispielsweise bei dieser Untersuchung feststellen: Wenn man etwas *unter die Lupe*

nimmt, hat man das Untersuchte *unter der Lupe* und verzichtet auf das Verb aus der Redewendung. Man kann auch etwas *mit der Lupe suchen*. Abgesehen von diesen Idiomen lässt sich, wenn die Überprüfung tadellos verläuft, noch das Kompositum *lupenrein* ergänzen. Dieses letzte Wort dürfte einen Lösungsansatz bieten. Ergibt sich bei der Untersuchung einer Reihe ein bildliches Einzelwort, so ist es plausibel, dieses als Grundform anzusetzen. In diesem Beispiel könnte es etwa lauten: *Lupe* mit der Bedeutung ‘genaue Untersuchung’. Die auf dem Einzelwort basierenden längeren Varianten fallen demnach in den Bereich der lexikalischen Erweiterung; er wird dadurch gestützt, dass die Semantik von *Lupe* relativ konstant bleibt. Auch im folgenden Fall dürfte ein Einzelwort ratsam sein: Er betrifft das *Lot* mit der Bedeutung ‘Gleichgewicht’ und führt in der Folge zu einer Reihe: *im rechten Lot, ins Lot bringen, aus dem Lot geraten*. Warum der hier vorgeschlagene Lösungsansatz trotz seiner Funktionalität selten zu finden ist, lässt sich dadurch erklären, dass bildlichen Einzelwörtern in der Phraseologieforschung nicht ganz so große Beachtung geschenkt wird.

Ein gemeinsames Auftreten von Kürzung, Substitution und Kombination stellt schließlich die **Katachrese** (oder Kontamination) dar. Bei ihr werden Bestandteile aus der einen phraseologischen Einheit mit Sequenzen aus einer anderen neu kombiniert. Auf Wikipedia findet man zu dem Stichwort der Katachrese amüsante Beispiele, von denen hier drei wiedergegeben werden: *jemanden hinters Ohr führen; das ist aber nicht so ganz das Wahre vom Ei; da kräht heute kein Arsch mehr danach*. Wenn solch eine Katachrese in der Rezeption greift, kann sie eine durchaus effekt- und humorvolle Wirkung hervorrufen. Damit sie aber gelingt, sind eingrenzende Bedingungen unverzichtbar. Die entnommenen Sequenzen müssen erstens so umfangreich sein, dass man mithilfe ihrer Länge den ursprünglichen Phraseologismus identifizieren kann; das zweitgenannte Beispiel enthält sogar eine ungekürzte Wendung. Zweitens muss ein entnommenes Einzelsegment einen so auffälligen Reizwert haben, dass es für sich allein wirkungsvoll ist. Insbesondere das dritte genannte Beispiel erfüllt dieses Kriterium in seiner Derbheit hinreichend. Drittens erweist sich eine inhaltliche Nähe der beiden verschränkten Einheiten als hilfreich und kommt dem Verständnis entgegen.

Als Zusammenfassung all der Wandlungs- und Neuerungsprozesse kann man einen prinzipiellen Unterschied festhalten: Idiome und Sprichwörter sind vor allem diachron wandelbar; synchron sind sie nur veränderlich mithilfe eines Bezugspunktes. Kollokationen sind auch synchron wandelbar, ohne dass ihre Veränderung auf einen festen Bezugspunkt hindeuten muss. Genau dadurch entstehen ihre Erkennungsschwierigkeiten im Fremdsprachenerwerb.

B) Paarformeln

3. Gruppierungsmaßnahmen

3.1. Eine definitorische Annäherung

Um einem sprachlichen Phänomen möglichst wissenschaftlich zu begegnen, bietet sich eine Definition an. Eine definitorische Festschreibung muss nicht ausschließlich theorieorientiert erfolgen; sie darf zunächst über empirische Beobachtungen des Alltags verlaufen. Ein Paar umfasst immer zwei Bestandteile: etwa *Mann und Frau*, *Katz und Maus*. Die beiden Partner befinden sich weiters innerhalb derselben Kategorie: *Mann und Frau* sind beide im menschlichen Bereich anzusiedeln, *Katz und Maus* im Tierreich. Die entsprechende Kategorie kann unterschiedlich groß gefasst sein, denn auch *Mann und Maus* lassen sich – zumindest sprachlich – als ein Paar interpretieren; sie liegen dann gemeinsam in der Kategorie der Lebewesen. Drittens besteht zwischen den Partnern eine gewisse Verbindung. Besonders deutlich wird sie im Beispiel von *Mann und Frau*: Beide tragen häufig einen Ring als Zeichen ihrer Verbindung.

Aus diesen grundlegenden Feststellungen lassen sich, unter Berücksichtigung der adäquaten Wortwahl, Erkenntnisse für eine **Definition** von Paarformeln gewinnen: Unter Paarformel versteht man zwei Wörter innerhalb derselben Wortkategorie, die mittels Bindewort, exakter gesagt: mittels Konjunktors bzw. Disjunktors, verbunden sind. In seltenen Fällen können auch Präpositionen als Bindeglieder fungieren.

Definitionen beinhalten neben dem Erfolg, etwas festgelegt zu haben, auch den Misserfolg, dass auch Ausnahmen auftreten. Um diese zu minimieren, muss die eben erfolgte Definition abermals untersucht werden. Als Ergänzung sei zunächst ein (wenig wissenschaftlicher, jedoch brauchbarer) Terminus genannt: Die beiden unmittelbaren Konstituenten, die mittels Bindeglied kombiniert sind, sollen zwecks Anschaulichkeit als Partner bezeichnet werden. Auszuschließen von solchen Partnern sind allerdings Wortwiederholungen. So bilden etwa in der Paarformel *mit einem lachenden und einem weinenden Auge* die beiden Adjektiva das geforderte Paar, nicht aber der unbestimmte Artikel. Mit „Wörtern“ in der Definition sind **lexikalische Wörter**, Lexeme gemeint: Bei ihnen zählt der Wörterbucheintrag. Auszuschließen sind demnach reine Wortwiederholungen nach dem Muster: *Er rennt und rennt*. Ebenso

auszusondern sind flexivische Wörter (*im Fall des Falles, das Buch der Bücher*). Dieser zweifache Ausschlussmechanismus hat seine Gründe. Im Beispiel der Wortwiederholung liegen keine Partner vor, sondern zweimal Gleiches; im Fall der Flexionserscheinungen herrscht weitgehend Bedeutungskonstanz²⁵; auch hier tritt ein Element anstelle der zwei geforderten auf. Es lässt sich nicht leugnen, dass auch diese ausgesonderten Phänomene ihre spezielle Struktur haben; sie muss aber nicht unter der Paarformel beherbergt werden.

Dennoch sollen diesen **Sondergruppen** einige Worte gewidmet sein: **Wortwiederholungen** dienen vor allem dazu, einer Aussage Nachdruck zu verleihen und durative Aspekte der Handlung zu betonen. Diese Eigenschaften werden deutlich, wenn jemand *wartet und wartet*, doch die anderen *kommen und kommen* nicht. Bei diesem Wiederkäuen des Sprachmaterials zeigt sich gleichzeitig, dass es empfehlenswert ist, die Wiederholung durch ein Einzelwort zu ersetzen; etwa dahingehend, dass man geduldig wartet. Bei den Paarformeln dagegen ist dieser Weg hin zu einem Einzelwort zwar möglich, aber nicht immer ratsam oder zwangsläufig die elegantere Wahl. Oftmals besitzt die Paarformel einen semantischen Mehrwert, der bei der Reduktion auf ein einzelnes Wort unweigerlich verloren geht. Demzufolge lassen sich *Mann und Frau* in gewissen Formulierungen als ‘Ehepaar’ zusammenfassen – aber nicht durchwegs. Ein zweiter Bereich der Wortwiederholung basiert nicht auf dem Konjunktoren ‘und’, sondern auf Präpositionen und führt zu Bildungen wie: *von Frau zu Frau, von Tag zu Tag, Wort für Wort*. Sie sind stilistisch besser etabliert als die und-Wiederholung, werden deshalb auch seltener durch ein Einzelwort ersetzt. Diese Bildungsweisen besitzen in der Phraseologie einen eigenen Terminus und werden „syntaktische Modellbildungen“²⁶ genannt. Ihr Kennzeichen liegt darin, dass sie eine Progression ausdrücken (wer *Stein für Stein* ein Haus baut, weiß es) oder eine Konstellation widerspiegeln, beispielsweise bei *Frau zu Frau*. Diese letzte Eigenschaft der Konstellation ist zwar für Paarformeln auch nicht ganz falsch; das Merkmal der Progression aber passt bei ihnen kaum.

Diese Darstellung der Unterschiede dürfte genug Argumente dafür geliefert haben, dass die definierten Wörter in Paarformeln unterschiedliche Lexeme sein müssen.

Diese Festlegung auf **lexikalische Wörter** liefert vielerorts treffende Ergebnisse; sie hat lediglich eine Schwachstelle, die von der bisherigen Forschung noch wenig beschrieben wurde. Sie soll hier der Vollständigkeit halber erläutert werden. In Einzelfällen umfasst die Paarformel keine lexikalischen, sondern **syntaktische Wörter**, die zusammen mit einem anderen Element den Wörterbucheintrag bilden. Es handelt sich dabei um ihr Auftreten als trennbare

²⁵ Selbstverständlich nicht bei dem *Buch der Bücher*, das als lexikalisiert zu werten ist.

²⁶ Diesen Terminus gebraucht beispielsweise Földes (2007, S. 425).

Zusätze bei Verben, wobei sie allerdings häufig homonyme Formen in anderen Wortarten aufweisen. In der Regel werden die Bestandteile einer Paarformel als zusammengehörig empfunden und vom Verb des Satzes getrennt geschrieben. Manche Präpositionen oder Adverbien können im Gegensatz dazu als Partikeln des Verbs interpretiert werden; in diesem Fall gilt dann – allerdings nur bei kontinuierlicher Fügung der Verbkomponenten – keine Trennung: Für die letzte Komponente einer Paarformel gilt die Zusammenschreibung, für die Erstkomponente gilt die Schreibung mit Bindestrich, die als Dekomposition aufgefasst wird. Verdunkelt wird diese Zusammengehörigkeit mit dem Verb wiederum durch die Möglichkeit einer diskontinuierlichen Fügung. Man vergleiche dazu die folgenden beiden Sätze: „Ein geübter Reiter kann ohne Hilfe *auf- und absteigen*. Ein geübter Reiter *steigt* ohne Hilfe *auf und ab*.“ Diese beiden, *auf und ab*, treten fast durchwegs als Verbzusätze auf. Andere Paarungen, wie *hin und her*, können eine leichte Bedeutungs differenzierung erfahren, je nachdem, ob sie als Verbpartikel oder als Adverb-Paar angesehen werden. Als Verbbestandteile beziehen sie sich auf konkrete Orte, als Adverbien dagegen wirken sie örtlich entkonkretisiert. Erkennlich wird der Gegensatz in diesen zwei Beispielen: „Beim Umzug müssen wir zwischen der alten und der neuen Wohnung *hin- und herfahren*. Ohne Navigationssystem werden wir planlos in der Gegend *hin und her* fahren.“ Wiederum ein anderes Paar, das umgangssprachliche *rauf und runter*, wird nicht von einer Zusammenschreibung erfasst, obwohl sie prinzipiell möglich wäre. Die Ursache dafür liegt in einem störenden Zusammenfall. Ein Lied im Radio *rauf und runter* zu spielen ist demnach nicht gleichbedeutend damit, ein Lied *rauf- und runterzuspielen*. *Raufspielen* bedeutet ‘elektronische Daten hochladen’ und *runterspielen* ‘verharmlosen’. An diesen drei Beispielpaaren dürfte kenntlich geworden sein, dass das Thema der Getrennt- bzw. Zusammenschreibung durch das Auftreten von Paarformeln alles andere als erleichtert wird. Weiters wird deutlich, dass keine allgemeine Schreibregel für Paarformeln als Verbzusätze formuliert werden kann. Die eben erwähnten Schwierigkeiten sollen auch nichts daran ändern, dass das lexikalische Wort im Kernbereich der Paarformel-Definition steht.

Dass die zwei miteinander verbundenen Wörter innerhalb **einer Wortart** liegen, ist nur mit wenigen Ausnahmen behaftet. Leichte Probleme ergeben sich jedoch dadurch, dass Anzahl und Definition der jeweiligen Wortkategorien variieren können. Derartige Konstellationen ergeben sich bei der (relativ neuen) Kategorie der Partikeln, die sich vom Bereich des Adverbs absondern; die Schwierigkeit bei Verbpartikel bzw. Adverb wurde soeben angesprochen. Abgesehen von diskutierbaren Schwankungen der Zuordnung sind eindeutige Kategorienkreuzungen selten. Sie ergeben sich etwa bei *ewig* und *drei* Tage, das gleich in doppelter Hinsicht als gesondert zu werten ist: Einmal ist der Umfang der Konstituenten unterschied-

lich, einmal ergeben sich mit dem Adverb *ewig* und dem Adjektiv (oder Numerale) *drei* zwei differierende Wortarten. Mehr zu Differenzen findet sich im nächsten Kapitel. Trotzdem liegen solche Unterschiede hinsichtlich der beteiligten Wortarten im einstelligen Prozentbereich und dürfen somit für eine Gesamtdefinition beiseite gelassen werden.

Was das **Konjunktionsglied** anbelangt, so steht der kopulative Konjunktorkor *und* unangefochten an der Spitze. Auch andere, seltenere Konjunktoren werden – darin ist sich die Forschung weitgehend einig – für Paarformeln zugelassen. Meinungsverschiedenheiten bestehen allerdings darin, ob präpositionale Koppelungen als Paarformeln zu gelten haben oder nicht.²⁷ In dieser Arbeit wird eine relativ eng gefasste Ansicht vertreten, die fast keine Präpositionen zulässt. Für eine Paarformel in diesem engen Sinne kann eine Präposition nur dienen, wenn sie zu keiner Hierarchie führt. Als Grundlage dafür dient die folgende Überlegung: Das gedankliche Bild eines Paares beinhaltet die Vorstellung des Gleichwertigen – hierarchische Präpositionen bewirken allerdings eine Herabstufung zur Ungleichwertigkeit. Aufgrund dieses Ungleichgewichts sind so gut wie alle Verhältniswörter auszuschließen, insbesondere die Präpositionen der räumlichen Verteilung wie *auf*, *unter*, *über* etc. Auch die – auf den ersten Blick ausgewogene – Präposition *mit* soll ausgegliedert werden, weil sie vielfach zu Hierarchien in der Größenordnung führt. Als Beweis dieser Differenz sei gesagt: Es macht sehr wohl einen Unterschied, ob ein Besitzer *mit* seinem Hund spazieren geht – oder der Hund *mit* seinem Besitzer.

Schließlich bleibt nur eine präpositionale Kombination übrig; ihr Auftreten ist erlaubt, sogar gefordert, bei dem folgenden Phänomen: Eine Sondergruppe stellen die **limitierenden Paarformeln** dar. Sie operieren mit jeweils zwei Präpositionen: Diese lauten *von ... bis* und führen zu Bildungen wie: *von Kopf bis Fuß*, *von oben bis unten*, *von 0 bis 24 Uhr*. Als Vorblick auf die Semantik sei bereits festgehalten: Die Partner einer solchen limitierenden Paarformel sind in ihrer Bedeutung stets komplementär ausgerichtet.

Noch seltener als Präpositionen können Vergleichspartikeln als Bindemaßnahme in einer Paarformel eingesetzt werden. Betroffen sind die Wörter *wie* und *als*. Um die Gleichwertigkeit innerhalb des Paares nicht zu stören, käme dafür ausschließlich das gleichordnende *wie* infrage. Es beweist seine Gleichstellung unter anderem dadurch, dass es zum Konjunktorkor *und* eine vergleichbare – wenn auch nicht identische – Alternative in der Formulierung anbietet: So gibt es neben der Paarformel *gestern und heute* auch die komparative Variante *gestern wie heute*. Daneben existieren auch Vergleichsformeln, bei denen die Parallele zu einem *und* nicht

²⁷ Müller (2009) kommt u.a. deswegen auf rund 2000 Paarformel-Einträge, weil er jegliche Präposition gelten lässt.

gegeben ist. Lediglich zwei Beispiele dafür haben sich bei einer Suche ergeben: *Jacke wie Hose* und *g'hupft wie g'sprungen*. Aufgrund dieser Seltenheit scheinen diese beiden für eine Gesamtuntersuchung zu wenig repräsentativ. Die Vergleichspartikel *als* müsste theoretisch schon im Vorhinein aufgrund ihrer Ungleichwertigkeit ausgesondert werden. Sie soll aber dann ausnahmsweise zugelassen werden, wenn eine Paarformel mit *und* alternativ an ihrer Seite steht. Dieser seltene Fall ergibt sich bei *recht und schlecht* neben *mehr schlecht als recht*. Trotz ihrer Unterschiede zeigen all die erwähnten Bindeglieder eine Gemeinsamkeit: Sie müssen **formal präsent**, über das Wortmaterial her erkennbar sein. Semantische Verbindungen, die formal unsichtbar erfolgen, gelten daher als andere Gruppe. In diese fällt beispielsweise die semantische und-Relation, wie sie bei Additivkomposita auftritt, etwa in den Beispielen *Strichpunkt*, *Mannweib*, *süß-sauer*.

In Bezug auf die Partneranzahl zeigen sich bei Paarformeln selten Ausnahmen, wenn bestimmte Kriterien eingefordert werden. Neben zwei Wörtern können auch drei oder vier gekoppelt sein. In diesem Sonderfall bietet es sich an, in Analogie zu dem Paar von einer **erweiterten Paarformel** sprechen. Die Beibehaltung des Namens erscheint für die folgende Grenzziehung praktisch: Drei- und Vierfachkombinationen sollen nur dann zugelassen sein, wenn sie sich auf eine tatsächliche Zweierbeziehung zurückführen lassen. In diesen erlaubten Bereich gehört beispielsweise die Erweiterung *heimlich, still und leise*, weil sie mit *still und heimlich* eine Zweiervariante vorweisen kann. Bei den (seltenen) Viererkoppelungen sei einem simplen Drehbuchmuster seine Existenz gestattet: *Herz, Schmerz, Kuss und Schluss*. Dieses Gespann gliedert sich aufgrund des Reimes in zwei Paare. Nicht zum erweiterten Bereich der Paarformeln gehören demnach Kombinationen, die sich nicht auf zwei Konstituenten reduzieren lassen, etwa der frivole Dreifachgenuss von *Wein, Weib und Gesang*.

In syntaktischer Hinsicht lässt sich bei Paarformeln eine explizite Feststellung ergänzen, die implizit in der Eingangsdefinition enthalten ist. Paarformeln stellen phraseologische Einheiten **unterhalb der Satzebene** dar. Wie man einen Satz definieren könnte, muss hier aus Platzgründen vernachlässigt werden. Nur soviel soll festgehalten werden: Paarformeln beinhalten als Minimum zwei Wörter innerhalb einer Wortkategorie; ein Satz wird auf diese Weise nicht definiert. Ein seltenes Phänomen besteht darin, dass manche Paarformel zwar nicht als Satz, aber doch satzwertig gebraucht werden kann: Ein (Einzel-)Beispiel dafür liefert uns die Grußformel unter Schauspielern, die „*Hals- und Beinbruch!*“ wünscht.

Nach dieser Abhandlung über das Paar und seine Konstellationen muss für eine Definition auch der zweite Namensbestandteil der Paarformel begutachtet werden: Es gilt herauszufin-

den, was die Paarformel an **Formelhaftem** vorzuweisen hat. Unter ‘Formel’ möge man – in Anlehnung an das vorige Kapitel 1.6. – nicht ausschließlich die Tatsache verstehen, dass Wortkombinationen aus Gewohnheit wiederholt werden, sondern auch die Möglichkeit zu einer abstrakten Formel einbeziehen. Für die hier behandelten Paarformeln kann ein solches Strukturmuster folgendermaßen angeordnet werden:

Paarformel = Konstituente A + Konjunktoren + Konstituente B.
--

Für die limitierende Paarformel gilt ein anderes Schema; es lautet:

Limitierende Paarformel = ‘von’ + Konstituente A + ‘bis’ + Konstituente Z.
--

Die symbolische Verteilung der Buchstaben A und Z erfüllt dabei die Aufgabe, den komplementären Charakter der Partner festzuhalten.

Diese Schematisierung umfasst Paarformeln in ihrem engsten **Kern**. Daneben gibt es noch weitere obligatorische Elemente. Im Beispiel *auf Herz und Nieren prüfen* bilden *Herz und Nieren* das formelhaft erfasste Zentrum. Präposition und Verb müssen – trotz ihrer Peripherie – dazugerechnet werden, wenn man die Nennform exakt gestalten will.

Zu einer Definition gehören schließlich auch Überlegungen zur Zeitlichkeit des Phänomens. Für den **Entstehungszeitpunkt** von Paarformeln muss mit Spekulation gerechnet werden. Zu vermuten ist, dass das Auftreten von Paarformeln mit der Tendenz zum analytischen Sprachbau zusammenhängt; im Deutschen beginnt er etwa gegen Ende der althochdeutschen Periode. Dieser Vermutung zufolge steht noch im Hildebrandslied (V. 4) eine unverbundene, synthetische Wortform: „sunufatarungo“. In der heutigen Zeit haben wir dafür nur mehr die analytische Paarformel zur Verfügung und sagen daher (mit Umkehrung der Personenreihenfolge): *Vater und Sohn*. Bei einer zeitlichen Festlegung muss eingeräumt werden, dass sie vereinzelt in frühere Zeitstufen zurückweisen kann. Schon in den frühen Tochtersprachen des Indoeuropäischen finden sich demnach einige Paarformeln: Das Altgriechische kannte bereits *kalòn k’agathón* (übersetzt: schön und gut)²⁸; die Lateiner forderten in langer Tradition: *panem et circenses*. Abgesehen von diesen wenigen Beispielen zeigt sich bei Paarformeln, dass sie im Laufe der Sprachgeschichte immer populärer und häufiger wurden: Ein umfangreiches Korpus der Gegenwartssprache lässt sich mühelos zusammentragen. Wenn also Gerhart Wolff (2009, S. 236) die Paarformelbildung als eine Tendenz der Gegenwartssprache betrachtet, bezieht er sich damit auf ihre Häufigkeit in der Praxis, die von der theoretischen Entstehung

²⁸ Vgl. Gemoll (1991, S. 405 *καλὸν καὶ ἀγαθόν*).

zu trennen ist: Für sie gilt prinzipiell, dass Paarformeln langfristig in der deutschen Sprachgeschichte verankert sind.²⁹

Um den **Terminus** zu festigen, wurde der Name ‘Paarformel’ bis jetzt nicht variiert. Aus Vollständigkeit soll abschließend auf **alternative** Benennungen eingegangen werden. Neben der hier favorisierten Paarformel existieren weitere Bezeichnungen, die nach eingehender Untersuchung nicht so treffend wirken. Der Terminus Zwillingsformel klingt zwar – dank seiner Anspielung auf das Tier- und Menschenreich – lebendig. Er bezieht sich allerdings, streng interpretiert, nur auf Wortwiederholungen. Abgesehen von dieser äußeren Form ist die Vorstellung von Zwillingen für den Inhalt ungeeignet: Eine Liaison zwischen *Jung und Alt* nennen wir ein seltsames Paar, nicht einen Zwilling. Schließlich weisen Zwillinge ein eng beisammen liegendes Alter auf. In einer Zwillingsformel kann sich dagegen ein beträchtlicher Altersunterschied durch die Sprachgeschichte und über Sprachsysteme hinweg ergeben. Aber auch ein Positivum lässt sich entdecken: Der Vorteil besteht in einer terminologischen Umgestaltung in Hinblick auf Mehrfachkombinationen. Auf diese Weise entstehen Drillings- oder Vierlingsformeln; dem Terminus ‘Paar’ hingegen steht diese Möglichkeit nicht offen. Der Nachteil jedoch erweist sich als gering, wenn man, wie oben definiert, die Rückführbarkeit auf eine Zweierkombination einfordert. Ein weiterer Fachausdruck, das Binomial, klingt mit seinem durchgängig fremdsprachlichen Wortmaterial wissenschaftlich, stiftet aber auch Verwirrung. Es lässt eine Struktur vermissen, weil mit ihm nichts über die Formelhaftigkeit ausgesagt wird. Das Binomial führt entweder zu sehr in die Mathematik – oder es täuscht über seinen Klang eine Ähnlichkeit mit der Kategorie ‘Nomen’ vor. Andere Wortarten abseits des Substantivs sind aber – der nächste Abschnitt wird es beweisen – alles andere als selten vorhanden. Eine weitere ungewollte Nähe könnte sich zum ‘Nomen proprium’ ergeben. Es gibt vereinzelt Paarformeln, die Eigennamen beinhalten: bei *Adam* und *Eva* anfangen, *Hinz* und *Kunz*. Diese Eigennamen treten hier aber nicht in ihrer speziellen Funktion der Personenbenennung auf, sondern sind durch eine Deonymisierung in den Bereich der Appellativa übergetreten. Aufgrund der erläuterten Schwierigkeiten bleibt also die Paarformel als der treffendste Terminus übrig.

²⁹ Gleiches gilt für die von Wolff (ebendort) genannten Beispiele: „Knall und Fall, Hab und Gut, Ross und Reiter“ stellen offensichtlich keine modernen Bildungen dar.

3.2. Eine Quantifizierung der Definitionskriterien

Es wäre einfach, Definitionen bloß theoretisch zu entwerfen, ohne dabei auf die Praxis zu achten. Um diese Diskrepanz zu beheben, sollen die festgehaltenen Definitionspunkte am zugrunde liegenden Korpus (Kapitel 11) gemessen werden, damit sie ihre Treffsicherheit beweisen können.

Als minimaler Kern wurden zwei Wörter samt Bindeglied für eine Paarformel angesetzt. Es ist nun interessant, zu erforschen, wie viele Paarformeln mit diesem Mindestmaß übereinstimmen und ihm zufolge drei Konstituenten aufweisen. Es sind 155 Beispiele, sie machen innerhalb der Gesamtmenge 62 % aus. Zur Beibehaltung der Minimaldefinition kann für größere Realisierungsformen gesagt werden, dass vielfach nur ein weiteres Element hinzutritt; dabei handelt es sich oftmals um eine Präposition vor der ersten Konstituente. Um diese Zusatzbeteiligung treffend zu umschreiben, muss nicht die Gesamtdefinition fallen gelassen werden. Aber es ist notwendig, neben dem Paar im Zentrum auf zusätzliche obligatorische Bestandteile bei der jeweiligen Paarformel hinzuweisen.

In der vorangegangenen Definition wurde das Vorhandensein eines **Konjunktors** eingefordert; in einer Vielzahl aller möglichen Fälle tritt der kopulative Konjunktors ‘und’ in Erscheinung. Er zeigt sich in 216 Beispielen und beansprucht damit fast 90 % des Gesamtkorpus für sich. Der definitionsgemäß festgelegte Ausdruck ‘Konjunktors’ ist nicht exakt bemessen, denn er dient auch als Sammelausdruck für andere Arten der Verbindung. Sie sollen an dieser Stelle vorgestellt werden. Der adversative Konjunktors ‘aber’ tritt bei insgesamt vier Beispielen auf, etwa bei: klein *aber* fein, spät *aber* doch, traurig *aber* wahr. Etwas häufiger präsentiert sich in acht Fällen der Disjunktors ‘oder’, unter anderem in den Beispielen: mehr *oder* weniger, früher *oder* später, wohl *oder* übel. Die beiden distributiven Disjunktoren ‘weder ... noch’ zeigen sich dagegen nur drei Mal: *weder* aus *noch* ein wissen, *weder* Fisch *noch* Fleisch, *weder* Hand *noch* Fuß haben. Bei den insgesamt neun Beispielen der limitierenden Paarformeln finden sich, abseits der festgelegten Koppelung ‘von ... bis’, keine Variationsmöglichkeiten. Diese Einzelstellung hat auch ihren Grund: Formulierungen, die eine Verlaufsrichtung ohne Limit ausdrücken – beispielsweise *von* links *nach* rechts – zählen nicht zu dieser Gruppe.

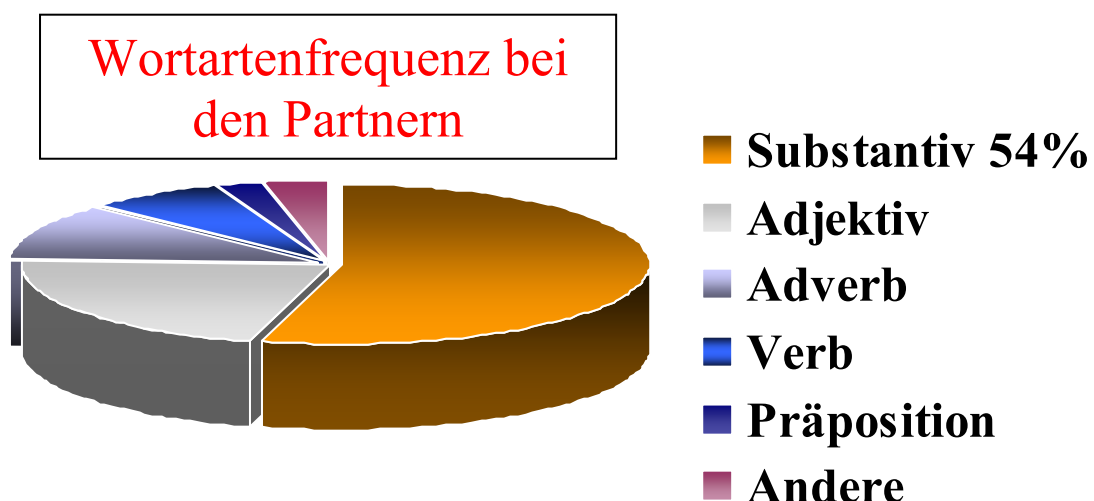
Eine umfangreichere Untersuchung erfordert das nächste Kriterium: Dass sich die beiden Wortpartner in dieselbe **Wortkategorie** einordnen lassen, gilt fast ausnahmslos. Einzelne Unpässlichkeiten ergeben sich bei 5 Paarungen, die ungleiche Wortarten aufweisen. Rechne-

risch ergeben diese Ausnahmen 2 %. Wie häufig aber sind nun bestimmte Wortarten vertreten? Bei der kategorialen Einordnung zeigt sich, dass das **Substantiv** mit 128 Paarungen – sie entsprechen leicht über 54 % – zwar eine Mehrheit halten kann – überzeugend wirkt sie allerdings nicht. Eine erkennbare Häufigkeit können auch folgende Wortarten für sich verbuchen: **Adjektiv** und **Adverb**. Sie halten, in der genannten Reihenfolge, bei 50 Beispielen (21 %) bzw. 27 Vertretern (11 %). Ihre gleichzeitige Erwähnung ist insofern sinnvoll, als sich beide Gruppen nicht immer trennen lassen. Ich habe in Zweifelsfällen der Klassifikation als Adjektiv den Vorzug gegeben: Sobald ein Wort als Adjektiv verwendet werden kann, wurde es dieser Gruppe zugeschrieben. Auch das prädikative Attribut wurde als adjektivisch gewertet, wenn darin auch nur die halbe Wahrheit liegt. Der zweite Aspekt besteht darin, dass sich ein prädikatives Attribut ebenso wie ein Adverb verhält. Die Anzahl der adverbialen Paarformeln hätte also aufgrund dieser 50:50-Entscheidung auch bedeutend umfangreicher ausfallen können.

Etwas seltener vertreten sind Paarformeln mittels **Verben**: Sie manifestieren sich mit 17 Beispielen und kommen damit auf nicht einmal 8 %. Diese Seltenheit mag damit begründet sein, dass mit der Aneinanderreihung mehrerer Verben leicht eine Überdynamisierung des Satzganzen entsteht.

Präpositionale Koppelungen zeigen sich verschwindend gering mit 2 Repräsentanten. Die Anzahl erhöht sich allerdings auf 7, rechnerische 3 %, wenn man das Präpositionaladverb in dieselbe Gruppe mit aufnimmt.

Unter dem Begriff „**Andere**“ sind in der Graphik unterschiedliche Phänomene zusammengefasst: Darunter fallen zusätzliche Wortarten, etwa Personalpronomen (wie *du* und *ich*) oder Artikelwörter im weiten Sinne (*dies* und *das*). Unter diesem Sammelbegriff verbergen sich aber auch Kreuzungen aus verschiedenen Wortkategorien (*klein* aber *oho*). Diese – zugegeben unexakte – Mischung soll damit gerechtfertigt werden, dass beide Phänomene für sich einen geringen Prozentsatz ausmachen und das Mehrheitsbild nicht unnötig aufsplintern sollen.



Trotz mancher Schwierigkeiten bei der Einordnung kann die Wortartenuntersuchung insgesamt mit einem positiven Ergebnis bilanzieren: Bewiesenermaßen macht das Substantiv einen Gutteil, nicht aber die Gesamtheit aller Paarformeln aus. Um die Relevanz dieser Wortkategorie ins rechte Licht zu rücken, muss dennoch gesagt werden, dass das Substantiv die größte *potenzielle* Gruppe darstellt. Fast jedes Wort der deutschen Sprache ist substantivierbar – und dieser Vorgang macht auch vor etlichen Paarformeln nicht Halt: So gibt es neben adverbiallem *hin und her* auch das substantivische *Hin und Her*, ebenso *das Geben und Nehmen*, *das Kommen und Gehen* mit deverbale Substantivkonvertaten. Weiters gilt es neben dem Potenziellen auch Tatsächliches festzuhalten: Der Gruppenumfang des Substantivs hat, dank der letzten großen Rechtschreibreform aus dem Jahre 1996, einen merklichen Zuwachs erfahren: Groß geschrieben (und damit als Hauptwort gewertet) werden seither: *Ach und Weh klagen*, *im Großen und Ganzen*, *Ja und Amen sagen*. Nicht durchgeführt wurde diese allgemeine Substantivierungstendenz in diesen Fällen: *durch dick und dünn gehen*, *über kurz oder lang*. Der adjektivische Charakter dürfte in diesen Fällen wohl zu stark entgegengewirkt haben.

Zu einer durchaus vergleichbaren Prozentverteilung hinsichtlich der Wortarten gelangt John M. Jeep (1995, S. 178) bei seinem Korpus aus der althochdeutschen Zeit: Bei ihm liegt die Kategorie des Substantivs mit 47 % vorne, das Adjektiv hält bei 25 %, Verb und Adverb schaffen es je auf 11 %. Die kleinen prozentuellen Unterschiede scheinen dabei von geringerem Gewicht zu sein als die Gemeinsamkeiten. Es ist überraschend, dass gerade bei den Gruppen von Substantiv, Adjektiv und Verb quantitative Parallelen über die Jahrhunderte hinweg auftreten, denn bei ihnen handelt es sich um potenziell offene Kategorien, die einen permanenten Zuwachs erfahren.

3.3. Zur Korpusauswahl

Schon nach wenigen Beispielen hat man das Muster für die Paarformelbildung verinnerlicht. Aufgrund seiner bestechenden Einfachheit ist man versucht, so viele Beispiele wie möglich zusammen zu tragen. Hans-Georg Müller (2009, S. 10) gesteht in seiner Einleitung, dass er nicht davor zurückschreckt, auch spontane Augenblicksbildungen in sein Korpus aufzunehmen. Bei allem Enthusiasmus sollte die Devise allerdings lauten: Weniger ist mehr. Deswegen umfasst mein Korpus eine kritische Auswahl aus Wernfried Hofmeister (2010) und Mül-

ler (2009) – sowie einige persönliche Ergänzungen. Die Sammlung in dieser Arbeit beläuft sich auf 250 Beispiele; sie macht im Vergleich zu Müllers Paarformel-Universum gerade einmal zehn Prozent aus. Die hier vorliegende, kompakte Auswahl basiert auf einer Reihe von **Ausschlussprinzipien**:

Bei ihrer Definition wurden Paarformeln als syntaktische Erscheinung charakterisiert. Nicht berücksichtigt werden deshalb morphologische Beispiele, etwa Komposita oder die Wortbildungsart Iteration (sie liefert Bildungen wie *Singsang*, *Heckmeck*). Der vorigen Definition folgend, werden, auch wenn sie der Syntax gehorchen, folgende Elemente ausgeschlossen: Wortwiederholungen, flexivische Wörter, hierarchische Präpositionen. Auch wenn alle formalen Kriterien erfüllt sind, wurden weitere Ausschlüsse vorgenommen. Sie betreffen insbesondere das Gebiet verschiedener Fachsprachen. Diese haben, so wurde es im Kapitel 2.1. beschrieben, eine Eigengesetzlichkeit entwickelt. Paarformeln dieser speziellen Prägung können für eine allgemeine Untersuchung wegen ihrer Besonderheiten kein repräsentatives Bild liefern. Fachsprachliche Paarformeln sollen zwar am Rande erwähnt, nicht aber bei jedem Aspekt mit untersucht werden. Wenn Fachsprachen in anderen Korpora als Teilaspekte eingegliedert sind, ergibt sich meiner Beobachtung nach trotzdem ein zu kleiner Ausschnitt, der zu wenig repräsentative Beispiele auflistet. So wird etwa von Hofmeister die Paarformel *Jesus und Maria* geführt, es fehlen aber *Maria und Josef* und die häufige Namenskombination *Maria und Anna*. Konsequenterweise müsste die Kirchensprache als eine Gesamtheit untersucht werden. Als zusätzlicher Faktor, der bei kirchlichen Paarformeln eine Sonderstellung bedingt, erweist sich die Tradition. Im Gegensatz zur heute üblichen Tendenz, Frauen an erster Stelle zu nennen, reagiert die Kirchentradition weniger abrupt. Daher wird sich die Reihenfolge von *Vater und Mutter* im vierten Gebot wohl nicht so bald umkehren. Paarformeln dieser langen Tradition mit solchen der Innovation gemeinsam zu untersuchen, würde, um eine Paarformel selbst dafür heranzuziehen, in *Kraut und Rüben* enden.

Nicht im Korpus enthalten sind auch Lehnübersetzungen – insbesondere diejenigen der jüngeren Vergangenheit. Übersetzungen bleiben nämlich oftmals ihrem Vorbild verpflichtet. Deswegen müsste man, um alle Ausprägungen eines solchen „Abziehbildes“ eruieren zu können, das fremdsprachliche Original untersuchen.

Als genereller Leitsatz dient die Vorstellung, dass jede Paarformel mindestens einen Anwendungsbereich vorweisen muss, um in das Korpus zu gelangen. Sie soll, grob gesprochen, alltagstauglich sein. Wegen dieser breiten Streuung nützt es beispielsweise nichts, *Kimme und Korn* anzuführen. Der Anwendungsbereich dieser Paarformel erschöpft sich nämlich, sobald

man das Gewehr aus der Hand legt. In Bezug auf ihre Reichweite erlebt man aber bei Paarformeln immer wieder positive Überraschungen. Anfänglich sollte *Brot und Wein* ausgeschlossen werden, weil überwiegend an ein Vorkommen in der Eucharistiefeier zu denken ist. Eine Werbung (Zeitung NÖN 44/2012, S. 11) bewies allerdings die Alltagstauglichkeit des Beispiels. Die Reklame bewarb ein neu kreiertes Weinviertel Brot damit, dass es zum Weinviertel DAC (einem prämierten Wein) in sinnvollem Zusammenhang stehe. Und diese sinnhafte Gedankenverbindung kann nur darin bestehen, dass die Kombination von *Brot und Wein* außerhalb der Kirche auch für profane Mahlzeiten des Alltags in Gebrauch ist.

Ausgeschlossen bleiben Flüche und Beleidigungen sowie alles Derbe. Ein solcher Blickfang wirkt zwar plakativ und vermehrt dadurch wohl die Leserschaft, er kann aber mit keinem hohen sprachwissenschaftlichen Wert für eine seriöse Untersuchung punkten. Es lässt sich auch nur mit reißerischen Absichten erklären, dass Hofmeister und Müller *Arsch mit Ohren* als unverzichtbar für ihre Sammlungen ansehen.

In Summe präsentiert sich hier also ein reduziertes, aber repräsentatives Korpus. Es möchte als eine Alltagsauswahl dienen, nicht jedoch als Kuriositätenkabinett dastehen. Alle Beispiele, die es umfasst, sind im Kapitel 11 verzeichnet.

4. Allgemeine Bildungsprinzipien bei Paarformeln

4.1. Formale Gestaltungsmuster

Bevor Paarformeln durch Unterschiede getrennt werden, sollen in diesem Kapitel zunächst ihre Gemeinsamkeiten entdeckt werden. Schließlich wird diese phraseologische Gruppe in der Fachliteratur oftmals als Einheit verstanden³⁰; und dafür muss es auch gemeinsame Grundlagen geben. Dieser Abschnitt widmet sich (zunächst formal, dann inhaltlich) der Frage, nach welchen allgemeinen Prinzipien sich Wörter zu einer Paarformel zusammenfinden, und in welcher Abfolge sie sich bei diesem Vorgang arrangieren.

³⁰ Vgl. beispielsweise Fleischer (1997, S. 106 – 109) oder Burger (2010, S. 45 – 46); anders jedoch Feilke (1996, S. 168 – 169).

4.1.1. Alliteration

Die im Kapitel 3.1. erwähnte langzeitliche Tradition von Paarformeln lässt sich nicht zuletzt über klassische Gestaltungsmuster nachweisen. Ein traditionell altes Kombinationsmittel stellt die **Alliteration** dar. Ihr Name ist, dank der Rhetorik, zwar bekannt, doch bleibt die Einigung auf eine Definition weiterhin empfehlenswert: Unter Alliteration soll in dieser Arbeit die Gleichlautung am Wortanfang verstanden werden. Mit diesem Hinweis auf die Lautung wird festgelegt, dass sich die Alliteration auf Phoneme konzentriert und damit Grapheme manchmal ignoriert. Gemäß diesem lautlichen Prinzip gilt also auch *kreuz und quer* als zugehörig, weil das Graphem <q> gleichfalls den Lautwert [k] repräsentiert. Im Gegensatz dazu erfüllen *Stars und Sternchen* die lautlichen Anforderungen nicht (ganz), auch wenn ihre graphischen Voraussetzungen gegeben sind. Nach diesem Einverständnis müssen auch noch Hinweise auf gegenteilige Ansichten erfolgen: Im Sinne einer adäquaten Terminologie sollten Alliteration und Stabreim nicht als gleichbedeutend verwendet werden. Der Stabreim ist eine historische, heute nicht mehr produktive Versform; die Alliteration dagegen meint keine literarische Gattung, sondern eine rhetorische Stilfigur, die bis in die Gegenwart ihre Wirkung zeigt. Ein Überschneidungsbereich ergibt sich allerdings darin, dass auch der Stabreim diese Stilfigur nutzt.

Abgesehen von dieser Trennlinie ergeben sich auch innerhalb des Alliterationsbegriffs Meinungsdifferenzen: Die Alliteration kann auch allein in Hinblick auf die Schreibung definiert werden und die Lautung ausklammern. Die Beispiele für und gegen ein zutreffendes Wortpaar wären dann genau gegensätzlich zu dem obigen Fall verteilt. Manchmal wird zusätzlich der vokalische Anlaut definitionsgemäß herausgehalten. Dessen ungeachtet gilt hier die Festlegung auf den Lautwert unter Einbeziehung aller anlautenden Vokale. Diese Definition liefert im Korpus die meisten Beispiele, und je höher ihre Anzahl steigt, umso sinnvoller wird es auch, ein Prinzip als solches festzuhalten.

Bei der Korpusuntersuchung ergibt sich, dass fast ein Drittel aller Paarformeln – es sind 65 Beispiele – dem Alliterationsprinzip folgt. Als auffällig erweisen sich dabei bestimmte Fälle, in denen sich das Gestaltungsmuster sogar über die beiden Partner hinaus auf weitere, mit ihnen realisierte Elemente erstreckt. Dazu gehören: von *Luft und Liebe leben*; mit *Prunk und Pracht protzen*. Eine Alliteration mit unterschiedlichen Phonemen bei den Partnern und den peripheren Bestandteilen zeigt *an allen Ecken und Enden*. Doch ist bei solch einem Einzelfall Absicht oder Zufall als seine Ursache nicht recht auszumachen. In anderen Sonderfällen

scheint die Alliteration eine Überlebensgarantie zu sichern: *Mehr oder minder* ist, im Vergleich zur Formulierung mit *weniger*, selten geworden, hält sich aber doch dank der wirkungsvolleren lautlichen Gestaltung. Obwohl sich Beispiele der Alliteration bereits im Althochdeutschen nachweisen lassen, ist die Zeitlichkeit dieses Phänomens unbeschränkt, denn es zieht sich ab der genannten Zeitstufe vorwärts bis in die Gegenwart. Auch ist die Alliteration nicht auf das deutsche Sprachsystem begrenzt, sondern sie zeigt sich innerhalb der gesamten Germania. Aus dem Englischen seien dafür die folgenden *alliterating word-pairs* genannt: *from dusk 'til dawn, drag and drop, sticks and stones, from the window to the wall*.

4.1.2. Schematisierter Vokalwechsel

Um ein klangvolles Bild unserer Sprache zu zeichnen, müssen neben den Konsonanten auch die Vokale beachtet werden. Sie sind oftmals nicht willkürlich verteilt, sondern folgen bestimmten Mustern. Um die Reihenfolge der Vokale bei Alliterationspaaren zu beschreiben, entwirft Müller (2009, S. 64) eine „**Vokalhierarchie**“. Er präsentiert damit einen treffsicheren Terminus, weil mit der Vorstellung einer (kulturellen) Hierarchie, ihrer Orientierung nach der Ranghöhe, das Prinzip fast erläutert ist. Es muss nur auf das Phonemsystem umgelegt werden: Bei Alliterationen richtet sich die Reihenfolge nach der Zungenhöhe des folgenden Vokals. Gemäß dieser Hierarchie stehen Hochzungenvokale vor Mittelzungenvokalen, beide treten vor Tiefzungenvokalen auf. Eine ganze Reihe von Alliterationspartnern verhält sich dieser Hierarchie entsprechend. Auszugsweise nenne ich: auf *Biegen und Brechen, bitten und betteln, blitz und blank, fix und foxi, frisch und fröhlich, im Großen und Ganzen, hin und her, Kind und Kegel, stock und steif, Wind und Wetter*.

Bei Vokalen auf gleicher Zungenhöhe erfolgt die Reihung nach der Zungenstellung: Dabei treten velare Vokale vor palatalen auf: *drunter und drüber, gut und günstig, Luft und Liebe, null und nichtig*.

Müllers Hierarchie ist hier nur vereinfacht wiedergegeben – unter Verzicht auf Sonderregelungen des Autors. Er weist beispielsweise, dem herkömmlichen Vokaldreieck widersprechend, dem <ä> den untersten Hierarchieplatz zu – um damit *gang und gäbe* regelhaft erfassen zu können. Ich ziehe es vor, das Traditionelle gelten zu lassen und dafür einige Ausnahmen mehr in Kauf zu nehmen.

Nicht erfasst werden von dieser Regel allerdings quantitative Vokalwechsel (wie bei *ganz und gar*, *nie und nimmer*) und Partner, bei denen sich nur die Lippenrundung distinktiv auswirkt (*dick und dünn*). Als regelwidrig erweisen sich teilweise auch steigende Diphthonge, etwa <ei> [ae] in den Koppelungen *leibt und lebt*, *frank und frei*, weil sie die Hierarchie artikulatorisch von unten hinauf wandern. Bei Monophthongen zeigen sich zusätzlich ein paar Ausnahmen, die regelwidrig das Vokaldreieck hinaufsteigen: *da und dort*, *Glanz und Gloria*, *Herz und Hirn*, *mehr oder minder*, *Rast und Ruh*. Insgesamt zählt man im vorliegenden Korpus mehr als 20 Ausnahmen; sie dürften damit begründet sein, dass sich andere Prinzipien (die in den noch folgenden Kapiteln abgehandelt werden) stärker als eben dieses Lautungsprinzip auswirken.

Trotz Ausnahmen bietet sich die Vokalhierarchie als eleganter Beschreibungsversuch aller Vokalverhältnisse an, wenn man nicht auf historische Muster wie den Ablaut zurückgreifen möchte. Zweifellos kann dieser als entferntes Vorbild gedient haben: Wer würde denn leugnen, dass *binden* – *band* einen lautlichen Vergleich gestattet zu einer Paarformel wie *Gift und Galle*? Gerade wegen dieser oberflächlichen Ähnlichkeit muss mithilfe einer tiefgehenden definitorischen Ergründung die Grenze zwischen beiden Phänomenen eingerichtet werden: Der Ablaut bedeutet einen geregelten Vokalwechsel bei etymologisch zusammengehörigen Wörtern oder Wortformen. Die **vokalische Abfolge** bei **Paarformeln** zeigt demgegenüber einige Kontraste. In nur wenigen Fällen besteht eine etymologische Verwandtschaft: Sie ergibt sich auf gesicherte Weise bei *bitten und betteln* (in dieselbe Gruppe gehört übrigens auch *beten*). Eine Verwandtschaft lässt sich demgegenüber zumindest vermuten bei *zwickt und zwackt*.³¹ Als etymologisch zusammengehörig erweisen sich schließlich sprachsystemübergreifend die *Stars und Sternchen*. In Anbetracht der obigen Ausnahmen kann man für Paarformeln auch keinen regelhaften Wechsel beanspruchen. Man kann allerdings ihre vokalischen Verhältnisse in eine Definition fassen, die sich parallel zu derjenigen des Ablauts verhält: Paarformeln mit Alliteration bewirken einen *erwartbaren* Vokalwechsel (er kann qualitativ, seltener quantitativ erfolgen) aufgrund ihrer *formelhaften* Zusammengehörigkeit. Die hier festgehaltene Erwartbarkeit eines Wechsels gründet sich darauf, dass bei Alliterationspaaren fast nie derselbe Vokal auftritt. (Ein betonter Anfangsvokal ist davon freilich ausgenommen.) Auch Einzelbeispiele aus der Sprachgeschichte scheinen es zu beweisen: Es gab ehemals Fälle mit identischen Vokalen; etwa die frühere Version des heutigen *gang und gäbe*. Als die Grundlage von *gang* dient ein althochdeutsches *gangi* – und sein Flexiv-i in der

³¹ Wertungsfrei lässt sich das lautliche Verhältnis bei *zwickt* – *zwackt* nach Kluge (2011, S. 1018) als „Vokalvariation“ benennen.

Nebensilbe bewirkte eine Umlautung des Stammvokals, sodass ein e-Laut bei beiden Wörtern vorhanden war. Doch wurde diese Gleichlautung dissimiliert zu der uns heute bekannten Lautform.³² Die Gleichheit wich somit dem Prinzip des erwartbaren Vokalwechsels.

4.1.3. Endreim

Unter **Endreim** verstehen wir – in seiner strengen Form – die Gleichlautung ab der letzten betonten Silbe. Diese strikte Übereinstimmung liefert **reine** Reime; eine Ähnlichkeit in der Lautung, bei der nicht alle Vokalkriterien deckungsgleich sind, führt dagegen zu **unreinen** Reimen.³³ Die beiden Ausprägungen sind terminologisch deutlich wertend ausgerichtet. Objektivweise muss man hinzufügen: Trotz der pejorativen Benennung ist der unreine Reim durchaus nicht selten anzutreffen. Insbesondere in älteren Liedern findet er sich bei *Majestät – erhöht*, bei *ohne Maßen – schauen lassen* etc.

Im Korpus der Paarformeln zeigen sich etliche Reimbeispiele (insgesamt 31) in reiner Form. Im Gegensatz zu ihnen präsentieren sich unreine Beispiele in seltenen Fällen. Zu diesen zählen: *Freud und Leid*, *Freund und Feind*; eventuell auch *Hinz und Kunz*, wenn man sich allein nach der auslautenden Konsonanz richtet. Ein Streitfall in der Zuordnung ergibt sich bei *Klatsch und Tratsch*, weil die Quantität des zweiten <a> in Bezug auf die Aussprache variieren kann. Diese formalen Gegensätze des Reinen und Unreinen spiegeln sich manchmal sogar im Inhalt wieder: Eine beträchtliche Anzahl an rein gereimten Paarformeln weist auch eine inhaltliche Nähe der Bezugspartner auf. Zu diesem Bereich gehören: *hegen und pflegen*, *Herz und Schmerz*, *Jubel und Trubel*, *Sack und Pack*, *schalten und walten*, *auf Schritt und Tritt*. Bei unrein gestalteten Beispielen zeigt auch der Inhalt eine „Ungereimtheit“, einen semantischen Widerspruch. Er ist bei *Freund und Feind*, *Freud und Leid* offensichtlich vorhanden. Durchaus nicht selten sind demgegenüber Fälle in der Paarformel-Koppelung, bei denen an sich kaum ein inhaltlicher Bezug besteht, eine Verbindung aber mittels Reim plausibel gemacht wird. Als auffällige Beispiele dafür dienen *rund und g'sund*, *klein aber mein*.

Um die Reihenfolge aller Reimpaare zu beschreiben, präsentiert Müller (2009, S. 89) eine umfangreiche **Sonoritätsregel**. Seinem Muster sollte man etwas kritisch begegnen: Man kann die Skepsis in erster Linie darauf gründen, dass diese Regel terminologisch in die Irre führt.

³² Zu dieser Entwicklung vgl. Kluge (2011, S. 330).

³³ Vgl. Burdorf (1997, S. 31 – 32).

Sie richtet sich nicht nach Klanglichem, wie es ihr Bezug auf das Wort ‘sonor’ vermuten ließe. Mit der Stimmtonbeteiligung, der Klassifikation als stimmhaft oder stimmlos, wie sie in phonologischen Beschreibungssystemen betrieben wird, hat diese Regel nichts gemeinsam. Sie sollte sich vielmehr Luftstromregel nennen, weil sie mit diesem Artikulationskriterium arbeitet. Die Regel legt eine Reihenfolge fest, die nach der Manipulation des Luftstroms im Anlaut vorgeht. Sie beobachtet, ob der Luftstrom, wie es bei Vokalen der Fall ist, ungestört fließen kann, ob er, wie bei Spiranten, durch eine Enge geführt wird, ob er abgestoppt (und danach explosionsartig gelöst) wird, was für Plosive charakteristisch ist. Dieser Beeinträchtigung folgend, besagt die Regel, dass bei Reimpartnern vokalischer Anlaut vor Spiranten, Vibrant oder Lateral positioniert wird, dass diese wiederum vor Plosiven zu stehen kommen. Mit diesem (hier vereinfacht wiedergegebenen) Prinzip stimmen zum Teil auch die hier präsentierten Korpusuntersuchungen überein. Sie verifizieren sich in einigen Beispielen: *Ach und Krach*, *seit eh und je*, *Jubel und Trubel*, *Rand und Band*, *Rat und Tat*, *rund und g’sund*, *Sack und Pack*, *saft- und kraftlos*, *sang- und klanglos*, *Saus und Braus*, *Schritt und Tritt*, *Stein und Bein*, *weit und breit*. Man muss aber auch feststellen, dass regelstörende Gegenbeispiele auftauchen: *dann und wann*, *Dach und Fach*, *denken und lenken*, *klein aber fein / mein*, *Knall und Fall*, *kreucht und fleucht*.

Als zweiten Kritikpunkt an dieser Sonoritätsregel könnte man festhalten, dass sie allzu sehr ins Detail geht. So schreibt sie angebliche Hierarchien innerhalb der jeweiligen Konsonantengruppen vor, die nur anhand von wenigen Beispielen zu einem Prinzip erhoben werden. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass die Regel auf Einzelfälle hin entworfen wurde. Warum sollte zum Beispiel ein *sch* stärker sonor sein als ein *w* – wenn nicht allein deswegen, weil es zu *schalten und walten* passt... Man wird wohl eher dafür plädieren, für solche Sonderfälle keinerlei Regel aufzustellen und mit der groben Klassifikation **Vokal vor Spirant vor Plosiv** zu arbeiten.

Dank seiner lautlichen Stimmigkeit bietet der Endreim eine Überlebenschance für so manche Paarformel. Sie betrifft einerseits selten gewordene Lexeme, etwa diejenigen in *schalten und walten*. Sie erhält andererseits frühere lautliche Zustände aufrecht, wie im Fall von *kreucht und fleucht*. Diese beiden würden sich, hätten sie alle Lautveränderungen zum Neuhochdeutschen hin vollzogen, heute nicht mehr reimen und wären damit um ein Gestaltungsprinzip ärmer.

Auch eine umfassende Beschreibung der Reimverhältnisse kann über eine Tatsache nicht hinwegtäuschen: Paarformeln mit Endreim liegen in ihrem Gesamtumfang hinter denjenigen

mit Alliteration zurück; sie kommen im Zahlenvergleich auf nur halb so viele Beispiele. Diese Seltenheit lässt sich auf **sprachgeschichtliche** Entwicklungen zurückführen: Der Endreim ist historisch jünger. Als seine Voraussetzung gilt das Vorhandensein von möglichst viel Gleichklang. Die lautliche Deckungsgleichheit war aber in großem Ausmaß erst ab der mittelhochdeutschen Zeit vorhanden: Durch eine Abschwächung der Nebensilben ergab sich auch ihre Uniformierung. Demgegenüber besaß das Althochdeutsche noch einen vollen Nebensilbenvokalismus – und damit weniger klangliche Übereinstimmungen. Es überrascht daher auch nicht, dass Jeep (1995, S. 44) in seinem Korpus des Althochdeutschen lediglich ein Paar mit Endreim entdeckt. Es lautet „*enteo ni wenteo*“ und stammt aus dem Wessobrunner Schöpfungsgedicht.³⁴ Auch für spontane Paarbildungen der Gegenwart scheint die Alliteration immer noch häufiger zu sein. Ihr gegenüber tritt der Endreim zwar seltener auf, es ist allerdings anzunehmen, dass auch der Endreim aktiviert wird, sobald sich in irgendeiner Form die Möglichkeit dazu ergibt. Als Illustrationsbeispiel dient eine Paarformel, die ein Durcheinander kennzeichnet. Sie heißt: *wie Heu und Streu*. Diese Koppelung wirkt insofern etwas ungewöhnlich, weil viel häufiger *Heu und Stroh* in einem Atemzug genannt werden. Trotz seiner Häufigkeit bildet das Stroh mit dem Heu zusammen keine klangliche Übereinstimmung – und hat somit das Nachsehen bei einer Paarformelbildung auf Reimbasis.

4.1.4. (Behaghels) Gesetz der wachsenden Glieder

Dieses von Otto Behaghel (1909, S. 139) formulierte Gesetz erklärt sich über seinen Namen fast von selbst. Eine Interpretationsfreiheit besteht allerdings darin, was mit Gliedern gemeint ist. Dieser Terminus soll in der vorliegenden Arbeit folgendermaßen verstanden werden: Die Glieder beziehen sich auf die Silbenanzahl eines Wortes. Somit besagt das Gesetz, wenn man es auf das hier behandelte Themengebiet umlegt, Folgendes: Die Partner einer Paarformel sind **aufsteigend nach ihrer Silbenzahl** gereiht. Als Voraussetzung für diese Steigerungsrichtlinie gilt freilich, dass die auftretenden Wortpartner in Bezug auf ihre Silbenquantität differieren. Das skizzierte Prinzip ist unter einem anderen Namen vermutlich bekannter: Es wird in der Rhetorik meistens mit Klimax benannt. Diese klassische Bezeichnung verhält sich allerdings zweischneidig, was ihren Anwendungsbereich betrifft. Sie kann einerseits als Wort-

³⁴ Das angeführte Einzelbeispiel soll nicht zu der verallgemeinernden Annahme verleiten, dass bei dem Autor Otfrid keine weiteren reinen Reime zu finden wären. Der hier sich ergebende Einzelstatus beruht auf der begrenzten Auswahl eines Korpus.

figur verstanden werden – und nur in dieser Auslegung stimmt sie mit den Formkriterien in diesem Kapitel überein. Die Klimax kann andererseits auch als Gedankenfigur dienen, aber nicht immer verhalten sich Form und Inhalt parallel zueinander. Inhaltssteigerungen können auch geschehen, ohne dass damit ein Silbenzuwachs verbunden ist. Um beide Bereiche auseinander zu halten und die terminologische Doppelgleisigkeit nicht weiterzuführen, soll die Klimax ausschließlich für die gedanklichen, inhaltlichen Steigerungen reserviert und im formalen Bereich nicht weiter genannt werden.

Bereits eine kurze Durchsicht des vorliegenden Korpus kann von der weitreichenden Gültigkeit dieses Gesetzes überzeugen: Es ergeben sich insgesamt 75 Paarformeln, die mithilfe von Behaghel zu erklären sind. Zu ihnen gehören beispielsweise *auf und davon*, *fix und fertig*, *schlicht und einfach*, *Stars und Sternchen*, *Zeit und Muße* sowie viele weitere. Nicht am Einzelwort gemessen, sondern nach dem Konstituentenumfang gerechnet, gehorcht auch (über) *Gott und die Welt* (reden) diesem Wachstumsgesetz, weil die zweite Konstituente zusätzlich einen Artikel aufweist. Sogar einige Sonderfälle aus den vorigen Kapiteln, die etwa der Vokalhierarchie nicht entsprachen, finden dank Behaghels Gesetz eine stichhaltige Erklärung für ihre spezielle Ausprägung: *gang und gäbe* (sein), *Glanz und Gloria*, *Land und Leute*, *mehr oder minder*, (bei) *Nacht und Nebel*, *samt und anders*.

Wenn man all die erwähnten Beispiele nicht nur still betrachtet, sondern artikuliert, ergibt sich, abgesehen von dem Gesetz der Steigerung, eine hörbar rhythmische Verteilung der betonten Silben. Auch sie trägt das Ihre zur Regelmäßigkeit bei und soll im nächsten Kapitel gewürdigt werden. Die wenigen Ausnahmen mit einer abnehmenden Silbenzahl lauten: *alles oder nichts*, *traurig aber wahr*, *Hopfen und Malz*, *Leben und Tod*. Zumindest im letztgenannten Beispiel dürften inhaltliche Gründe, die sich mit der Silbenzahl nicht vereinbaren lassen, für die Reihenfolge verantwortlich sein. Neben diesen (seltenen) Widersprüchen zeigen sich auch noch Paarformeln, die dem Gesetz nicht offensichtlich, jedoch in indirekter Weise folgen: Es gibt eine Reihe von Wörtern, die in der Paarformel eine Erstposition besetzen und mehr Silben als ihr Folgepartner aufweisen würden. Durch die Tilgung von Silben(teilen) garantieren sie zumindest ein **Gleichmaß** der Silbenzahl. Solch eine quantitative Übereinstimmung ist zwar nicht explizit durch Behaghels Gesetz festgelegt – sie widerspricht ihm aber auch nicht. Dadurch, dass Kürzungen vollzogen werden, erhält dieses Gesetz seine Gültigkeit also *ex negativo*. Zu seinen Gunsten sind von einer Apokope betroffen: *Aug und Ohr*, *Freud und Leid*, *Hab und Gut*, *Katz und Maus*, *Lug und Trug*, *Müh und Not*, *Reih und Glied*, *Speis und Trank*. Eine Synkope hat stattgefunden bei: *hüben* (aus: herüben) und *drüben*.

Wegen seiner rein deutschen Terminologie und der Benennung nach Otto Behaghel könnten bei diesem Gesetz Missverständnisse entstehen, was seine rechte **zeitliche Einordnung** anbelangt. Sie soll durch zwei Hinweise adaptiert werden: Erstens übertrifft das Prinzip der wachsenden Glieder seinen Namensgeber an Alter: Als antikes Beispiel sei hier wiederum das lateinische *panem et circenses* angeführt. Zweitens ist die beschriebene Gesetzmäßigkeit nicht auf die deutsche Sprache beschränkt. Für Illustrationsbeispiele einer fremdsprachlichen Verwendung lässt sich etwa das Spanische heranziehen, denn dort scheint dasselbe Prinzip ebenfalls zu wirken: Dem Wachstumsfaktor entsprechend, heißt es in spanischen Paarformeln: *tarde o temprano* und *de pies a cabeza*³⁵. Was hier von der Form her der gewohnten Ordnung entspricht, weckt Erstaunen, sobald man die wörtliche Übersetzung betrachtet, denn sie lautet: *später oder früher* bzw. *von Fuß bis Kopf*. Die gewählte Reihenfolge entspricht nicht der gewohnten Verlaufsrichtung bei Ort und Zeit, sondern verläuft ihr entgegengesetzt. Offensichtlich besitzt die formale Richtlinie so starke Priorität, dass sich inhaltliche Aspekte ihr unterordnen müssen.

Eingangs wurde erwähnt, dass die wachsenden Glieder nicht auf eine bestimmte Kategorie festgelegt sind. In der Folge soll nun geprüft werden, wie sinnvoll es ist, größere oder kleinere Einheiten dafür in Anspruch zu nehmen. Es ist meiner Beobachtung nach nicht zielführend, die **Silbengrenze** zu unterschreiten. Diese strikte Fortführung ins noch Kleinere müsste bedeuten, dass in Paarformeln auch der Umfang innerhalb einer Silbe zwangsläufig steigt. Vorerst müsste man sich entscheiden, ob man graphische oder phonetische Kriterien für eine Silbe heranziehen möchte. So hat beispielsweise das einsilbige Wort *ganz* vier Grapheme, jedoch fünf Phoneme. Bei der vorherigen Festlegung auf Silben stellte sich diese problematische Frage noch nicht, weil sich die heutige graphische Silbentrennung nach Sprechsilben richtet und dadurch beide übereinstimmen. Hat man sich in Bezug auf die Zählweise zu einer Entscheidung durchgerungen, muss man bei der Verifizierung mit etlichen Ausnahmen rechnen: So wächst zwar der Silbenumfang bei *voll und ganz* in Bezug auf seine Phonemanzahl, er bleibt aber graphisch gleich. Bei *ganz und gar* wiederum ergibt sich eine zweifache Verringerung – und damit für beide Kriterien ein Widerspruch. Im Glücksfall kann sich durchaus ein passendes Beispiel ergeben, etwa *Tag und Nacht*. Es ist aber anzunehmen, dass die Reihenfolge hier weniger einem Zählverfahren gehorcht, sondern vielmehr dem üblichen Tagesablauf verpflichtet ist.

³⁵ Vgl. Pons WB Deutsch – Spanisch (2000, S. 438 unter dem Lemma ‘früh’ sowie S. 685 Lemma ‘Kopf’).

Eine Fortführung des Wachstumsprinzips in größere Einheiten halte ich demgegenüber für sinnvoll. Wenn man die wachsenden Glieder aus der Definition mit Satzgliedern in Verbindung bringt, so gelangt man, dem Wachstumsprinzip folgend, zu topologischen Stellungsmustern. Was das Verb und die Positionierung seiner obligatorischen Komponenten betrifft, gilt Folgendes: Syntaktische Verbnahe bedeutet topologische Verbferne. Ausführlicher lässt sich sagen: Die für das Verb besonders relevanten Elemente stehen so weit wie möglich von ihm entfernt; sie entwachsen ihm. Es zeigen sich unter Paarformeln (die freilich ein obligatorisches Verb dazu benötigen) einige Beispiele, die sich über eben dieses Entfernungsmuster erklären lassen: «Er *leistet* mir schon jahrelang durch kleine Handgriffe unaufgefordert Beistand und *Hilfe*. Ich *bin* aufgrund der ständig auftretenden Schwierigkeiten drauf und *dran*, alles hinzuwerfen.» Mit größtmöglicher Entfernung werden hier Klammern gebildet durch die relevanten Bezugspartner. Ein Beispiel zur **phraseologischen Klammerbildung** ohne Verb lautet: ... *mit allem* nur erdenklichen und wünschenswerten Drum und *Dran*. All diese Klammerbildungen liefern die Ursache dafür, dass die jeweiligen Bestandteile aus der Nennform bei der Satzrealisierung gerade nicht in direktem Kontakt nebeneinander stehen, sondern auseinander rücken.

Dank weniger Ausnahmen, dank der Ausweitung auf das Gebiet der Syntax lässt sich über Behaghels Gesetz der wachsenden Glieder feststellen: Es liefert ein zuverlässiges, weithin einsetzbares Beschreibungsinstrument für die Reihenfolge innerhalb von Paarformeln – und darf insofern annähernd als Gesetz angesehen werden. Dennoch könnte es sich, wie ein Blick in die Entstehungsgeschichte verrät, bloß aus einer Tendenz entwickelt haben. Für sein Paarformel-Korpus des Althochdeutschen stellt Jeep (1995, vgl. S. 177) fest, dass das Kriterium des Silbenumfanges noch schwankt und nur für zwei Drittel der Beispiele ein Ordnungsprinzip darstellt. Die anfangs unverbindliche Richtlinie dürfte also an Verbindlichkeit immer mehr dazugewonnen haben. Wie sich ihr gegenüber die inhaltliche Steigerung verhält, wird das Kapitel 4.2. noch untersuchen müssen.

4.1.5. Rhythmische Gestaltung

Von ihrem Klang her beurteilt, setzt sich unsere Sprache aus betonten und unbetonten Silben zusammen. Je gleichmäßiger diese beiden verteilt sind, umso rhythmischer und regelhafter

wirkt das Gesamtbild. In Übereinstimmung mit dieser allgemeinen Klangfolge zeigen sich auch bei Paarformeln einige Regelmäßigkeiten, die nun beschrieben werden sollen.

Im kürzesten Fall bestehen die drei Elemente einer Paarformel (das sind die Partner und der Konjunktoren) aus je einer Silbe. Die inhaltlich relevanten Bestandteile werden stärker betont als das bloße Bindeglied, und somit ergibt sich rhythmisch die Abfolge einer betonten, einer unbetonten und wiederum einer tontragenden Silbe. Graphisch könnte man dieses Verhältnis skizzieren, indem man einen Akzent für den Ton heranzieht, einen Strich für das Unbetonte: ‘-’. Dieses beschriebene Intonationsmuster wird in der (antik motivierten) Verslehre mit dem Namen **Kretikus** bezeichnet. Zwar ergibt sich die Betonungsfolge bei Paarformeln zwangsläufig, ohne individuelle Gestaltungsabsichten durch den Sprecher; dennoch ist es nicht unwesentlich, einen wissenschaftlichen Namen dafür parat zu haben – besonders wegen des häufigen Auftretens. Eine rhythmische Gestaltung nach dem Kretikus (eine unbetonte zwischen zwei betonten Silben) zeigt sich bei der Korpusuntersuchung in insgesamt 69 Fällen. Um dem Prinzip Gehör zu verschaffen, seien genannt: *ab und zu*, *einst und jetzt*, *Groß und Klein*, *Hab und Gut*, *Tipps und Tricks*. Nicht berücksichtigt wurden bei der Zählung eventuelle obligatorische Verben, beispielsweise bei *kalt und warm* (geben). Verben treten zwar in der Nennform als intonatorisch nachfolgend auf, können aber bei der Satzrealisierung in die Ferne hinaus verteilt sein. Sie entziehen sich daher einem eindeutig festzulegenden Betonungsmuster.

Andere Paarformeln bleiben nicht der minimalen Silbenanzahl verhaftet. Auch für diese Fälle eines größeren Silbenumfangs lässt sich eine Regelmäßigkeit beschreiben. Bei Paarformeln, die das Minimum um eine Silbe überschreiten und damit vier Silben aufweisen, zeigt sich häufig eine geregelte Abfolge der betonten und unbetonten Silben. Dass auf eine tontragende Silbe je eine tonlose folgt, bezeichnet die Verslehre mit (strikt) **Alternanz**. Ein regelhafter Wechsel von Betontem und Unbetontem tritt bei 92 Beispielen des Korpus auf, davon nenne ich auszugsweise: (mein) *Ein und Alles*, *Grund und Boden*, *kurz und bündig*, *Pro und Kontra*, *Zucht und Ordnung*. Ein anschauliches Beispiel, das die Relevanz der Betonungsweise vorführt, bietet *Glanz und Glamour*. Allein vom Wortbild her ist nicht auszumachen, ob für das zweite Wort die französische³⁶ oder die englische Aussprache gewählt werden soll. Wir entscheiden uns aber prinzipiell für die zweite Variante, weil mit der englischen Intonation eine regelmäßige Verteilung gegeben ist (‘-’-), die bei der französischen Endbetonung des Wortes nicht eintritt (‘--’).

³⁶ Sie gründet sich auf eine – nicht gesicherte – Herleitung von altfranzösisch *grammaire* und bedeutet hier etwa ‘Zaubertrick’.

Beim ersten Hören etwas weniger rhythmisch klingen Bildungen wie *Beistand und Hilfe*, *Ecken und Kanten*, *ein und derselbe*, *dieses und jenes*, *damals und heute*, *offen und ehrlich* sowie etliche Verbalpaarungen: *geben und nehmen*, *tarnen und täuschen*, *schalten und walten*. Obwohl hier keine strikte Alternanz vorliegt und sich ein Gleichmaß kaum zu erkennen gibt, handelt es sich um ein Betonungsmuster, das sowohl rhythmisch beschrieben werden kann als auch historisch verbürgt ist. Die in den genannten Beispielen beobachtbare Abfolge beginnt mit einer betonten Silbe, auf die zwei unbetonte Silben folgen; darauf folgt wiederum ein tontragendes Element, zuletzt eines ohne Betonung. Dieses Muster ('--') wird in der antiken Rhetorik mit dem Ausdruck **Adoneus** benannt; es findet sich auch häufig am Versende von Hexametern.³⁷

Daneben gibt es Paarformeln, bei denen sich die rhythmische Verteilung nicht durch den Zufall ergibt, sondern durch absichtliche Maßnahmen hergestellt wird. Durch die lautliche **Tilgung** im Wortinneren (Synkope) wird beispielsweise ein Kretikus erreicht bei *drauf und dran*. Auch einige Beispiele, die beim Gesetz der wachsenden Glieder genannt wurden (etwa *Katz und Maus*, *Müh und Not*, *Speis und Trank*), können sich hier einreihen. Nicht dem Wachstumsprinzip, wohl aber dem Kretikus folgt die Apokope beim zweiten Partner von *Rast und Ruh*; ebenso tut es die Synkope im Fall von *rund und g'sund*. Eine zweimalige Apokope zeigt sich bei *Fried und Freud*. Der auf diese Weise erreichte Betonungstyp scheint rhythmisch prägnanter und eingängiger zu sein als seine unmanipulierte Variante. Zwar nicht unbedingt gleichmäßiger hinsichtlich einer Alternanz, aber doch kürzer durch die Synkope wird das Beispiel *drunter und drüber*.

Selbst im Fall einer erweiterten Paarformel zeigt das Gleichmaß in der Betonung noch seine Wirkkraft. *Still und heimlich* gehorcht dem Gesetz der steigenden Silbenzahl. Ihm widerspricht allerdings die Erweiterung zu *heimlich, still und leise*. Sie richtet sich ausschließlich nach der strikten Alternanz ('-'-'). Ein Ausbau, der dem Grundpaar folgt, hätte im Gegensatz dazu sehr an Rhythmus verloren, weil *still, heimlich und leise* ('--') betonte Silben aufeinanderprallen ließe. In gleicher Weise richtet sich die Dreierkombination von *Hilfe, Rat und Tat* nicht nach dem Silbenwachstum, sondern respektiert die gleichmäßige Verteilung von betonten und unbetonten Silben ('-'-'). Würde sie sich nach der Silbenzahl richten, so hätte das bei *Rat, Tat und Hilfe* ('-'-) auffällige Rhythmusstörungen zur Folge.

Zur Betonung als Gestaltungsmuster lässt sich schließlich auch ein Reihenfolgeprinzip beobachten: Wörter mit rhythmischer und intonatorischer Schwere tendieren dazu, die zweite

³⁷ Vgl. Burdorf (1997, S. 92).

Position einzunehmen. Mit dieser Schwere sind Wörter charakterisiert, die betonte Diphthonge in der Endsilbe aufweisen. Fälle wie *kurz und klein*, *Stock und Stein*, *stock und steif* wurden zwar mittels Vokalhierarchie schon geklärt, doch lassen sie sich auch hier aufgrund ihres Diphthongs geltend machen. Zusätzlich wird über dieses Kriterium auch die Reihenfolge bei *frank und frei*, bei *einzig und allein* verständlich gemacht; zu ihnen gesellt sich noch das *Um und Auf*.

Für die Relevanz der Betonungsverhältnisse lässt sich generell feststellen, dass 196 aller untersuchten Paarformeln – sie ergeben den hohen Wert von 80 % – rhythmisch beschreibbaren Mustern folgen. Ihre Beschreibung erweist sich als zweckdienlich, nicht als übertrieben. Zweifellos lässt sich einwenden, dass man in jeder beliebigen Formulierung irgendeinen Rhythmus wird heraushören können. Es macht aber durchaus einen Unterschied, ob man den Rhythmus im Fall von freien Wortverbindungen durch seine Wortwahl erst herbeiführen muss – oder ob man, ganz ohne Eigenmanipulation, Paarformeln heranziehen kann, die an sich rhythmisch ausgefeilt klingen. Es zeigen sich bei ihnen auch diverse Maßnahmen (wie die Synkope, Apokope, Ellipse des Artikels), die allesamt darauf abzielen, Paarformeln möglichst kurz und rhythmisch gleichmäßig zu halten.

Als Resümee über alle formalen Gestaltungsprinzipien kann gesagt werden, dass sich Paarformeln einer breiten Gestaltungspalette bedienen. Während andere phraseologische Einheiten (insbesondere Sprichwörter) einer Zeitkomponente verhaftet sind, beschreiten Paarformeln einen kontinuierlichen Bogen in der Zeitgeschichte. Er reicht von Traditionsreichem, Alliteration und Endreim, bis zu modernen Tendenzen, etwa der Einbindung von Fremdwortschatz: *Prunk und Pomp*, *Glanz und Glamour* bzw. *Gloria*. Wenn eine Paarformel unter mehreren Gesichtspunkten klassifiziert werden kann und damit Überschneidungen liefert, so ist diese Mehrfachbelegung kein Anzeichen für unnötig viele Kategorien. In eben dieser Vereinigung aus unterschiedlichen Mustern zeigt sich, dass Paarformeln in vielerlei Hinsicht wohl überlegt und durchgestaltet sind.

4.2. Außersprachliche Gestaltungsmuster

4.2.1. Semantische Klimax

Dieses Kapitel möchte klären, inwiefern sich Steigerungsprinzipien bei Paarformeln nicht auf formaler, sondern auf inhaltlicher Ebene auswirken. Für das semantische Wachstumsprinzip wurde der Begriff der **Klimax** zurückbehalten, denn seine wörtliche Auslegung vermag die hier wesentlichen Aspekte treffend zu charakterisieren. Das griechische Wort *klīmax* bedeutet Leiter³⁸, und mit diesem Wissen lassen sich drei gedankliche Steigerungsverläufe verbinden. Die Vorstellung einer Leiter beinhaltet eine Zunahme der räumlichen Entfernung; damit verbunden ist ein Fortschreiten der Zeit. Schließlich bedeutet die Leiter – im übertragenen Sinne – eine Steig(er)ung der Intensität: Je höher man gelangt, umso wichtiger und interessanter gestaltet sich der Vorgang.

Diesen drei Richtlinien folgend, lassen sich einige Paarformeln semantisch einordnen. Eine Zunahme der räumlichen Entfernung lässt sich ausmachen bei *da und dort*, *dieses und jenes*, *der eine oder andere*, *Haus und Hof*, *hüben und drüben*, *vor und zurück*.

Eine ganz strikt der Leiter entsprechende Steigung in die vertikale Richtung zeigen diese zwei Paarformeln: *auf und ab*, *kreucht und fleucht* (kriecht und fliegt).

Bei diesen örtlich geprägten Beispielen fällt auf, dass sie (fast immer) das semantische Merkmal ‘nicht human’ aufweisen.

Eine Zunahme im Zeitverlauf lässt sich erkennen bei folgenden Beispielen: *das A und O*, *von A bis Z*, *Adam und Eva*, *auf und davon*, *ist und bleibt*, *Blitz und Donner*, *damals und heute*, *einst und jetzt*, *von früh bis spät*, *Leben und Tod*, *Rede und Antwort*, *Tag und Nacht*. Auf versteckte Weise agiert die zeitliche Klimax bei zwei Paarformeln, die nicht über temporale Verweise, sondern durch den unterschiedlichen Entstehungszeitpunkt eine Zeitlichkeit in der Reihung erkennen lassen. Der erste Fall liegt vor bei *Messer und Gabel*: Da das Schneidewerkzeug geschichtlich früher auftrat, besetzt es auch die Anfangsposition, obwohl es sich damit unserer gewohnten Verlaufsrichtung, die von links nach rechts geht, widersetzt. Der zweite Fall zeigt sich bei *Bild und Ton*. Nachdem der Ton erst später zum Film hinzukam, reiht er sich auch zeitgerecht an die zweite Stelle.

Ein Anstieg der Intensität kann schließlich bei diesen Fällen beobachtet werden: *Beistand und Hilfe* (weil zweite mehr Aktivität verlangt), *auf Biegen und Brechen*, *bitten und betteln*,

³⁸ Vgl. Gemoll (1991, S. 441 κλίμαξ).

(mein) *Ein und Alles, Fehl und Tadel, kalt und warm geben, Kosten und Mühen, List und Tücke, Müh und Not, Rat und Tat, Schimpf und Schande, schlicht und ergreifend, Zeit und Muße.* Auch *grün und blau schlagen* steigert sich inhaltlich, wenn man die Farben mit der Intensität eines Blutergusses vergleicht.

Neben den genannten Beispielen, die der Klimax folgen, gibt es allerdings auch solche, die sich genau gegenteilig verhalten und eine **Antiklimax** bilden. Sie zeigen entweder einen Abstieg, über die Verlaufsrichtung von oben nach unten, oder eine Verringerung der Bedeutungsintensität. Allein dem Zeitverlauf wird so gut wie niemals widersprochen.

Für den erstgenannten, räumlichen Höhenverlust lassen sich anführen: *Berg und Tal, drunter und drüber gehen, Hand und Fuß haben, von Kopf bis Fuß, von oben bis unten, vom Scheitel bis zur Sohle.* Interessanterweise finden sich hier etliche Beispiele, die am menschlichen Körper gemessen werden.

Eine Abschwächung der Intensität und Menge kann für folgende Paarformeln geltend gemacht werden: *alles oder nichts, Blut und Wasser schwitzen, durch dick und dünn gehen, Feuer und Flamme* (denn hier verringert sich der „Brandherd“ auf ein Weniges), *Freud und Leid, Freund und Feind, auf Gedeih und Verderb, Gift und Galle spucken, über Gott und die Welt reden* (denn dieses Gespräch driftet wohl ins Profane ab), *Himmel und Hölle, mit einem lachenden und einem weinenden Auge, mit Mann und Maus, mehr oder weniger, Pro und Kontra, recht und schlecht, Stärken und Schwächen, Stars und Sternchen, steht und fällt, tun und lassen, wohl oder übel, Zucht und Ordnung.*

Rechnet man nun alle Beispiele für und wider die Klimax zusammen, ergibt sich hinsichtlich der Anzahl etwa die gleiche Verteilung. In Anbetracht dieser Ausgewogenheit muss einmal festgehalten werden, dass die semantische Klimax weit mehr Ausnahmen kennt als Behaghels formales Gesetz der wachsenden Glieder, bei dem sich die Widersprüche fast im Promillebereich bewegen. Ein zweites Mal muss gesagt werden, dass weder die Klimax noch die Antiklimax eine deutliche Mehrheit halten kann. Ob Paarformeln also inhaltlich steigern oder abschwächen, kann keinesfalls über Regeln prognostiziert werden. Dass ein Verhaftetsein an beiden Begriffen nicht immer zum Ziel führt, lehren uns auch einige Paarformeln, die mit einer wechselnden Positionierung aufwerten: Sie sind einmal als Klimax, einmal als Antiklimax realisierbar. Solch einem Wechselspiel gehorchen *Jung und Alt – Alt und Jung*; ebenso die Umreihung bei *Groß und Klein*. Zusätzlich ergeben sich bei längerer Interpretation immer mehr Schwankungsaspekte: *Leben und Tod* gehorcht zeitlich einer Klimax, ebenso in Bezug auf das Gefahrenpotenzial. Eine Antiklimax jedoch ergibt sich, wenn man die Reihenfolge am

Lebensinhalt bemisst. Abgesehen von solchen Zweifelsfällen kann abschließend auch etwas Positives über die semantische Klimax festgehalten werden: Sie klärt vor allem Zeitverläufe und einige weitere Inhaltssteigerungen plausibel auf. Dank ihrer historischen Verankerung liefert sie für Paarformeln ein Universalprinzip, das nicht weiter hinterfragt werden muss. Der Antiklimax hingegen fehlt es an einer Rechtfertigung; sie soll im folgenden Abschnitt geliefert werden.

4.2.2. Weitere semantische Regeln

Müller (2009, S. 80 – 87) liefert insgesamt einundzwanzig Regeln, die semantisch zu begründen versuchen, wie genau die Reihenfolge einer bestimmten Paarformel zustande kommt. Einige dieser Regeln konnten – wenn auch ohne exakte Terminologie – bereits im vorigen Kapitel zur semantischen Klimax eingeordnet werden. Dank dieser Auslese müssen nur mehr diejenigen Bereiche behandelt werden, die der Antiklimax zu ihrem Existenzrecht verhelfen.

Eine sogenannte Positiv-Negativ-Regel fasst lediglich in Worte, was wir intuitiv vermuten: Man soll positiv denken! An erster Stelle steht somit das Gute. Es manifestiert sich in den Bildungen von: *Freud und Leid, Freund und Feind, Für und Wider, geben und nehmen, Gedeih und Verderb, Leben und Tod, recht und schlecht, Rechte und Pflichten, wohl oder übel*.

Es gibt eine Reihe von Einzelrichtlinien, die sich damit summieren lassen, dass sich die Reihung absteigend nach der Relevanz orientiert. Dieser Wichtigkeit zufolge steht etwa Belebtes vor Unbelebtem, wie bei *Kopf und Kragen*. Weiters treten Menschen vor Tieren auf: *Mann und Maus*. Auch innerhalb des Tierreichs reiht man nach der Bedeutung für uns Menschen und sagt daher: *Hund und Katz, Katz und Maus*. Im Gegensatz dazu gilt dieses Prinzip für *Flora und Fauna* nicht, denn nur in einer streng veganen Lebensweise hat die *Flora* Priorität. In dem genannten Beispiel behauptet sich offensichtlich wiederum die zeitliche Klimax gemäß der erdgeschichtlichen Entwicklung. Für die Gesamtsemantik einer Paarformel gilt das beschriebene Relevanzprinzip auch nur teilweise: Unikale Komponenten, die kaum bis gar nicht an der Gesamtbedeutung beteiligt sind, stehen nicht zwingend an zweiter Position. Sie können auch als erster Partner auftreten und tun es bei: *Fug und Recht, klipp und klar*.

Als beschreibungsrelevant erweist sich teilweise auch eine Quantitätsregel, die der größeren Menge zur Erstposition verhilft. Ihr gemäß heißt es: *alles oder nichts, Berg und Tal, dick und dünn, Feuer und Flamme, mehr oder weniger, Reih und Glied*. Mit einem Bezug auf die Grö-

ßengliederung lässt sich auch *Punkt und Beistrich* hier einpassen, weil der Punkt einen stärkeren Einschnitt markiert.

Eine Qualitätsregel, die dem Wertvollen die erste Position einräumt, ist verantwortlich für: *Rang und Namen, Gold und Silber*; doch tendiert gerade das zweite Beispiel bei Medaillen im Sport oftmals zu einer Umkehr der Positionen, sodass eine Klimax entsteht.

Dass Menschen *von oben bis unten, von Kopf bis Fuß, vom Scheitel bis zur Sohle* usw. bewertet werden, erklärt Müller mithilfe von verschiedenen Regeln. Ich dagegen würde als Verbindlichkeit festhalten, dass man seinen Mitmenschen auf Augenhöhe begegnet und erst danach hinunterblickt.

Nicht alle von Müllers Regeln scheinen von gleicher Bedeutungskraft zu sein. So gilt angeblich eine Alkoholregel, die dem Hochprozentigen an die erste Stelle verhilft. Wer allerdings schon einmal *Tee mit Rum* genossen hat, wird sich wundern, wo die Alkoholrichtlinie in dieser Paarformel geblieben ist. Wie Nahrungshierarchien auszusehen haben, wird wohl nach dem persönlichen Geschmack beurteilt und lässt sich kaum regelhaft erfassen. Die Reihenfolge bei *Brot und Wein* ist sicherlich biblisch motiviert, und man darf vermuten, dass dieses Beispiel als Vorbild für *Speis und Trank* gedient hat. Auch die Geschlechterregel, die Männern ihre Position vor Frauen einräumt, wirkt für die Gegenwart veraltet. Die gegenteilige Reihung bei *Damen und Herren* bleibt heute keine Ausnahme mehr; auch im traditionell-kirchlichen Bereich ist die Anrede *Schwestern und Brüder* bereits sehr häufig zu hören.

Insgesamt gilt also für die meisten Erklärungsversuche, die mit der Semantik argumentieren: Eine Vielzahl von Regeln ist vorhanden, die einander teils widersprechen, teils aufgrund ihrer Ähnlichkeit die Beispiele abzuwerfen versuchen. Ihr Vorteil liegt nicht so sehr im strengen Einteilungsverfahren aller Paarformeln, sondern vielmehr in der Illustration aller flexiblen Möglichkeiten, wie man die Inhaltskomponenten in einen gegenseitigen Bezug setzen kann.

Wenn auch öfters von Regeln gesprochen wurde, so darf nicht der Eindruck entstehen, es handle sich dabei um unumstößliche Universalien. All diese Richtlinien sind **kulturell geprägt** – und daher auch wandelbar. Selbst ein verbindlich scheinendes Kriterium wie die zeitliche Reihenfolge kann sich im Laufe der Geschichte geändert haben. So heißt es für uns, dem gewohnten Tagesrhythmus entsprechend, *Tag und Nacht*. Ganz selbstverständlich, würden wir heute sagen, steht diese Zeitenfolge auch in der Bibel: Im 1. Thessalonicherbrief 2,9 lautet eine Formulierung, die großen Arbeitseifer ausdrückt: „Bei Tag und Nacht haben wir gearbeitet“. Die an diesem Satz beteiligte Paarformel steht in der lateinischen Vulgata allerdings genau umgekehrt: *nocte et die*. Die beobachtbare Formulierungsdifferenz zwischen den Spra-

chen ergibt sich vermutlich aus kulturellen Unterschieden in der Zeitrechnung. In der Antike wurde der Beginn eines Tages mit dem Sonnenaufgang festgelegt; er vollzog sich etwa um 6 Uhr morgens. Im Gegensatz dazu konnte ein intensiver Arbeitstag durchaus schon früher – beispielsweise im Morgengrauen – beginnen. Damit fiel er noch in die Nachtstunden des vorherigen Zeitabschnittes.

5. Semantik I

5.1. Semantische Konstellationen

Hofmeister (2010, S. 1) stellt über Paarformeln fest, dass sich ihre Partner synonym oder antonym zueinander verhalten. Der Vorteil seiner Feststellung liegt darin, dass die verwendeten Termini in der Wissenschaft geläufig sind. Der Nachteil zeigt sich jedoch darin, dass damit zwei Extremwerte zur allgemeinen Charakterisierung herangezogen werden. Denn, wie es bei Extremen so oft passiert: Sie erfassen die äußersten Randbereiche, gehen aber am Kern einer Sache vorbei. Das erste Anliegen dieses Kapitels soll es nun sein, eine gemäßigte Terminologie vorzuschlagen. Zweitens müssen die eingangs genannten Extremwerte auf ihre tatsächliche Häufigkeit hin untersucht werden, und drittens gilt es dabei herauszufinden, welche anderen semantischen Bezugswerte sich ergeben können.

a. Synonymie – semantische Nähe

Die hier vorgeschlagene semantische Nähe deckt sich weitgehend mit dem Begriff ‘synonym’. Mein (nicht ganz so wissenschaftlicher) Terminus besitzt jedoch den Vorteil, dass er auch in Einzelfällen terminologisch nicht aneckt. Die Synonymie dagegen stößt dadurch an ihre Grenzen, dass eine absolute Bedeutungsgleichheit kaum vorhanden ist. Als Illustrationsbeispiel für dieses Problem soll *schlicht und einfach* herangezogen werden. Beide Eigenschaften stehen einander semantisch nahe. Vielfach verhalten sie sich tatsächlich der Synonymie entsprechend, doch können sie ihr auch in Einzelfällen widersprechen: Spricht man von *schlichter Eleganz*, so ist das Wort *einfach* für diesen Verwendungszweck nicht gleichwertig einsetzbar. Ebenso gilt ein umgekehrter Fall: Zeigt eine Pflanze *einfache* Blüten (im Gegensatz zu gefüllten), so können diese trotzdem auffallen und müssen nicht auch *schlicht* sein. Dank einer Bezeichnung mittels semantischer Nähe ist eine strikte Deckungsgleichheit

nicht gefordert, und die hier behandelte Gruppe kann entsprechend großzügig ausfallen. Nach der Durchsicht des Gesamtkorpus ergeben sich für die semantische Nähe insgesamt 32 Beispiele, darunter Paradefälle wie: *Art und Weise*, *einzig und allein*, *Grund und Boden*. Die betroffenen Paare belaufen sich in der Hochrechnung auf 14 %. In Kontrast zur eingangs erwähnten Aussage von Hofmeister erweist sich diese Gruppe daher als ziemlich klein – sogar als die kleinste. Sie würde noch spärlicher ausgefallen, wenn man weniger großzügig wertete. Für die semantische Nähe wurden auch Konstellationen zugelassen, die ohne etymologische Nachforschung kaum als solche zu erkennen wären: Dazu zählen *frank und frei*, *Fug und Recht*, *Ja und Amen*, *Jux und Tollerei*, *schalten und walten*. Wenn man anstatt des Naheverhältnisses gar eine strenge Synonymie einfordert, dann minimiert sich die Gruppe auch noch um einige Paare: *ist und bleibt*, *kurz und klein* schlagen, *Müh und Not*, *weit und breit* müsste man aussondern. Wollte man, allen Tendenzen zum Trotz, Bedeutungsverschiebungen, die sich zur Jetztzeit hin ergeben haben, rückgängig machen, so könnte man die Gruppe wenigstens um zwei Beispiele erweitern. Ehemals synonym waren: in *Reih und Glied* sowie *Witz und Verstand*. Beide werden aber, der heutigen Bedeutung folgend, im nächsten Kapitel untergebracht.

Unter semantischen Aspekten lässt sich für Paarformeln also sagen, dass sie nur zu einem geringen Prozentsatz dasselbe Bedeutungsfeld ausschöpfen, sondern eher unterschiedliche Informationen kombinieren.

b. Kontiguität

Die hier gewählte Gruppenbezeichnung ist bei der semantischen Klassifikation von Paarformeln selten anzutreffen. Ihre Notwendigkeit lässt sich jedoch leicht nachweisen anhand des folgenden Beispiels: Einer Paarformel wie *Land und Leute* ist mit den Außenpolen der Synonymie und der Antonymie mehr schlecht als recht beizukommen. Die Partner in dieser Konstellation sind offensichtlich nicht gleichbedeutend; sie bilden aber auch keinen scharfen Gegensatz. Vielmehr bedingen die beiden Begriffe einander gegenseitig: Leute sind in einem bestimmten Land ansässig; ihr Land wiederum trägt einen Namen, den ihm diese Leute verliehen haben. *Land und Leute* stehen demnach in einer **realen Beziehung**; und diese semantische Positionierung wurde im Exkurs-Kapitel mit der Kontiguität benannt. Real bedeutet für dieses Verhältnis, dass es – vielfach, wenn auch nicht immer – nachweisbar ist. Bis jetzt erscheint der Umfang des Begriffs Kontiguität noch vage, doch gestaltet er sich greifbarer, wenn man ihn in Unterbereiche aufteilt. Seine vorhandenen Teilaspekte sollen vorerst genannt und danach mit Beispielen aus der Paarformel-Praxis aufgefüllt werden. Eine Kontiguitätsbe-

ziehung kann in den folgenden Bereichen bestehen: in örtlicher oder zeitlicher Relation, als ein Größenverhältnis, als Wirkungsweise; schließlich auch als eine Beziehung zwischen Konkretem und Abstraktem. Mit dem letztgenannten Bereich muss man allerdings bedachtsam umgehen. Die bloße Aufzählung der Konstellationsmöglichkeiten vermag noch nicht die Vorstellung einer gemeinsamen Gruppe zu vermitteln. Beispiele zur Anschaulichkeit werden aber das lose Bild zusammenfügen.

Für die Kontiguität als **lokales** Verhältnis wurde anfangs schon ein Beispiel geliefert: *Land und Leute*. Auch *Haus und Hof* befinden sich in räumlicher Nähe. *Aug und Ohr* sowie *Hören und Sehen* liegen, räumlich betrachtet, näher beisammen als etwa der Seh- und Tastsinn. *Haut und Haar* weisen ein lokales Naheverhältnis auf; *Kopf und Kragen* tun es ebenfalls. Über die Raumdimension hängen weiters die *Ecken und Kanten* zusammen. Mathematisch betrachtet, stellt eine Ecke die dreidimensionale Fortführung der Kante dar.

In Übereinstimmung mit diesem Raumverhältnis hat auch ein Würfel acht Ecken, aber zwölf Kanten vorzuweisen. Im weitesten Sinne räumlich benachbart ist die Beziehung bei *lang und breit*, bei *liegen und stehen*.

Ort und Zeit hängen in der Physik eng zusammen; und Gleiches gilt vermutlich für die Kontiguität. Ein eindeutig **temporales** Verhältnis lässt sich aber selten bei Paarformeln ausmachen. Wenigstens bei *Blitz und Donner* lässt sich ein Zeitbezug herstellen, wenn man für die Paraphrase die Verteiler *zuerst – dann* verwendet. Wer sich *auf und davon* macht, beweist damit ein knappes, aber offensichtliches Zeitverhältnis. *Bitten und betteln* lässt sich (entfernt, aber doch) zeitlich interpretieren, im Wissen, dass das iterative Verb ‘betteln’ Folgendes bedeutet: wiederholt um etwas bitten. Mit großer Toleranz gemessen, fallen *Rede und Antwort* in den zeitbezogenen Bereich, da sie im Kommunikationsprozess direkt aufeinander folgen.

Die Kontiguität als ein **Größenverhältnis** (in etwa passend erweist sich **Pars pro Toto** als klassischer Terminus) zeigt sich deutlich in mathematisch orientierten Bereichen. Ein Beispiel dafür liefert etwa die fachsprachliche Paarformel *Bits und Bytes*. Sie fasst unterschiedliche Größen zur elektronischen Speicherung namentlich in aufsteigender Größenordnung zusammen. Auch abseits der Mathematik finden sich Paarformeln mit einer Mengenbeziehung: Dazu zählt *Feuer und Flamme*, denn ein Feuer ergibt sich aus mehreren Flammen. *Drehen und wenden* passt in diese Gruppe, weil das Wenden einen notwendigen Vorgang bei der gesamten Drehung darstellt. Als Paradefall für einen Teil und die Gesamtmenge gilt wohl die Paarformel im *Großen und Ganzen*. Nebenbei hat der *Erste und Einzige* ebenfalls mit einer Mengenbeziehung zu tun: Der anfangs genannte Teil stellt sich dabei schließlich als das Ge-

samtergebnis heraus. Auch *kreuz und quer* kann als Teilrelation aufgefasst werden, weil zwei Querstriche ein Kreuz bilden. In *Reih und Glied* zeigt – nach heutiger Interpretation – ein Größenverhältnis: Mehrere Glieder bilden dabei eine Reihe. Eine Größenbeziehung zeigt sich auch bei *Tür und Tor*. Auch Negatives lässt sich in dieser Hinsicht interpretieren: Die Lüge als Teil des gesamten Betrugs beweist ein Mengenverhältnis bei *Lug und Trug*. Auf positive Art tun es auch die *Tricks* als Teilbereich aller möglichen *Tipps*. Bei *Stars und Sternchen* zeigt der zweite Bestandteil schon durch sein Diminutivsuffix an, dass ein Größenverhältnis zwischen beiden besteht. Selbst *grün und blau* schlagen beruht – die Bedeutung lassen wir vorerst unberücksichtigt – auf einer Mengenbeziehung. Gemäß der Farbenlehre bildet blau einen unverzichtbaren Grundbestandteil von grün.

Die **Wirkungsweise (Kausalität)** ist trotz ihres Namens nicht nur in der Naturwissenschaft angesiedelt. Sie umfasst einen engeren und weiteren Bereich. Zum ersten gehören **physische** Richtlinien, die beispielsweise in der Paarformel *auf Biegen und Brechen* als Maßstab gelten: Wenn man das Biegen übertreibt, stellt sich der Bruch als seine Folge ein. Dass *Fleisch und Blut* gesetzmäßig zusammengehören, beweisen uns viele Verletzungen. Auch *groß und stark* zu werden beruht auf beobachtbaren Naturgesetzen. *Leib und Leben* wirken von Natur aus zusammen, denn zumindest im Diesseits ist alles Lebendige auf seinen Körper angewiesen.

Im weiteren Sinne zur Wirkungsweise gehören alle Erfahrungen, die wir aus unserem Weltwissen ableiten und als **Präsuppositionen** voraussetzen. Ihre Gesetzmäßigkeit lässt sich festhalten mit der Paraphrase: ‘immer wenn – dann’. Ein unerwünschtes – und trotzdem gültiges – Prinzip aus dem Weltwissen liefert etwa die Verbindung von *alt und grau*. Wenn das Alter fortschreitet, stellt sich die graue Haarfarbe als seine Folge ein. Ebenso kausal begründet ist *Angst und Schrecken*, weil Ersteres das Zweite herbeiführt. Positiver wirkt dagegen *frisch und fröhlich*: Wenn man frisch ausgerastet ist, fällt die Fröhlichkeit leicht. An allen *Ecken und Enden* gründet sich, ungeachtet der Bedeutung, auf Erfahrungswerte: Eine Ecke bedeutet notwendiger Weise das Ende der einen Richtung. Auch *kurz und schmerzlos* beinhaltet eine Erfahrung, denn Schmerz benötigt etwas längere Zeit, um sich auszubreiten. Die Kausalität von *Maß und Ziel* ist ebenso erfahrungsbedingt, denn wenn man einen Maßstab ansetzt, gelangt man irgendwann an dessen Grenze. Nachdem ein Rat dazu geschaffen ist, in die Tat umgesetzt zu werden, dürfen sich auch *Rat und Tat* als ein Erfahrungsprinzip verstehen. *Vergeben und vergessen* funktioniert zumindest teilweise über ein Wirkungsgesetz, denn oftmals ist das Vergessen eine Voraussetzung dafür, dass einem das Vergeben leichter fällt. Ein komplizierter Fall mit zweierlei Bedeutung zeigt sich bei *fix und fertig*. Doch lässt sich auch bei diesen beiden ein Wirkungsprinzip entdecken, wenn man fix als ‘fixiert, nicht beweglich’

versteht. Wenn etwas fertig (im Sinne von vollendet) ist, wird es meistens auch nicht mehr abgeändert, bleibt also fix. Wenn sich jemand fertig (in der Bedeutung von erschöpft) fühlt, dann verharret er oftmals auch unbeweglich und wirkt wie fixiert. Ob dieses Interpretationsverfahren auch für den zweiten, etymologisch nicht gesicherten Fall zutrifft, erscheint nicht gar so wichtig. Es geht vorerst nur um die Nachvollziehbarkeit einer Wortkombination. Diese ließ sich durchaus bewerkstelligen.

Einige der auf diese Weise formulierten Gesetze sind nicht naturgegeben, sondern **kulturell** geprägt. Da sie aber auf Konvention beruhen, erhalten sie fast den Status einer Gesetzlichkeit. In den kulturell geprägten Bereich gehört etwa *kurz und gut*. Dass die Kürze als besser gilt als eine Länge und Ausschweifung, ist eine Wertung, die erst mit der Aufklärungskultur etabliert wurde. Auf dieselbe Wirkungsweise zielt *klar und deutlich* ab. *Amt und Würden* gehen als kulturgeschichtliche Wirkung einher. Selbiges gilt für *denken und lenken*: Wer die Geschicke anderer lenkt, sollte mit der nötigen Vernunft ausgestattet sein und, ihr gehorchend, zuerst einmal nachdenken. Auch *Rang und Namen* wirken bis in die Gegenwartskultur. Sie gelten zwar nicht (mehr) dahingehend, dass Personen mit berühmten Namen zwangsläufig einen hohen Rang erhalten. Sie behaupten aber ihre Gültigkeit mit folgendem Prinzip: Wer einen hohen Rang innehat, dessen Namen kennt man auch. Ein Zusammenwirken beweisen auch *Fehl und Tadel*, *Schimpf und Schande*: Fehler werden getadelt, das Schimpfen bewirkt ein Gefühl der Schande. *Ruhe und Ordnung* sowie *Zucht und Ordnung* dienen ebenfalls als kulturgeprägte Wirkungsgesetze. Man mag zu ihrem Inhalt stehen, wie man will, ihre prinzipielle Kausalität kann man nicht ganz leugnen: Die Beruhigung einer Situation schafft Ordnung; auch die Züchtigung ordnet, freilich über drastische Maßnahmen, das als unordentlich Empfundene. Dass die Paarformel *Ruhe und Ordnung* oft für polizeiliche Belange verwendet wird, ist zweifellos richtig. Das jeweilige Anwendungsgebiet stellt jedoch ein pragmatisches Kriterium dar und sollte deswegen hier, bei der Semantik, ausgesondert bleiben. Erfreulicher wirkt die Paarformel *schön und gut*. Beide Begriffe zu verbinden, mag ein Klischee sein – jedoch ein sehr altes. Dass das Schöne zwangsläufig mit dem Guten einhergeht, galt schon in der Antike; deswegen ist die schöne Helena auch eine von den Guten. Das gesetzliche Zusammenwirken von *hoch und heilig* scheint schließlich ein überkulturelles Phänomen zu sein. Wohl niemand kann sich eine Religion vorstellen, in der das Heilige als niedrig gewertet wird.

Das Kontiguitätsverhältnis von **Konkretem** und **Abstraktem** bedeutet, dass ein abstrakter Gedanke über ein konkretes Bild dargestellt wird. Dieses Darstellungsverfahren ist insofern

als heikel zu werten, als dass für die Kontiguität nur **metonymische Bilder** zutreffen – nicht auch metaphorische, mit denen allerdings eine Verwechslungsgefahr besteht. Um sie zu minimieren, seien die folgenden Richtlinien für ein metonymisches Bild wiederholt: Derselbe Kontext und keinerlei Ähnlichkeit zwischen den beiden Elementen müssen gegeben sein. Mit diesen Hinweisen ließe sich (wenn nicht schon oben bei der Kausalität) *alt und grau* hier einordnen. Man kann die genannte Farbe als sichtbares Konkretum für das abstrakte Alter verstehen. Beide Konzepte fallen unter einen gemeinsamen Kontext und zeigen untereinander keinen Vergleichswert: Grau ist nicht *wie* das Alter, sondern bedeutet das Alter in Hinblick auf die Haarpracht. Weiters in diese Gruppe gehört *Glanz und Gloria*: In dieser Bildung wird der abstrakte Begriff des Ruhmes (repräsentiert durch Gloria) visuell konkretisiert über den Glanz. Ein metonymisches Bild auf pathetische Weise zeigt auch die Paarformel *Herz und Schmerz*: Der (emotionale) Schmerz wird konventioneller Weise dem Herzen zugeschrieben, um greifbar zu erscheinen. Eine metonymische Verschiebung mithilfe der Bildhaftigkeit ergibt sich schließlich im Vergleich der folgenden zwei Paarformeln: mit *Gefühl und Verstand* – mit *Herz und Hirn*. Auch hier werden die inneren Abstrakta mithilfe der Körperlichkeit ins Konkrete transferiert. Eine ähnliche Parallele zeigen *von Anfang bis Ende* und *von der Wiege bis zur Bahre*. Die in der zweiten Formel genannten Konkreta lassen den gemeinten Zeitverlauf des menschlichen Lebens greifbarer erscheinen. Doch muss bei diesen letzten beiden Beispielen als Unterschied darauf hingewiesen werden, dass sich die Verschiebung von konkret zu abstrakt zwischen den Paarformeln als paralleler Vergleichswert abspielt, nicht in ihrem Inneren, bei den verbundenen Partnern.

Nach diesen Ausführungen zu den eingangs genannten Gruppen sind weitere Ergänzungen gefordert, um tatsächlich alle Paarformeln unterzubringen. Zur Kontiguität sollte man auch **zwischenmenschliche Paarbeziehungen** wie *Adam und Eva*, *Romeo und Julia* rechnen. Diese Zuordnung erfolgt aus dem Grund, dass sich Beziehungspartnerschaften mithilfe anderer semantischer Gruppen kaum ausdrücken lassen. Paare wie *Romeo und Julia* sind eindeutig nicht semantisch deckungsgleich; sie sind aber auch nicht gegensätzlich, antonym positioniert – solange ihre Beziehung nicht in die Brüche geht. Aus diesen Überlegungen folgt, dass die Nahbeziehung mittels Kontiguität als einzige beschreibungsadäquate Alternative für diese Fälle übrig bleibt.

Einen beachtenswerten Fall der Gestaltungsweise liefert die **suggestierte Kontiguität**. Sie erscheint auf den ersten Blick zwar einleuchtend, ruft nach längerer Überlegung jedoch Zweifel an ihrer Gesetzmäßigkeit wach. *Rund und g'sund* versucht sich beispielsweise, schon mittels

Reim überredend, zum Gesetz zu erheben. Dieses schwankt aber, sobald gesunde dünne Leute ihre Stimme erheben. Suggestive Gestaltungsmuster finden sich auch häufig im Bereich der Werbung. Leichte Bedenken entstehen etwa bei dem Markennamen *Nah & Frisch*. Als Präsupposition steht dahinter, dass verderbliche Güter durch einen langen Anfahrtsweg Schaden erleiden, der sich dank einer Nahversorgung vermeiden lässt. Aber: Auch Produkte mit kurzem Lieferweg sind vor prinzipieller Verderbnis nicht geschützt. Die Markenbezeichnung *gut & günstig* lässt uns Konsumenten zwar spontan zugreifen, doch verschweigt sie, dass wirklich Gutes oftmals auch sehr teuer sein kann. Als drittes zu hinterfragendes Beispiel präsentiert sich eine englischsprachige Werbepaarformel. Sie benennt ein Shampoo mit *wash and go* und suggeriert damit ein zeitliches Kontiguitätsverhältnis. Trotz dieser vermeintlichen Zeitersparnis wird man sich das Abtrocknen nicht ersparen können und danach erst fortgehen. Die eben behandelten Beispiele sind freilich am Rande zur Trivialität angesiedelt. Sie sollen auch nicht an ihrer inhaltlichen Darstellung gemessen werden, sondern auf das Potenzial und die versteckte Wirkungsweise der Kontiguität bei Paarformeln aufmerksam machen.

Nach der erfolgten Unterteilung in unterschiedlichste Gruppen sei festgehalten, dass wechselnde Zuordnungen erlaubt sind. *Blitz und Donner* haben nicht nur eine zeitliche Nähe, sondern auch eine Kausalbeziehung (wenn auch nicht auf jeden Blitz ein Donner folgen muss). *Adam und Eva* können, wenn man die Entstehung der Eva im Schöpfungsbericht nachliest, gar als Ganzes und sein Teil interpretiert werden. *Messer und Gabel* zeigen eine räumliche Beziehung durch ihre Anordnung, aber auch eine gemeinsame Wirkungsweise bei ihrer Handhabung. *Schloss und Riegel* können in räumlicher Nähe verortet werden – oder, bei neuen Schlössern, als Wirkungsweise: Wenn man das Schloss sperrt, bewegt sich die Verriegelung. Die Unterteilung der Kontiguität in unterschiedliche Bereiche sollte auch vielmehr der Anschauung dienen, weniger einer unverrückbaren Festlegung. Aufgrund dieser unterschiedlichen Zuordnungsmöglichkeiten genügt es in der Übersicht am Ende dieser Arbeit, diese Großgruppe nur mit K[ontiguität] zu benennen.

Schon anhand des Umfangs dieses Kapitels lässt sich ermessen, dass die Gruppe der Kontiguität den größten Sektor bei der semantischen Paarformeluntersuchung darstellt. Für ihren Bereich finden sich in Summe 90 Beispiele, die umgerechnet auf 39 % kommen.

c. Antonymie – semantische Ferne

Zu dieser Gruppierung gehören einerseits Partner, die in **gegensätzlichem** Verhältnis zueinander stehen und in klassischer Weise als antonym bezeichnet werden. Warum hier auf eine

Neubenennung ausgewichen wird, soll an einigen Beispielen nachvollziehbar gemacht werden. Die Antonymie besagt in strenger Weise, dass zu einem Element genau ein Gegenstück existiert; als anschaulicher Glücksfall bietet sich *schwarz und weiß* an. Bei der Untersuchung von Paarformeln ergeben sich jedoch mehrere Gegenpole, die nach einer Umpolung der ursprünglichen Zweierkonstellation verlangen. *Katz und Maus* als antonym zu klassifizieren, hält nur solange, bis man auf *Hund und Katz* stößt, die sich ebenfalls antonym verhalten, wie auch *Mann und Maus* in antonymer Beziehung zueinander stehen. Schon anhand weniger Proben entstehen somit ausgeprägte Dichotomien, die allzu viel Gegensätzliches im Sprach- und Weltbild vermuten lassen. Bei diesen Konstellationen erscheint es deswegen treffender, terminologisch auf die semantische Ferne auszuweichen.

Andererseits kennzeichnet die semantische Ferne auch Paare, die nicht als Gegenpolung verstanden werden können. Es handelt sich dabei um Begriffe, die sich auf einen gemeinsamen **semantischen Nenner** bringen lassen und deswegen eine weite semantische Verbindung zulassen. Als Anschauungsbeispiel dient es etwa, wenn man *Tisch und Bett* teilt. Aufgrund unserer heutigen Wohnsituation befinden sich beide Gegenstände nicht mehr unmittelbar nebeneinander, sie weisen also kein Kontiguitätsverhältnis mehr auf. Dennoch besteht zwischen ihnen eine ferne Bedeutungsbeziehung, denn beide lassen sich im Wohnbereich finden.

Um Verwechslungen mit der (oben behandelten) Kontiguität auszuschließen, sei darauf hingewiesen, was genau beide Gruppen unterscheidet: Es ist die unmittelbare Beziehung, die bei der Kontiguität besteht, bei der semantischen Ferne jedoch fehlt. Freilich liegen auch *Tag und Nacht* in einem gewissen Zeitverhältnis zueinander; dieses ist jedoch nur mittelbar und damit semantisch fern: Die direkte Kontiguitätsbeziehung zum Tag wäre demgegenüber seine Dämmerung.

Nach diesen Vorüberlegungen kann nun die Korpusuntersuchung fortgesetzt werden, und sie weist der semantischen Ferne einen großen Anteil zu. Gegensätze ziehen einander an: Dieser sprachliche Gemeinplatz gilt, wenn man ihn wissenschaftlich interpretiert, auch hier: Unter Paarformeln finden sich Konstellationen, die als eine direkte Antonymie gewertet werden können. Einige davon lauten: *Alt und Jung*, *Berg und Tal*, *damals und heute*, durch *dick und dünn* gehen, *Freund und Feind*, *geben und nehmen*, um *Leben und Tod*, *Pro und Kontra*.

Ein erkennbarer antonymer Anteil findet sich auch im adverbialen und präpositionalen Bereich: *auf und ab*, *drunter und drüber* gehen, *früher oder später*, *hie(r) und da*, *mehr oder weniger*.

Auch die Sondergruppe der limitierenden Paarformeln setzt durchgehend auf die semantische Ferne ihrer Partner: *von A bis Z, Kopf bis Fuß, oben bis unten, vom Scheitel bis zur Sohle*.

Als weniger gegensätzlich erweisen sich folgende Besetzungen: *dies und das, weder Fisch noch Fleisch*, über *Gott und die Welt* reden, auf *Herz und Nieren* prüfen, *Leib und Seele, Pauken und Trompeten, Rechte und Pflichten, Schein und Sein*.

An einem Spezialfall lässt sich übrigens beweisen, dass die semantische Ferne eine glückliche Benennung darstellt: Er betrifft das *A und O*. Mit fremdsprachlichem Wissen lässt sich feststellen, dass hier der erste und letzte Buchstabe des griechischen Alphabets genannt sind. Es bietet sich somit ein Paradebeispiel für strikte Antonymie. Auch ohne altphilologische Kenntnisse lassen sich die beiden Buchstaben, wenn man sie synchron im deutschen Alphabet einordnet, als semantisch fern erkennen. Ein zweites Sonderbeispiel betrifft die Diachronie innerhalb des Deutschen. Die Paarformel [der] *eine oder andere* darf gegenwärtig getrost als Antonymie aufgefasst werden. Interessanter Weise aber lag hier ehemals eine Kontiguität vor, denn im oberdeutschen Sprachraum wurde mit *ander-* das Zahlwort *zweit-* bezeichnet; und dieses wiederum liegt unmittelbar neben der Zahl *Eins*.

Die Gesamtzählung des Korpus ergibt, dass 72 Beispiele auf diese Gruppe der semantischen Ferne entfallen. Ihr Prozentsatz beläuft sich auf 30 und liefert damit das zweitgrößte Segment aller möglichen Konstellationen.

d. Synchronische Zusammenhanglosigkeit – Verdunkelung

Für diese Gruppierung bleiben schließlich all diejenigen Paarformeln übrig, für deren Partner sich schwerlich ein semantischer Nenner finden lässt. Sie stehen, wie es die erste Benennung in der Überschrift charakterisiert, nach gegenwärtigem Wissensstand zusammenhanglos neben einander. Eine fehlende Verbindung in der Gegenwart darf aber nicht zu der Annahme führen, dass solche Bildungen dem Zufall zu verdanken sind. Genau deswegen ist die zweite Betitelung entscheidend: Sie besagt, dass ein Bedeutungszusammenhang im Laufe der Zeit immer weniger nachvollziehbar, bildlich gesagt, verdunkelt wurde. Erhellet wird diese Situation manchmal dank der etymologischen Nachforschung; hier aber genügt eine Feststellung der betroffenen Paare.

Eindeutig als zusammenhanglos gelten dabei Konstellationen, bei denen mindestens ein Lexem inhaltlich verdunkelt oder sogar leer erscheint. Diese semantische Schwäche ergibt sich bei den folgenden Paaren: *gang und gäbe*, *Hinz und Kunz*, *Krethi und Plethi*, *klipp und klar*³⁹. Als weniger stark verdunkelt, aber doch als fraglich in Bezug auf ihren Zusammenhang kann man Paarformeln klassifizieren, deren Überbegriff **keine überzeugende Gemeinsamkeit** stiftet. Dazu gehören beispielsweise *Kraut und Rüben*, denn ihre bloße Ansiedlung im Pflanzenbereich erscheint als Bindungsfaktor zu lose. *Hopfen und Malz* erscheint ebenso zusammenhanglos. Zwar können (und müssen) beide bei der Bierherstellung zusammenwirken, doch löst sich dieser einmalige Zusammenhang wieder, wenn der Hopfen für das Shampoo, wenn Malz für ein Gebäck verwendet wird. Nach *Strich und Faden* ordnet sich hier ein, weil die oberflächliche Gemeinsamkeit täuscht: Beide mögen zwar wegen ihres Dünnsseins ähnlich sein, doch deutet diese Ähnlichkeit höchstens auf eine Metapher hin, nicht aber auf ein gemeinsames semantisches Gebiet. Eine täuschende Metaphorik liefern auch *Nacht und Nebel*, weil beide die Sicht verhindern, aber keinen Zusammenhang in der Tageszeit besitzen. Um den Nebel überhaupt sehen zu können, ist Tageslicht vonnöten. *Blut und Wasser* sind zwar Flüssigkeiten, deswegen aber nicht auch semantisch vereint. *Gift und Galle* rechnet man vermutlich hierher, auch wenn sie von medizinischer Seite als Gegenspieler (und somit als antonym) identifiziert würden. Comicfreunde mögen es auch verzeihen, dass *fix und foxi* in der Paarformel für die Allgemeinheit eher zusammenhanglos aussehen. Weitere Beispiele seien nur als Auswahl angeführt: mit *Ach und Krach*, unter *Dach und Fach*, in *Hülle und Fülle*, *klein aber oho*, von *Luft und Liebe* leben, außer *Rand und Band*, *Schall und Rauch*, *Stein und Bein* schwören.

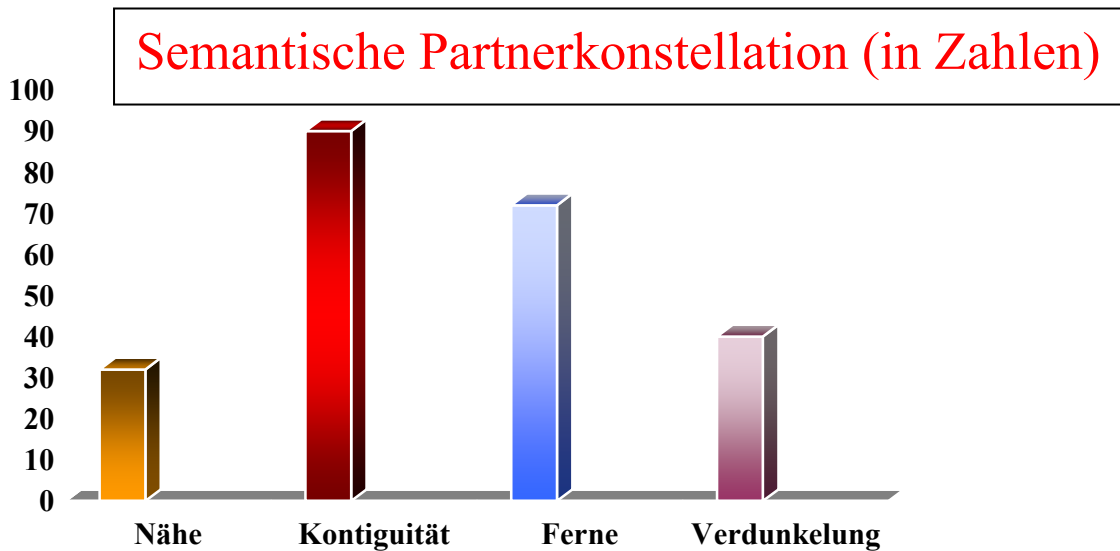
Unter diese Rubrik der Zusammenhanglosigkeit fallen zu guter Letzt auch Präpositionen und Adverbien, deren Inhaltsseite an sich schwach ausgeprägt ist: *ab und zu*, *an und für sich*, *hin und wieder*, *das Um und Auf*. Je nach Interpretationsstandpunkt wird man einige der letztgenannten Beispiele vielleicht auch der semantischen Ferne zuordnen wollen.

Rechnerisch betrachtet, erweist sich die Gruppe der synchronischen Zusammenhanglosigkeit als gar nicht so gering. Sie kann in Summe 40 Beispiele (wenige mehr als die semantische Nähe) für sich beanspruchen und ergibt umgerechnet fast 17 %.

³⁹ Das niederdeutsch-niederländische *klipp* bedeutet ‘passend, genau’ und bildet zusammen mit *klar* eigentlich ein Verhältnis der Kontiguität: Genauigkeit schafft Klarheit.

e. Zusammenfassung

Um den gelieferten Zahlen etwas mehr Anschaulichkeit zu verleihen, seien sie hier nochmals in einer Graphik dargestellt:



Um nun gedanklich an den Anfang dieses Großkapitels zurückzukehren, muss etwas korrigiert werden: Die Semantik innerhalb von Paarformeln lässt sich, wenn man sie auf die Außenpole der Synonymie und Antonymie reduziert, zwar zeitsparend, aber nicht ganz zutreffend erfassen. Ihre bewiesenermaßen größte Gruppe, die Kontiguität, ist damit nämlich noch gar nicht genannt. Größentechnisch betrachtet, stellt sie den markanten Gegenpol zur semantischen Ferne dar. Alle verschiedenen Bedeutungskonstellationen in eine kurze **Definition** zu fassen, gelingt nicht so einfach. Tendenziell lässt sich Folgendes festhalten: Die semantische Konstellation in Paarformeln ist synchron zum Großteil nachvollziehbar. Sie erstreckt sich von der Bedeutungsnähe über die erfahrungsgebundene Kontiguität bis hin zur semantischen Ferne.

Die eben vorgestellten vier Gruppen dürften ausreichend genug sein, um die Semantik aller begutachteten Paarformeln festzustellen. (Für jedes einzelne Beispiel findet sich die semantische Konstellation im Kapitel 11.) Unbestritten ist, dass man noch stärker ins Detail gehen könnte. Müller (2009, S. 33 – 35) etabliert beispielsweise 9 semantische Bereiche. Dieser Zuwachs muss jedoch nicht mit größerer Exaktheit einhergehen, denn: Je mehr Gruppen aufgestellt werden, umso weniger werden die Beispiele, die sich ihnen zweifelsfrei zuordnen lassen. Zweifel werden LeserInnen wahrscheinlich in Einzelfällen bei meiner Zuordnung anmelden, weil sie manches anders interpretieren. Mit Rücksicht darauf sei hier nur ein Vor-

schlag zur semantischen Einteilung geliefert, der, von Einzelheiten abgesehen, mehrheitlich doch Akzeptanz finden wird. Die semantische Zuweisung übernimmt bezüglich der Gesamtbewertung eines Phraseologismus (Kapitel 7.4.) nur einen Teilaspekt; Meinungsdivergenzen in dem einen Bereich dürften durch Zustimmung in einem anderen Gebiet wieder ausgeglichen werden. Um Missverständnissen vorzubeugen, soll abschließend eine klare Trennlinie gezogen werden: Die semantische Partnerkonstellation innerhalb einer Paarformel ist nicht gleichzusetzen mit ihrer Gesamtbedeutung. In günstigen Fällen zeigen sich durchaus Überschneidungen; aber nicht jede semantisch nachvollziehbare Koppelung muss zwingend einen Phraseologismus bilden, der auch wörtlich zu verstehen ist. Paarformeln mit wörtlicher Bedeutung herauszufiltern, ist die Aufgabe des nächsten großen Kapitels 6.

5.2. Der semantische Wert des Konjunktors

Bei einem Zählverfahren im Kapitel 3.2. stellte sich heraus, dass der Konjunktiv ‘und’ den größten Anteil unter allen Verbindungsmöglichkeiten besitzt. Dieses Und wurde bis jetzt nur als Formsache betrachtet. Nun aber soll ein Blick darauf erfolgen, wie sich das Formale zum Inhalt verhält. Sobald ein Und auftritt, lässt es eine gewisse inhaltliche Gleichheit vermuten. Ohne eine Übereinstimmung wäre dieses Verbindungsstück wohl unangebracht, wie das folgende Beispiel zeigt: «Ich widme ihr meine ganze Aufmerksamkeit, *und* sie beachtet mich nicht.» Abgesehen von dem Bedauern würde man dazu raten, die Aussage zukünftig mit ‘aber’ zu formulieren, um die inhaltliche Diskrepanz auch formal zu kennzeichnen. Inhaltsdivergenzen können sich auch bei Paarformeln ergeben; sie tun es sogar häufig, wenn man die vorangegangenen Kapitel berücksichtigt. Bei weniger als einem Drittel der Beispiele konnte eine semantische Nähe der Bezugspartner konstatiert werden. In dieser kleinen Gruppe korrelieren beim Konjunktiv Form und Inhalt tatsächlich. In anderen Fällen steht hinter dem formalen Und jedoch ein Inhalt, der keine Gleichschaltung erlaubt. Um den semantischen Gehalt des Bindegliedes ausdrücken zu können, sodass er mit der Partnerkonstellation übereinstimmt, wird daher eine neue Schreibweise anzuwenden sein.

Wie eben angedeutet wurde, bereitet das Und die geringsten Probleme, wenn es bei Partnern der semantischen Nähe angewendet wird. Dank ihrer Inhaltsnähe bietet sich auch dieser Konjunktiv widerspruchsfrei an. Neben dieser günstigen Einpassbarkeit zeigt sich aber auch, dass ein Und hier kaum einen Bedeutungswert liefert. Streng genommen, dient es nicht dazu,

Zusatzinformationen anzuschließen, weil eine gewisse inhaltliche Überschneidung besteht. Bei Konstellationen der semantischen Nähe verkörpert das Und weniger einen Zusatz, als vielmehr eine Gleichsetzung. Sie kann mit einem **Ist-Gleich** symbolisch notiert werden. Diese Gleichsetzung will allerdings nur ausdrücken, dass zwei Begriffe auf die gleiche Ebene gestellt werden; nicht, dass sie deswegen identisch oder gar tautologisch wären. Ein Gleichsetzungs-Und lässt sich beispielsweise für diese Fälle verzeichnen: *Art = Weise, Grund = Boden, schlicht = einfach*. Auch kleine Rundungsverfahren dürfen akzeptiert werden, etwa bei *Ja = Amen*. Als Sonderfälle, die sich teilweise hier einordnen lassen, gelten manche Größenverhältnisse der Kontiguität. Beziehungen, die auf dem obligatorischen Teil einer Sache basieren, lassen sich auch hier einpassen; so funktioniert etwa: *Feuer = Flamme*. Zum Informationsgehalt von Koppelungen der Gleichsetzung lässt sich schließlich noch kritisch anmerken, dass sie nicht viel Neues bieten.

Ein bedeutend höherer Informationswert ergibt sich bei Konstellationen der Kontiguität. Sie liefern ein zusätzliches Informationsmaterial ohne Inhaltsüberschneidungen und punkten außerdem durch ihre Nachvollziehbarkeit. Bei näherer Begutachtung zeigt sich, dass der Konjunktoren 'und' für diese Gruppierung am besten geeignet ist: Er wirkt ergänzend und stößt dabei auf keine inhaltlichen Widersprüche. In diesem Bereich der Kontiguität erscheinen ein **Plus** und der Vorgang der **Addition** angebracht, um das formale Und semantisch zu symbolisieren. In dieser neuen Schreibweise präsentieren sich nun: *Augen + Ohren offen halten, kurz + schmerzlos, Maß + Ziel, Messer + Gabel*.

Über das visuelle Hilfsmittel + lässt sich auch erkennen, warum gerade Kontiguitätsbeziehungen unter allen Paarformeln so häufig sind: Sie besitzen einerseits einen höheren Informationsgehalt als Koppelungen über die semantische Nähe und wirken dadurch interessanter. Sie sind andererseits leichter nachzuvollziehen als Bindungen der semantischen Ferne und prägen sich dadurch leichter ein. Dieses Plus an Information und die Widerspruchsfreiheit machen die Kontiguität zu der mitgliederstärksten Fraktion unter den Paarformeln.

Um ein passendes Symbol für alle Konstellationen der semantischen Ferne zu finden, muss daran erinnert werden, dass diese Gruppierung nicht nur Gegensätze beheimatet. Sie beinhaltet Konzepte, die zwar nicht so naheliegend wie diejenigen der Kontiguität wirken, sondern etwas weiter entlegen sind. Trotz Ferne ist ihre Verbindung möglich; auch sie kann also ein graphisches Plus erhalten. Aufgrund der inhaltlichen Distanz (die, wie gesagt, keinen gegenseitigen Ausschluss bedeutet) entsteht eine **Addition von Disparatem**. Solch eine Verbindung von Begriffen, die inhaltlich auseinander streben, führt zur Auffälligkeit; sie birgt einen

gewissen Überraschungseffekt in sich. Er lässt sich mit einem Rufzeichen charakterisieren und führt mit dem vorigen Symbol zu der Kombination +!. Um die Auffälligkeit über sprachliche Mittel zu verdeutlichen, bietet es sich an, nach dem ‘und’ ein ‘sogar’ zu ergänzen. Für manche Paarformeln erweist sich diese semantische Hilfsmaßnahme als recht treffsicher; sie funktioniert gut bei *Himmel +! Hölle, um Leben +! Tod, Tag +! Nacht, zum ersten +! letzten Mal*.

Mit ‘und’ werden auch so manche Partner vereinigt, die nach synchronischer Wertung keinen Zusammenhang aufweisen. Als Paradefälle dienen verdunkelte Namen wie *Hinz* und *Kunz*. Das Fehlen einer gedanklichen Brücke übt auch eine Wirkung auf den Konjunktoren aus: Er ist in diesem Fall rein formal präsent und kann mit keinem semantischen Wert ausgestattet werden.

Abseits des Hauptvertreters ‘und’ wurden einige **weitere Bindewörter** gezählt. Auch sie können über ein semantisches Symbol beschrieben werden. Der Disjunktoren ‘oder’ stellt inhaltlich eine Alternative zur Verfügung. Die so gegebene Wahlmöglichkeit könnte durch den Querstrich wiedergegeben werden. Auf diese Weise visualisiert werden nun folgende Paare: *alles / nichts, früher / später, mehr / weniger*. Zum semantischen Gehalt der ‘oder’-Verbindungen lässt sich sagen, dass sie wegen ihrer alternativen Formulierungsweise ein gewisses Maß an Vagheit transportieren. Gar nicht so leicht zu entdecken ist der tatsächliche Inhaltsbezug bei dem adversativen Vertreter ‘aber’. Er dient an sich dazu, einander ausschließende Sachverhalte gegenüberzustellen. Aber: Gegensätzlich verhalten sich die Partner in den meisten betroffenen Paarformeln nicht. Ihr Bezugswert ist zwar fraglich oder verdunkelt, bestimmt aber kein Widerspruch: Dass etwas *klein aber fein* ist, dürfte demnach nicht so gegensätzlich erscheinen, weil das Kleine nicht unbedingt als minderwertig gelten muss. Auch bei *langsam aber sicher* stellt sich keine Aversion ein; meistens führt sogar das Langsame zu einem sicheren Ergebnis, während die Schnelligkeit Unsicherheiten in sich birgt. Den wohl geringsten inneren Widerspruch dürfte *traurig aber wahr* hervorrufen. Oftmals ist die Wahrheit tatsächlich traurig, und demzufolge wäre eine Formulierung wie **lustig aber wahr* dem gegensätzlichen Aber viel eher zugänglich. In den beschriebenen Fällen handelt es sich also um semantische Verbindungen, die durchaus plausibel wirken. Aufgrund ihrer Nachvollziehbarkeit können sie das additive Zeichen + erhalten. Am ehesten zeigt sich noch ein Gegensatz bei *spät aber doch*. Diese Verbindung widerspricht der Annahme, dass es für alles zu Geschehendes frühzeitige Anzeichen gibt. Hier lässt sich das Symbol +!, das bei der semantischen Ferne verwendet wurde, einsetzen. Limitierende Paarformeln mit den Präpositionen ‘von ... bis’ können schwerlich auf die präpositionalen Elemente verzichten, weil sie für die Rich-

tungsangabe semantisch relevant sind – es sei denn, man möchte Pfeile für die Verlaufsrichtung instrumentalisieren. Zu diesen Bildungen lässt sich nur noch erwähnen, dass durch ihre Konstellation der semantischen Ferne ein gewisser Überraschungseffekt kreiert werden kann.

Nicht bei jeder zu untersuchenden Paarformel wird sich das Verbindungselement auf die beschriebene Weise aufzeichnen lassen. Sinnvolle Ergebnisse liefert diese Visualisierung meist dann, wenn beide Partner ihren Anteil an der Gesamtsemantik leisten. Weniger gut geeignet sind dagegen verdunkelte Komponenten und grammatische Morpheme mit geringer Semantik. Die semantische Untersuchung des Konjunktors sollte auch nicht zu einer graphischen Umschrift aller Paarformeln führen, sondern in erster Linie darauf aufmerksam machen, dass ein auftretendes Und nicht automatisch eine Gleichschaltung des Inhalts bedeuten muss.

6. Semantik II: Von der Einzelbedeutung zur Gesamtbedeutung

6.1. Interne und externe Bedeutung

Von noch größerem Interesse als die semantische Konstellation der Partner untereinander ist der Anteil, den die Komponenten einer Paarformel an der Gesamtbedeutung tragen. Die jeweilige Relation von Einzel- und Gesamtsemantik liefert nämlich ein wertvolles Indiz für die Bewertung als Kollokation bzw. Idiom. Um diese Beziehung zu beschreiben, ist es angebracht, zwei neue Begriffe einzuführen: Ich spreche von **interner Bedeutung**, wenn die Gesamtsemantik einer Paarformel innerhalb der Bedeutung von Wörtern in ihrer freien Verwendung zu finden ist. Vereinfacht gesagt: Innerhalb der Paarformel transportieren die Wörter einen Bedeutungswert, den sie auch sonst in sich haben. Im Gegensatz dazu besteht eine **externe Bedeutung**, wenn die Paarformel über die ansonsten übliche Bedeutung hinaus weist. In der Phraseologie werden meist andere Gruppen genannt. Zwei von ihnen lassen sich auch leicht zuordnen: Nicht idiomatisch heißen Phraseologismen, bei denen sich die Bedeutung aus der Summe ihrer Einzelteile zusammensetzt; sie korrelieren mit der so bezeichneten internen Bedeutung. Idiomatisch sind sie, wenn sich die Gesamtsemantik nicht als rechnerische Addition ergibt; sie liegt, mit obigen Begriffen definiert, extern. Daneben gibt es aber noch die dritte Kategorie teildiomatisch, bei der einige Elemente wörtlich genommen werden können, andere jedoch nicht. Es handelt sich hier um eine Gruppe, die nicht isoliert stehen bleiben darf: Man sollte für den Einzelfall entscheiden, ob die wörtlichen Bestandteile repräsentativ

für die Gesamtbedeutung sind – dann können sie zur internen Bedeutung gezählt werden. Wenn aber die Einzelteile nicht als Repräsentanten des Ganzen angesehen werden, gehören sie zur externen Gruppe.

Nach dieser Eingliederung lässt sich wie folgt zusammenfassen: Interne Bedeutung liegt dann vor, wenn sich die Gesamtsemantik entweder als Summe aller Wörter ergibt – oder zumindest als Teilsumme aus einem Repräsentanten. Externe Bedeutung ist gegeben, wenn gar kein Zusammenzählen der Einzelbedeutungen möglich ist – oder wenn ein wörtliches Element semantisch zu schwach für die gesamte Paarformel erscheint.

Paradefälle, bei denen beide Partner gleich agieren, bedürfen keiner langen Erklärung: Offensichtlich sind bei *schlicht und einfach* beide Komponenten so wörtlich präsent, dass sie der internen Bedeutung zufallen. Bei *Krethi und Plethi* scheint dagegen überhaupt kein semantischer Einzelwert vorhanden zu sein; ein Musterbeispiel für die externe Bedeutung liegt vor. Bei Fällen mit einem einzigen wörtlichen Element ist eine Entscheidung mit interpretativem Feingefühl zu empfehlen. Etwas Unbekanntes muss nicht notwendigerweise zur externen Bedeutungsgruppe überleiten. *Klipp und klar* fällt beispielsweise in den Bereich der internen Semantik. Freilich haben wir für den ersten Bestandteil keinen semantischen Wert parat, denn das niederdeutsch-niederländische *klipp* ist hierzulande unbekannt. Man kann allerdings damit argumentieren, dass trotz dieser unbekannten Komponente eine semantische Modifikation, genauer: eine Steigerung⁴⁰, vorliegt. Gemeint ist: ‘klar’ im Maßstab ‘sehr’. Einen ähnlich gelagerten Fall repräsentiert die Wendung *mit Fug und Recht*. Die erste Komponente, *Fug*, wurde noch bis ins späte 19. Jahrhundert in freien Wortverbindungen (etwa in der Prosa von Adalbert Stifter) eingesetzt; diese Verwendungsweise gilt heute freilich nicht mehr. Dennoch zeigt sich bei der zweiten Komponente eine Steigerung ihrer inhaltlichen Relevanz: Was *mit Fug und Recht* geschieht, erfolgt ‘mit vollem Recht’. Ein anderes Beispiel, das ebenso eine wörtliche Komponente aufweist, ergibt sich mit *Kind und Kegel*. Wenn wir dem Österreichischen Wörterbuch (ÖWB) vertrauen, so meint die Paarformel: „mit der ganzen Familie“. Zweifelsfrei ist das in der Paarformel genannte Kind daher auch wörtlich zu nehmen. Trotz des einen Teilaspekts kann dieses Beispiel nach einiger Überlegung aber als extern angesehen werden. Der Nachwuchs ist für die Gesamtbedeutung nicht aussagekräftig genug – auch nicht, wenn man ihn „steigert“. Mit der folgenden Formulierung lässt sich nachweisen, dass die Gesamtbedeutung über ein Kind hinausführt. Es ist unmöglich, Folgendes zu behaupten: „Sie sind *mit Kind und Kegel* ausgegangen; Frau und Großeltern sind zuhause geblieben.“ Ähnlich verhält es sich bei *leibt und lebt*. Wenn jemand so auftritt, wie er *leibt und lebt*, dann lebt er

⁴⁰ Mit dieser ‘Steigerung’ ist nicht die Komparation eines Adjektivs gemeint!

auch wörtlich. Mit diesem lapidaren Hinweis auf seine Existenz ist aber noch lange nicht ausgedrückt, dass er sich auf authentische Weise verhält, wie es die Paarformel besagt. Ein drittes Beispiel zur Überlegung ergibt sich bei *Mann und Maus*. Die Anfangskomponente erscheint zunächst signifikant. Dass die Bedeutung allerdings nicht auf das Männliche reduziert werden kann, zeigt dieser Formulierungsversuch: „Das Schiff ist *mit Mann und Maus* untergegangen, alle Frauen und Nutztiere sind im Trockenen geblieben.“ Nicht einmal der Bezug auf das Kompositum ‘Mannschaft’ kann als genereller Ausweg dienen. Wenn ein Luxusdampfer *mit Mann und Maus* sinkt, dann sind neben der Mannschaft auch alle Reisetouristen von dem Untergang betroffen. Um die Aussagekraft einer Konstituente treffend zu erfassen, bietet es sich also an, nicht nur isolierte Wörter zu vergleichen, sondern einige Satzproben durchzuspielen.

Als Zusatzregel sei eingeführt, dass für die Klassifizierung zwischen intern bzw. extern konsequenterweise auch die zwei **Partner**, die das definitorische Kernstück aller Paarformeln darstellen, einbezogen werden müssen. Es ergibt sich nämlich eine ganze Reihe von Beispielen, deren obligatorisches Verb – für sich genommen – wörtlich auftritt. Somit wäre der Weg zur internen Klassifikation bereitet. Bei näherer Betrachtung zeigt sich aber, dass keinem der Partner eine wörtliche Bedeutung zugewiesen werden kann. Nachdem nun die Paarformel ohne Paar, ohne einen einzigen Partner auch semantisch nicht existieren kann, muss man solche Fälle der externen Gruppierung unterstellen. In diese gehört beispielsweise *bei Adam und Eva anfangen*. Zwar ergibt sich eine Wörtlichkeit beim Verb, aber: Erstens lässt sich festhalten, dass bei diesem *Anfangen* nicht, wie oben bei *klipp und klar*, die Steigerung mit ‘sehr’ funktioniert. Zweitens können die Partner, unsere biblischen Ureltern, nicht wörtlich genommen werden. Aus der eben erfolgten Forderung, dass wenigstens ein Partner seinen Anteil zur Gesamtbedeutung beitragen muss, ergibt sich, dass viele teildiomatische Paarformeln nur aufgrund ihres Verbs nicht gleich zur internen Bedeutung gerechnet werden.

Ebenso wenig in die interne Gruppe gehören Paarformeln mit phraseologischen Vergleichen. So anschaulich ihr Bild auch wirken mag, es hat keine wörtliche Komponente aufzuweisen, weil das *tertium comparationis* nicht verraten wird. Nur ein deutlicher Hinweis auf die Vergleichseigenschaft könnte eine Zuordnung zur internen Bedeutung herbeiführen. Verhalten sich zwei Personen *wie Tag und Nacht*, so fehlt in diesem Vergleich der wörtliche Hinweis darauf, dass die Beziehung auf Unterschiedlichkeit basiert. Benehmen sich Kinder *wie Katz und Maus*, vermisst man auch hier den wörtlichen Hinweis auf eine konfliktgeladene Konstellation. Tatsächliche Wörtlichkeit einerseits und Anschaulichkeit eines Bildes (Kapitel 7.3.)

andererseits müssen also voneinander getrennt werden, wenn die Klassifikation zwischen intern und extern halbwegs klare Grenzen bewahren soll.

Einwänden, die dieser Gruppenteilung entgegengebracht werden könnten, soll an dieser Stelle Einhalt geboten werden. Macht man es sich nicht gar zu einfach, wenn man (einige) teildidiotische Paarformeln so behandelt, als wären sie komplett wörtlich zu nehmen? Ins Positive gewendet, lautet die Frage: Welche Rechtfertigung lässt sich anführen, dass man von einer bloßen **Teilmenge** auf die **Gesamtsemantik** schließt? Für dieses Verfahren lassen sich drei Argumente vorbringen: Sie betreffen die Statistik, das Rezeptionsverhalten sowie die Praxis. In der Liste aller kollokativen Paarformeln (siehe 11.1.) treten insgesamt 37 Beispiele auf, deren Bedeutung sich aus nur einem Repräsentanten ergibt. Bei ihnen beruht die Semantik zwischen den Partnern nur in 10 Fällen auf einer Zusammenhanglosigkeit; 23 Mal jedoch stehen die beiden in semantischer Nähe oder im Kontiguitätsverhältnis zueinander. Damit ist in Zahlen zusammengefasst, was wir bei der Rezeption dieser Paarformeln bereits vermuten: Die beiden Bezugspartner weisen eine nachvollziehbare semantische Relation auf; sie widersprechen einander meist nicht. Aus diesem Grundmuster folgt, dass auch ein semantisch irrelevantes Element mit dem anderen, bedeutungstragenden Bestandteil in gewisser Weise harmoniert; es wird wohl eine Ähnlichkeit in der Bedeutung vorliegen. Aus dieser Verträglichkeit ergibt sich das zweite Argument. Es betrifft das heute übliche, globale Verständnis in der Rezeption. Diesem Verhalten zufolge schließt man von einem Teilverständnis auf den gesamten Inhalt. Ein solches Verfahren des Aufrundens kommt auch Paarformeln zugute. Wenn sich einer der Partner in der Formel nicht zum Verständnis heranziehen lässt, dann tut es der andere. Von einem Satzgliedteil kann also auf das ganze Satzglied geschlossen werden. Auch wenn man nur ein Fragment dekodiert hat, stellt sich doch ein Gefühl des hundertprozentigen Verstehens ein. Schließlich zeigt sich auch in der Praxis, dass Paarformeln mit nur einem Bedeutungsträger so gehandhabt werden, als seien sie durchgängig wörtlich zu verstehen. Als Beispiel dafür dient wiederum *klipp und klar*. Wer sich in Büchergeschäften umsieht, erkennt diese Paarformel wieder – im Titel eines Lehrwerks für den Fremdsprachenerwerb, in demjenigen eines Buches zur Zeichensetzung.⁴¹ In beiden Namensfällen setzt der Titel die bedingungslose Verstehbarkeit seiner Paarformel voraus. Es wäre doch schwer verkaufsschädigend, wollte man Lernende mit einem Ausdruck verwirren, auf dessen hundertprozentiges Verständnis sie nicht bauen können.

⁴¹ Zwecks Beispiel hier nur fragmentarisch genannt:

Fandrych/Tallowitz: *Klipp und klar*. Übungsgrammatik Grundstufe Deutsch.

Baudusch/Adolphs: *Zeichensetzung klipp und klar*. Funktion und Gebrauch der Satzzeichen verständlich erklärt.

Als zusätzlich viertes Argument dafür, dass man Paarformeln mit nur einem Bedeutungsträger zur gänzlich kompositionellen Semantik rechnet, dient die folgende Beobachtung: Häufig zeigt sich in Beispielsätzen ein Wechsel, bei dem einmal alle Elemente, dann wiederum nur ein Repräsentant semantisch aussagekräftig sind. Zur Veranschaulichung dieses Phänomens dient der kommende Absatz:

Nochmals sei daran erinnert, dass für **Überlegungen zur Gesamtsemantik** Feingefühl gefragt ist, denn dieses Verhalten vermisst man mancherorts ein wenig. So möchte Gereon Müller (zit. bei Müller 2009, S. 48) beweisen, dass *gut und gern(e)* keiner wörtlichen Bedeutung gehorcht; diese Paarformel wäre also der externen Bedeutung zuzuschreiben. Der angebliche Beweis für den idiomatischen Charakter lautet dort: „Wer *gut und gern* ein Kilo zugenommen hat, hat dies nicht sowohl *gut* als auch *gern* getan“. Das Einzige, worin ich übereinstimme, ist die Tatsache, dass unkontrollierte Gewichtszunahme oft ärgerlich ist. Wenig Zufriedenheit löst allerdings die angebotene Paraphrase aus. Zunächst lässt sich feststellen, dass in dieser speziellen Umschreibung am besten „*weder gut noch gern*“ stehen sollte – und damit bleibt keinerlei wörtliche Bedeutung aus der Paarformel mehr übrig. Die Schuld an diesem Misslingen trägt aber nicht die Paarformel selbst, sondern sie muss der Paraphrase angelastet werden: Die scheint nach der Holzhammer-Methode konstruiert zu sein. In der Anfangsformulierung tritt *gut und gerne* als adjungiertes Adverbiale auf, das an die Kiloangabe gekoppelt ist: *Gut und gern ein Kilo* hat man zugenommen. Unter Berücksichtigung dieser Verbindung lässt sich sehr wohl sagen, dass man *gut* ein Kilo zugelegt hat. Somit ergibt sich mit *gut* ein repräsentatives Element; es hat hier mit ‘mindestens’ eine eher seltene Bedeutung – allerdings keine, die in irgendeiner Form idiomatisch wäre. Für eine Charakterisierung des Prädikats, die beide Autoren vornehmen, steht *gut und gerne* in diesem Beispiel gar nicht zur Verfügung – kein Wunder also, dass sich die Paarformel gegen ein wörtliches Verständnis sperrt! Aber auch der zweite Partner kann bei *gut und gerne* als Repräsentant zum Einsatz kommen. Wenn sich jemand über Personen mit Gewichtsproblemen lustig macht, dann könnte man ihn *gut und gerne* vor die Tür setzen. Man kann es, strikt wörtlich formuliert, *gerne* tun. In Glücksfällen lassen sich bei der behandelten Paarformel auch beide Partner für die Gesamtsemantik geltend machen: Hat man die leidigen Diskussionen über zusätzliche Kilos satt, dann kann man auf dieses Thema *gut und gerne* verzichten. Wie es die Paarformel besagt, kann man das sowohl *gut* als auch *gerne* tun. Ich hoffe, dass meine geäußerte Kritik von allen LeserInnen *gut und gerne* (zweifach) angenommen wird. Ein weiteres Beispiel, in dem ebenso ein Repräsentant zur Beteiligung beider Partner überleiten kann, ist *tief und fest*. Eine Komponente übernimmt die Gesamtsemantik in dieser Formulierung: „Er schläft *tief* und

fest.“ Beide Elemente hingegen treten als signifikant für die Bedeutung hervor, wenn es heißt: „Nachdem wir den Stützpfiler mehrere Meter tief in den Boden versenkt haben, ist er nun *tief und fest* verankert.“ Auch bei *Händen und Füßen* können einmal beide Partner, einmal nur eine Konstituente semantisch relevant werden. Wer sich mit *Händen und Füßen* wehrt und zur Strafe dafür an *Händen und Füßen* gefesselt wird, der spürt, dass beide Körperbereiche wörtlich betroffen und bedeutungsrelevant sind. Wer sich dagegen mit *Händen und Füßen* verständigt, nimmt meistens nur die *Hände* für seine Gesten zu Hilfe; sie treten hier als ein wörtlich-repräsentativer Bestandteil in Aktion. Neben diesen Beispielen, die über die sprachliche Umgebung im Text erschließbar sind, gibt es auch solche, die nur über außersprachliches Zusatzwissen geklärt werden. *Nie und nimmer* hat mit *nie* auf jeden Fall einen Repräsentanten. Beide Komponenten lassen sich nur dann heranziehen, wenn ein früherer Zustand nicht mehr, *nimmer*, erreicht wird. Ein passendes Beispiel für diese Doppelbeteiligung könnte lauten: „Seit einer schweren Sportverletzung erreicht er *nie und nimmer* seine frühere Bestzeit.“

Die gegebenen Erläuterungsbeispiele lassen zwei Richtlinien zur semantischen Umschreibung erkennen: Erstens sollten Paraphrasen nicht an einem einzigen Beispielsatz verhaftet bleiben. Zweitens ist mit einem Repräsentanten (1 R) gemeint, dass **mindestens** ein Element herangezogen werden kann, bei glücklicher Formulierung eventuell beide.

Bei einigen Paarformeln, die semantisch auf Einzelrepräsentanten basieren, lassen sich keine Wechselfälle, sondern sogar konstante Regeln für ihren Bedeutungsträger auffinden. Bei *ganz und gar* ist es der erste Bestandteil, wenn die Formulierung im Positiven erfolgt. Die zweite Komponente dient hingegen als Bedeutungsgeber, wenn eine Negation auftritt. Ersichtlich wird dieser Wechsel in folgendem Beispiel: „Ich habe auf ihren Geburtstag *ganz und gar* vergessen, sie aber war darüber *ganz und gar nicht* böse.“ Ohne Wechsel verbleiben Paarformeln, bei denen die eine Komponente unikal oder veraltend ist. Bei ihnen übernimmt stets das zeitgemäße Element die Aufgabe des Bedeutungstransports. Auf diese Art geschieht es bei: *Fug und Recht*, *Jux und Tollerei*, *stock und steif*. Sollten allerdings beide Elemente historisch erstarrt sein, wie im Fall von *kreucht und fleucht*, so fehlt jeglicher wörtliche Repräsentant, der eine interne Bedeutung heutzutage noch rechtfertigen könnte.

Schließlich ergeben sich nur mehr wenige Probleme in der Zuordnung: Ein etwas heikler Fall liegt vor bei allem, was *gang und gäbe* ist. Wer sich mit der Sprachgeschichte beschäftigt, wird einen Gegenwartsbezug zu den Wörtern *gängig* und *gegeben* herstellen können. Zumindest das erste Element würde einen Repräsentanten abgeben; nachdem sich aber die Erkennbarkeit nicht ohne etymologischen Zusatzaufwand ergibt, ist es gerechtfertigt, *gang und gäbe*

nach synchronischen Kriterien auch zur externen Bedeutung zu zählen. Ebenso in die externe Bedeutungsgruppe gehört es, dass jemand in größtem Erstaunen *hin und weg ist*. Zwar präsentiert sich mit *weg* vorerst der Bezug zu einem Einzelwort, dieses dürfte aber als Verkürzung von *weg[getreten]* aufzufassen sein. Durch diese Unterschiede ergibt sich keine Wörtlichkeit für die Paarformel, weil man sehr wohl bei Bewusstsein bleibt, auch wenn man *hin und weg* ‘erstaunt, verblüfft’ ist.

Mit den Gruppen der internen und externen Bedeutung wurde die Klassifizierung von Paarformeln zu einem Entweder-Oder für die Zuordnung gestrafft. Obwohl die Zuweisung nicht immer leicht fällt, empfiehlt es sich dennoch, von Klassifizierungen wie ‘stark idiomatisch, teildiomatisch, schwach idiomatisch’ usw. Abstand zu nehmen. Derartige Benennungen scheinen zwar, von ihrem Wortmaterial her betrachtet, eine nuancenreiche Schattierung zu begünstigen. Für eindeutige und hilfreiche Klassifizierungen aber bedeuten sie nichts anderes als einen breiten Graubereich, der doch nach Möglichkeit erhellt werden sollte.

6.2. Test- und Fragemethoden

Dieses Kapitel soll eine Hilfestellung bieten, die eine Zuordnung zu der internen bzw. externen Bedeutung erleichtert. Für dieses Entscheidungsverfahren ist es notwendig, sich von der eingeübten, automatisierten Ausprägung der jeweiligen Paarformel zu entfernen und sie mit anderen Augen zu sehen. Nachdem Paarformeln in den Bereich der Syntax fallen, bieten sich für diese Neubeobachtung Tests an, die an der traditionellen Satzgliedbestimmung angelehnt sind. Sie basieren weitgehend darauf, anstatt der gesamten Formel nur einen Teil zu realisieren.

Nicht jede Paarformel reagiert in gleicher Weise auf solche Maßnahmen. Wenn jemand *schlicht und einfach* das Haus verlässt, so tut es der Gesamtbedeutung keinen Abbruch, wenn man nur die Einzelkomponente *schlicht* bzw. *einfach* für dieselbe Formulierung heranzieht. Ganz anders verhält sich dieser Probestfall: Wer mit *Kind und Kegel* das Haus verlässt, hat wirklich an jeden und alles gedacht. Wer dagegen nur *mit Kind* außer Haus geht, hat offenbar etwas vergessen. Wer *mit Kegel(n)* ausgeht, ist wahrscheinlich ein leidenschaftlicher Bowling-Spieler – aber ein Rabenvater. Welche Testmethoden sich für bestimmte Konstellationen anbieten, klären die nun folgenden Passagen.

Der **Eliminationstest** funktioniert damit, dass ein Partner aus dem Gesamtkomplex eliminiert wird. Erleidet die Gesamtsemantik trotz dieser Beseitigung keinen allzu großen Schaden, erweist sich die zugehörige Paarformel als Beispiel der internen Bedeutung. Diese Testmethode liefert vor allem gute Ergebnisse bei Paarformeln, deren Partner durch **semantische Nähe** gekennzeichnet sind. In diesen Fällen lassen sich zwei alternative Formulierungen finden. Um ein obiges Beispiel aufzugreifen, kann gesagt werden, dass jemand *einfach* das Haus verlässt – oder dass er es *schlicht(weg)* tut. An der zweiten Formulierung wird deutlich, dass man zusätzlich kleine morphosyntaktische Änderungen erlauben muss, um zu einem stilistisch passablen Ergebnis zu gelangen. Zu diesen Manipulationen gehören die Bildung von Komposita oder Derivaten, die Pluralbildung, das Einfügen eines Artikels. Eine Umgestaltung zwecks Eleganz ist beispielsweise auch für *voll und ganz* ratsam: Wer keine Einwände hat, kann *gänzlich* zustimmen oder *vollkommen*. Für *eh und je* bietet es sich wiederum an, *ehedem* oder *jeh* einzusetzen. *An Ort und Stelle* verlangt wiederum bei der einzelnen Realisierung nach dem bestimmten Artikel oder Demonstrativpronomen, beispielsweise: an *diesem* Ort. Durch all diese Maßnahmen soll nicht der Eindruck entstehen, dass eine wörtliche Übernahme unzulässig wäre; sie bewirkt lediglich, wie es bei Kollokationen üblich ist, eine Änderung in der Stilhöhe. In Summe betrachtet, gibt es etliche Paarungen, die sich ganz ohne morphosyntaktische Zusätze auseinandernehmen lassen: *angst und bange*, *Art und Weise*, *aus und vorbei*, *einzig und allein*, *hegen und pflegen*, *immer und ewig*, *ist und bleibt*, *lieb und teuer*, *Prunk und Pracht*, *ohne Rast und Ruh*, *Zögern und Zaudern*. In ihrer Summe liefern diese Beispiele ein deutliches Zeugnis dafür, dass man Paarformeln oft sehr wörtlich nehmen und auseinandernehmen darf.

In manchen Fällen mag die isolierte Komponente vielleicht etwas harmlos erscheinen: Etwas, das *kurz und klein* geschlagen wird, dürfte von größerer Zerstörung geprägt sein als etwas, das nur *klein* geschlagen wird. Die Einzelkonstituente bleibt aber auf jeden Fall bedeutungssignifikant mit kann für eine treffendere Paraphrase mit stärkerer Intensität modifiziert werden. Für das eben behandelte Beispiel gilt: Etwas wird *klein geschlagen* in intensivem, extremem Ausmaß.

Prüft man alle Beispiele, die im Kapitel 5.a. mit semantischer Nähe gekennzeichnet wurden, so liefert der Eliminationstest durchwegs positive Ergebnisse – bis auf einen einzigen Fall: Wenn man *sich in Grund und Boden schämt*, so muss man für dieses negative Gefühl auch beide Substantiva in der Formel realisieren und erkennt darin ihre externe Bedeutung.

Andererseits eignet sich die Eliminationsprobe für Ausprägungen mit nur **einem** bedeutungstragenden **Repräsentanten**. Mit diesem lässt sich immerhin eine Alternative formulieren: Für

das obige Beispiel *mit Fug und Recht* gilt zweifelsfrei bis heute, dass alles von ihr Bezeichnete auch *mit Recht* vonstatten geht. Auch *weit und breit* verhalten sich, wenn man sie isoliert interpretiert, semantisch naheliegend. Für den Eliminationstest kommt jedoch oft nur der erste Bestandteil zum Zug, wenn man *weithin* für die Probe heranzieht. Der Eliminationstest über nur einen Bedeutungsträger funktioniert überdies unabhängig von jeder semantischen Konstellation. Bei den Präpositionaladverbien in den Formeln *drum und dran*, *drauf und dran* lässt sich aufgrund ihres schwachen semantischen Charakters kaum eine Bedeutungskonstellation erfassen; ihr Zusammenhang bleibt fraglich. Trotz dieser Unsicherheit ergibt sich für die Umschreibung bestimmt ein bedeutendes Element. Ein Verwöhnprogramm mit allem *Drum und Dran* enthält alles, was auch immer *daran* beteiligt ist. Wer *drauf und dran* ist, bei diesem Genuss die Alltagspflichten zu vergessen, ist, über die Einzelkomponente formuliert, auch (*nahe*) *daran*, es zu tun. Wer *grün und blau* geschlagen aus einer handgreiflichen Auseinandersetzung hervorgeht, wird sich auch kaum *daran* stoßen, dass die erstgenannte Farbe nicht bedeutungsgebend ist. Dass er sicht- und fühlbar *blau* geschlagen wurde, dürfte den Sachverhalt der gesamten Paarformel hinreichend ausdrücken. Wenn er sich nach der Anstrengung *fix und fertig* fühlt, so ist dem Gefühl auch mit der zweiten Konstituente allein, *fertig*, beizukommen. Im Fall, dass jemand *weder ein noch aus* weiß, würde ich meinen, dass mit der Umschreibung, *keinen Ausweg* zu wissen, eine repräsentative Komponente aufzufinden ist. Unbestritten sind Eliminationstests mittels Einzelrepräsentanten nicht so funktional und augenscheinlich wie diejenigen Beispiele, in denen beide Partner als aussagekräftig auftreten. Anstatt der Differenz soll besser die Gemeinsamkeit, dass dieser Test trotzdem funktioniert, im Mittelpunkt stehen.

Ein nächstes Entscheidungsverfahren bietet der **Distanztest**. Mit ihm wird überprüft, ob eine Paarformel als kontinuierliche Fügung angewendet werden muss – oder ob sie auch diskontinuierlich gefügt auftreten kann. Gelingt die Aufteilung ihrer Gesamtinformation auf verschiedene Positionen, dann liegt häufig eine Kollokation mit interner Bedeutung vor. Diese Testmethode dient für einen weiten Anwendungsbereich: Sie hilft bei Konstellationen der Kontiguität, der semantischen Ferne und bei Paaren ohne Zusammenhang, sofern beide Konstituenten für die Bedeutung relevant erscheinen. Im ersten Schritt erweist sich dieses Verfahren als verwandt mit dem Eliminationstest. Im Gegensatz zu diesem erfasst man aber mit einer Konstituente nicht die gesamte Bedeutung, sondern nur eine Teilbedeutung. Sie ist zwar richtig, aber buchstäblich nur die halbe Wahrheit. Die ganze Ausdruckskraft der Paarformel ergibt sich nur dann, wenn ihr zweiter Bestandteil als **Nachtrag** hinzugefügt wird. Um es anhand von Beispielen zu zeigen: Wenn man *Tag und Nacht* an der Seite eines Kranken gewacht

habt, so stimmt es durchaus, dass man *am Tage* bei ihm war. Um den vollen Umfang des Bestehens auszudrücken, muss noch hinzugefügt werden, dass es *auch in der Nacht* geschah. Auch die Paarung von *Körper und Seele* lässt sich mittels Nachtrag herbeiführen: Ein Wellnessurlaub bietet Entspannung für den ganzen *Körper*, und wenn man an all die freundlichen Leute denkt, *auch für die Seele*. Wenn man *Ruhe und Ordnung* dem Distanztest unterzieht, erkennt man zusätzlich die kausale Wirkungsweise dieser Paarformel: „Die Polizei sorgte für *Ruhe*, und *dadurch* trat wieder die gewohnte *Ordnung* ein.“ Wenn man beispielsweise *Tisch und Bett* teilt, lässt sich diese Gesamtheit ebenfalls zu einem Prozess ausgestalten: „Anfangs haben wir *nur den Tisch* geteilt; nachdem wir einander so sympathisch waren, später *auch das Bett*.“

Wiederum gibt es einige Paare, bei denen nur mithilfe von morphosyntaktischen Umgestaltungen beide Konstituenten für eine Paraphrase nutzbar gemacht werden können. Bei *Wind und Wetter* ist beispielsweise der Ausbau zum *Schlechtwetter* notwendig, um die meteorologische Situation treffend wiedergeben zu können. Bei einer Wanderung über *Stock und Stein* lassen sich nur dann beide Elemente als Bedeutungsträger heranziehen, wenn man dabei an den *Wurzelstock* denkt. Bei *Reih und Glied* wiederum ist es passend, den zweiten Bestandteil zum Adjektiv *gegliedert* umzuwandeln. Bei *Glanz und Gloria* schließlich trifft diese Maßnahme auf beide Partner zu, die mit *glanzvoll und glorios* ihre Aussagekraft durchaus weiterführen.

Es lässt sich bemerken, dass die isolierte Realisierung nur einer Komponente semantisch etwas schwach wirkt. Trotz ihrer Schwäche ist sie jedoch, was den Wahrheitsgehalt anbelangt, zutreffend. Anders verhält es sich beim Wahrheitsanspruch von Paarformeln, die idiomatisch sind und der externen Bedeutung zufallen. Bei ihnen erweist sich bereits die erste Komponente allein als falsch. Schon wenige Proben können es beweisen: Wer *Gift und Galle* spuckt, agiert böseartig. Wer Gift spuckt, kann dagegen nur eine bedrohte Schlange sein; und wer Galle spuckt, hat vermutlich massive Organprobleme und sollte dringend einen Arzt aufsuchen. Zwar könnte man eine Verbindung zum Eigenschaftswort *giftig* suchen, doch stellt sich hier heraus, dass es ein metaphorisches Einzelwort ist, das auf ein Idiom hinweist. Wenn ich für ein Projekt *Feuer und Flamme* bin, bin ich nicht auch *feurig*, weil es hier nicht um Qualitäten der körperlichen Leidenschaft geht. Ebenso wenig bin ich dafür *entflammt*, weil ein Verliebtsein nicht wirklich zutrifft. Übrigens bieten sich auch hier zwei metaphorische Einzelwörter, die in Richtung Idiom deuten. Das auffälligste Beispiel, wie es bei einer externen Bedeutungsprobe nicht funktioniert, liefert wohl *von Luft und Liebe leben*. Auf alle Lebewe-

sen mit Lungenatmung trifft generell zu, dass sie *von Luft leben*. Mit einer Ergänzung dahingehend, dass man *von Liebe lebt*, wäre fälschlicherweise das horizontale Gewerbe beschrieben, nicht aber die Gesamtaussage der Paarformel: Sie bezieht sich auf die Sorglosigkeit und ein genügsames Dasein. Diese Beispiele mögen dafür genügen, dass bei der externen Bedeutung in der Regel nur die Realisierung als Ganzes, ohne Distanztest, möglich ist.

Einen weiteren Lösungsansatz, um eine interne Bedeutung herauszufinden, bietet der **Kontextvergleich**. Er basiert auf folgender Überlegung: Lässt sich die Paarformel in diesem sprachlichen Umfeld einsetzen, in dem auch ihre Einzelkomponente vorkommen kann? Dieser Fragemethode sollte man nachgehen, wenn man prüfen möchte, ob Paarformeln mit einem wörtlichen Element tatsächlich die Gesamtbedeutung transportieren können. *Auf Punkt und Beistrich genau* lässt sich beispielsweise zu *punktgenau* umformen. Wenn man einer Anweisung *punktgenau* folgt, dann folgt man ihr ebenso *auf Punkt und Beistrich genau*. In diesem Fall ergibt sich also eine repräsentative Parallele. Keine Gleichschaltung erlauben allerdings *hieb- und stichfest* und das Einzelwort *stichfest*. Letzteres kennt man nur als Angabe zur Konsistenz bestimmter Milchprodukte. Diese lassen sich mit *hieb- und stichfesten* Argumenten, Aussagen etc. semantisch nicht auf einen Nenner bringen. Auch dann, wenn sich im wörtlichen Verwendungsbereich eine unabsichtlich komische Wirkung einstellt, ist von einer externen Bedeutung der Paarformel auszugehen. Wer verkündet, dass ein Krieg *mit Bomben und Granaten* gewonnen wurde, klingt (vermutlich ungewollt) sarkastisch. Die effektvolle, in seltenen Fällen sogar positive Bedeutung des Idioms wird – sogar bei diesem wörtlichen Versuch – mit evoziert und widerspricht dem tristen Kriegsschauplatz.

Schließlich lassen sich die Gruppen der internen und externen Bedeutung dadurch trennen, dass man die **Sondernegation** einer Konstituente oder ihre **adversative Formulierung** erprobt. Dieses kontrastive Verfahren eignet sich im Prinzip für Konstellationen der semantischen Ferne. Doch nur, wenn interne Bedeutung vorliegt, funktioniert dieser Weg zur Gegensätzlichkeit. Als Illustrationsbeispiele seien die vier folgenden gewählt: *Tag und Nacht*, *Jung und Alt*, *früher oder später*, *mehr oder weniger*. Sie alle können als Paar in Übereinstimmung – oder als Gegenpole aufgestellt werden: „Eine Nachtteule kann man *Tag und Nacht* kontaktieren; wer früh schlafen geht, den sollte man nur am *Tag*, *nicht* aber in der *Nacht* anrufen. Bei Familientreffen haben *Jung und Alt* etwas zu erzählen; über die vergilbten Fotos von damals reden aber nur *die Alten*, *nicht die Jungen*. Die zuständige Behörde wird mir *früher oder später* Bescheid geben; wenn ich aber an die Bürokratie denke, so wird das eher *später als früher* der Fall sein. Es hieß ursprünglich, dass die Preise *mehr oder weniger* konstant

bleiben würden. Wer die Teuerungsrate beobachtet, erkennt aber, dass diese Prognose eher *weniger als mehr* eingetreten ist.“ Gerade bei so einer Gegenüberstellung zeigt sich, dass die charakteristische Bedeutung einer Konstituente erhalten bleibt. Ein Abstraktionsverfahren, das etwa *Jung und Alt* zur Bedeutung von ‘allen Leuten’ vereinfacht, kann sich deswegen eher problematisch als hilfreich auswirken. (Näheres zu dieser Schwierigkeit erfolgt im Kapitel 8.2.) Ein Beispiel der externen Semantik liefert dagegen keine sinnvollen Ergebnisse, wenn man es zum Gegensatz umgestaltet. Seine Einzelbestandteile mit individueller Semantik aufzuladen, erweist sich in vielen Fällen – abgesehen von gekonnten Fällen der Manipulation – als sinnlos. Wenn etwa Bemühungen schließlich zu kleinen Erfolgen führen, so ist es nicht üblich, in diesem Fall zu meinen, dass bei jemandem *zwar *Hopfen* verloren ist, nicht aber auch *Malz*. Idiome mit ihrer externen Bedeutung können von diesem Probeverfahren nicht profitieren.

Zusätzliche Testverfahren, die als ergänzende Illustration zu den bereits vorhandenen Probenmethoden dienen können, bieten der Inversions- und der Substitutionstest. Eine **Inversion** der gewohnten Reihenfolge dürfte theoretisch bei fast allen Kollokationen im Bereich des Möglichen liegen. Dieses Verfahren wird jedoch dadurch eingeschränkt, dass einerseits die Gewohnheit nicht gerne dem Ungewohnten Platz macht – und dass andererseits auch Idiome einer Umpositionierung unterzogen werden können, solange man sie nur gekonnt herbeiführt. Dennoch lässt sich eine Umstellung der Partner – ohne künstlichen Auffälligkeitsfaktor – bei manchen Kollokationen realisieren, etwa bei *Jung und Alt* – *Alt und Jung*; *Klatsch und Tratsch* – *Tratsch und Klatsch*; *wann und wo* – *wo und wann*. Auch der **Substitutionstest** gilt für etliche, aber nicht alle Kollokationen. Er zeigt sich besonders deutlich im Prinzip der Reihenbildung, wenn beispielsweise mit *alt und ...* ein Anfang vorgegeben wird und die Eigenschaften *weise*, *grau*, *zittrig* usw. ergänzt werden, die sich gegeneinander austauschen lassen. Selbstverständlich ist bei dieser Methode mit erheblichen Einschnitten in die Semantik zu rechnen, denn sie dient vielmehr dem formalen Prinzip der Variation und seiner Veranschaulichung. Man erkennt bei ihr allerdings gut, dass jedes einzelne Element seine spezifische Bedeutung transportiert.

Von allen hier vorgestellten Verfahren dürften sich rückblickend vor allem der Eliminations- und Distanztest als gewinnbringend abgezeichnet haben.

7. Zwischen den Fronten: Kollokation oder Idiom?

Ganz so gegensätzlich, wie es in der Überschrift formuliert ist, wird dieses Kapitel nicht konzipiert sein. Eine gewisse Polemik, die mithilfe der Überschrift vermittelt werden sollte, entsteht allerdings dadurch, dass das Gesamtgebiet der Paarformeln nun in die zwei Bereiche der Kollokationen und der Idiome aufgeteilt werden soll. Dieses Vorgehen erfolgt anhand der in den Kapiteln 1.2. und 1.3. präsentierten Dichotomien. Um ein möglichst unvoreingenommenes Bild zu präsentieren, beginnt dieser Abschnitt mit der flexibleren Gruppe: den Kollokationen. Selbstverständlich wird sich nicht jedes Kriterium passgenau auf die eine oder andere Paarformel anwenden lassen; die Merkmale dürften aber in ihrer Gesamtheit die jeweilige Zuordnung rechtfertigen. Schließlich soll, im vierten Teilkapitel dieses Abschnitts, eine visuelle Umsetzung bestimmter Einteilungskennzeichen von Paarformeln erfolgen.

7.1. Kollokative Eigenschaften bei Paarformeln

a. Relative Festigkeit

Als erstes Kennzeichen für Kollokationen wurde festgestellt, dass sie mit relativer Festigkeit und einer **Variationsbreite** aufwarten können. Auf der Suche nach solchen Variationen ergeben sich bei Paarformeln zahlreiche Ergebnisse. Wir kennen *Freud und Leid*; „Freud und Leiden, Leid und Freude“ heißt es jedoch in sehr bekannten Liedern, vertont von Franz Schubert. Wir klagen im schlimmsten Fall *Ach und Weh*; „Was hilft uns unser Weh und Ach?“ lautet demgegenüber die Reihenfolge in einem Werk von Johann Sebastian Bach. Wenn uns etwas in *Angst und Schrecken* versetzt, überlegen wir vielleicht, ob wir anstatt der *Angst* nicht auch *Furcht* hätten sagen können. Ein Adventlied, das uns eine effektvolle Ankunft des Herrn verspricht, hält sogar zwei Textversionen parat: einmal *Tür und Tor*, einmal *Tor und Tür*.⁴² Um die Kapriolen des Wetters zu charakterisieren, sagen wir *bei Wind und Wetter*, in Goethes „Die Wahlverwandtschaften“ (Cotta 1837, 2. Teil, 4. Kapitel, = Zitat Testfrage A 17) allerdings präsentiert sich die Reihenfolge genau umgekehrt. Was *Tag und Nacht* passiert, findet *zu jeder Tages- und Nachtzeit* statt, wenn man die umfangreiche Wortwahl bevorzugt. In gehobener Wortwahl würde man sagen, dass es *am Tage wie zur Nacht* geschieht. Wer sich je-

⁴² Die Lieder in der Reihenfolge ihres Auftretens: Schubert: „Wohin soll ich mich wenden?“, 1. Strophe; „Du gabst, o Herr [...]“, 3. Str. Bach: „Wer nur den lieben Gott lässt walten“, 2. Str. F. von Spee: „O Heiland, rei die Himmel auf“, 1. Str. in der Fassung von 1625 bzw. 1666.

doch nachts ausruht, kann morgens *frisch und fröhlich* beginnen – oder, wenn er es kürzer liebt, sich *frisch-fröhlich* ans Werk machen. Wer sich diskret verhält, geht *heimlich, still und leise* vor. Wer es „still, leise und heimlich“ tut, handelt nicht weniger zurückhaltend, nur den gewohnten Akzentuierungsrhythmus lässt er dabei unbeachtet. Aber auch diese Abweichung zum Ungewohnten findet sich manchmal (tv-media Nr. 42, 2011, S. 134). Wen es schließlich stört, dass alle angeführten Beispiele *kreuz und quer* verteilt sind, der darf zum Trost auch *in die Kreuz und Quere* als Variation, die der Duden 11 festhält, sagen. Die hier in aller Eile zusammengestellten Beispiele gestalten sich bereits so umfangreich, dass man sie nicht mit einem bloßen Hinweis auf dichterische Freiheit wird abtun können. Selbstverständlich kann in einigen Fällen, etwa bei „*Weh und Ach* – Ungemach“, ein poetisches Kennzeichen wie der Reim für eine Änderung ausschlaggebend sein, aber: Die alleinige Tatsache, dass sich eine Paarformel an die Forderungen eines Reimschemas anpassen kann, beweist ihre prinzipielle Veränderlichkeit – unter welchen Bedingungen auch immer sie stattfinden mag. Auch Müller (2009, S. 39 – 40 und 45 – 46), der in seinem Verständnis von Paarformeln keine Variations-spielräume vorsieht, muss tatsächlich 68 Varianten bei der Positionierung und bei der Wahl des Konjunktors eingestehen. Ob man diese Variationsbreite – wie in dieser Arbeit – begrüßt, oder ob man ihr zurückhaltend begegnet – man wird sie keinesfalls außer Acht lassen können!

Die zunächst nur lose aneinander gereihten Beispiele lassen sich nun gruppieren: Eine Variation kann sich auf die Partner oder das Bindeglied zwischen ihnen beziehen. Für den ersten Fall bieten sich die morphologische Variation (etwa bei *Freud und Leiden*), die lexikalische Substitution (*Angst / Furcht*) sowie die syntaktische Inversion (*Tür ↔ Tor*) als Möglichkeiten an.

Bei einer Untersuchung der **morphologischen Änderungsmöglichkeiten** stellt sich bald heraus, dass für Paarformeln zwar vielfach eine bestimmte Ausprägung charakteristisch ist, eine Abwandlung über die Flexion aber durchaus geschehen kann. Ein Wechsel beispielsweise zwischen (oft beiderseitigem) Singular und Plural ist bei folgenden Fällen denkbar: *Freunde und Feinde, das Recht und die Pflicht, Stärke und Schwäche, Berge und Täler, die Alten und (die) Jungen, die Großen und Kleinen, Tage und Nächte, Speisen und Getränke*. Bemerkenswert wirkt nicht zuletzt diese Numerusvariation: *in Angst und Not – in Ängsten und Nöten*, denn es ist keineswegs selbstverständlich, dass (semantische) Abstrakta einen Plural bilden. Manchmal ist ein Numerusunterschied nicht direkt über Flexive erkennbar, sondern er erfolgt unauffällig – etwa in den Vergleichsbeispielen: *kein Wenn und Aber : viele Wenn und Aber*. Im Gegensatz zu diesen Variationen gibt es meist keine Wahlmöglichkeiten bei einem kollektiven Singular, etwa: mit *Sack und Pack*; der Plural ist allerdings möglich bei einer Paar-

formel-Umschreibung: mit *Säcken* und allem Gepäck. Ein Singular steht auch bei substantivischen Konvertaten: *das Auf und Ab*. Die englische Sprache scheint sich in dieser Hinsicht etwas flexibler zu verhalten, denn im Gegensatz zum deutschen Singular ist dort mit *ups and downs* sehr wohl ein Plural möglich. Anstatt mancher Einschränkungen sollte man jedoch die positiven Möglichkeiten würdigen: dass die Verwandlung in den Plural bei den Paarformeln in unserer Sprache möglich und aussagekräftig ist.

Dass **Lexeme** ausgetauscht werden, beruht einerseits auf der Tendenz zur Modernisierung: Ihr zufolge sagt man heute öfters *mehr oder weniger* als *mehr oder minder*; *Körper und Seele* klingt eher zeitgemäß als *Leib und Seele*. Ein ehemaliges *an und vor sich* ist dem *an und für sich* gewichen, dank der neueren, strengen Trennung zwischen *vor* und *für*. Der Austausch von Partnern dient andererseits dazu, passgenaue Formulierungen zu finden, ohne dabei auf das Muster einer Grundformel verzichten zu müssen: So sage ich nach Lust und *Laune*, wenn mein Verhalten einer zufälligen Stimmung entspricht; Lust und *Liebe*, wenn stärkere Hingabe vorhanden ist; nach Lust und *Leidenschaft* wähle ich dann, wenn mein voller Einsatz gefordert ist. In manchen, interessanten Fällen kann sich durch die lexikalische Substitution auch eine Mischung aus sinnverwandten, aber doch unterschiedlichen Paarformeln ergeben, wie es bei diesen drei Beispielen geschieht: Wer zukunftsorientiert vorgeht, der verleiht seiner Arbeit *Sinn und Zweck* – oder *Ziel und Zweck*. Auch die variierenden Elemente lassen sich ihrerseits kombinieren zu *Sinn und Ziel*. Manchmal ist der Formulierungsspielraum sogar so groß, dass die Entscheidung, ob man bloße Varianten ergänzt oder besser neue Lemmata ansetzt, einer Gratwanderung gleichkommt. Einen solchen Fall liefert beispielsweise: klein aber *fein* / *mein* / *oho*, denn mit dieser Trias könnte man ebenso gut drei Einträge schaffen. All diese Schwierigkeiten übertrifft aber ein positives Indiz: Es ist die überwältigende lexikalische Variationsbreite bei kollokativen Paarformeln.

Auch eine Untersuchung der **variablen Positionierung** liefert gute Ergebnisse: Es existieren einige Paarformeln, in denen die Erst- und Zweitposition flexibel und mühelos getauscht werden können. Zu ihnen zählen *Alt* ↔ *Jung*, *Groß* ↔ *Klein*, *gut* ↔ *schön*, *wann* ↔ *wo*; seltener auch *Klatsch* ↔ *Tratsch*, *Tipps* ↔ *Tricks*. Wie ihre jeweilige Reihenfolge bestimmt wird, dürfte mit dem Relevanzprinzip des Kapitels 4.2.2. zusammenhängen. Wenn man nach der Wichtigkeit reiht, so würde man etwa sagen, dass Süßigkeiten an *Jung* und *Alt* verteilt werden. In umgekehrter Weise würde man damit werben, dass ein Kurzentrum für *Alt* und *Jung* etwas zu bieten hat. An eben diesem Relevanzprinzip scheint sich auch ein Kaffeehersteller zu orientieren, der sein koffeinfreies Produkt *Night and Day* nennt. Nach dem Kriterium der

Wichtigkeit interpretiert, soll mit der ungewöhnlichen Reihenfolge wohl vermittelt werden, dass man diesen Kaffee auch zu später Stunde noch genießen kann, ohne deswegen Schlafprobleme in Kauf nehmen zu müssen. Ein kombinatorisches Beispiel stellt *Himmel und Erde* dar. Im Fall eines Positionswechsels wird häufig auch die e-Apokope vollzogen, und dadurch ist zusätzlich das Gesetz der wachsenden Glieder erfüllt: *Erd' und Himmel* kehrt zwar die anfänglichen Prioritäten um, wirkt aber gestalterisch noch mehr ausgefeilt. Als Voraussetzung für einen jeden Stellungswechsel gilt, dass beide Partner lebendig sein müssen, denn unikale oder veraltende Elemente verharren auf ihrem angestammten Platz. *Frank und frei* etwa besitzt eine Erstkomponente, die heute nicht mehr modern erscheint; ein Wechsel ist daher ausgeschlossen. Er war jedoch in früheren Zeiten durchaus üblich: Mitte des 19. Jahrhunderts berichtete der Philosoph Ludwig Feuerbach, dem das Reisen offenbar mehr zusagte als die sitzende Schreibtätigkeit, über sich selbst: „Ich wollte, ich könnte die Welt [...] durchschweifen, frei und frank.“⁴³ Die bis hierhin genannten Beispiele zeichnen sich im Übrigen durch die Wörtlichkeit in ihrer Bedeutung aus. Weit seltener zeigt sich ein solches Wechselspiel der Positionen, wenn die Bedeutung idiomatisch ist. Als Seltenheitsbeispiel dienen all die Formulierungen, bei denen *hinten und vorne*, *vorne und hinten* – oder *von vorne bis hinten* etwas *nicht stimmt*. Meistens bedient man sich der erstgenannten Formulierung, die der gewohnten Richtung entgegen läuft, um das Widersinnige auch sprachlich abzubilden.

Es wurde im Abschnitt 2.3. erwähnt, dass auch Idiome einem zeitlichen Wandel unterworfen sind; die Wandelbarkeit (oder besser: Variation) bei Kollokationen aber funktioniert unabhängig von der Zeit: Formulierungen wie *frei und frank*, *Wetter und Wind* könnte man mit etwas Toleranz auch gegenwärtig akzeptieren. Noch mehr freilich könnte man sie verstehen (dekodieren); man würde sie höchstens als ungewöhnlich, als markiert empfinden. Goethes Formulierung beweist, wenn man ihre Quellenangabe verschweigt, auf keine Weise, dass sie aus dem frühen 19. Jahrhundert stammen muss.

Seltener als bei Lexemen zeigt sich eine Wandlungsfähigkeit beim **Bindeglied**. Dass ein Konjunktoren ersetzt werden kann, lässt sich bei folgenden Proben beobachten: Wenn zwei Sachverhalte gemeint sind, so kann man über sie sagen: der eine *oder* (der) andere, der eine *und* der andere, der eine *(so)wie* der andere. Verhält sich jemand in Bezug auf seine zwei Wohnsitze flexibel, so befindet er sich da *oder* dort, da *und* dort. Neben einem Austausch ergibt sich weiters die Nullrealisierung des Konjunktors: Abseits des erwähnten Beispiels *frisch-fröhlich* eröffnet sich diese Möglichkeit auch bei *fix-fertig*; weiters funktioniert sie für

⁴³ Feuerbach in: Ebenhöh/Popp (2008, S. 165).

hoch und heilig: Wenn diese Paarformel in attributiver Funktion auftritt, wird ihr Konjunktorgeltilgt und führt zu einer unverbundenen Form: das *hochheilige* Sakrament.⁴⁴ Auch *im Großen und Ganzen* hält, zumindest laut Wörterbüchern, die konjunktionslose Variante *im großen Ganzen* bereit. Auf wie viel Akzeptanz diese (etwas tautologische) Formulierung in der Praxis stößt, wird noch die Testfrage B 1 im Kapitel 9 herausfiltern.

Große Flexibilität zeigt sich auch als Ergebnis, wenn man Paarformeln einer **Satzgliedbestimmung** unterzieht. Für Kollokationen wie für Idiome gilt in gleicher Weise, dass sie den Wert eines oder mehrerer Satzglieder übernehmen. Kollokative Paarformeln verhalten sich in dieser Hinsicht nicht immer mustergültig: Manchmal kommt ihnen ein Satzgliedwert zu, dann wiederum nicht. Wenn ich etwa sage: „Diese Lösung ist schlicht und einfach!“, dann bildet die Paarformel als Prädikativ sehr wohl ein selbständiges Syntagma. Wenn ich dagegen kritisiere: „Diese Lösung ist schlicht und einfach unmöglich!“, so stellt die Paarformel kein eigenständiges Satzglied dar; sie kann von dem Wort ‘unmöglich’, dem sie als adjungiertes Adverbiale dient, nicht getrennt werden. Auch für den positiven Fall, dass ein Satzgliedwert vorliegt, gilt, dass Kollokationen dabei wandlungsfähiger als Idiome auftreten. Idiomatische Paarformeln können dagegen häufig auf dauerhafte syntaktische Werte festgelegt werden: Die Nennform *Gift und Galle spucken* wird, in welcher Satzrealisierung sie auch immer erfolgt, beständig ein Prädikat und Akkusativobjekt ergeben. Für nicht-idiomatische Paarformeln lässt sich dagegen keine fixe Prognose abgeben. Ihre Unvorhersagbarkeit erweist sich als recht prekär, denn der Duden 11 (2008, S. 14) zieht in seiner Einleitung einige kollokative Paarformeln heran, um den syntaktischen Wert phraseologischer Einheiten generell zu illustrieren. So wird dort etwa *Hab und Gut* als Akkusativobjekt charakterisiert. Man muss aber gar nicht lange überlegen, ob neben dieser Fixierung nicht auch eine Loslösung vom Objektstatus möglich ist. Ohne viel Aufwand kann die Paarformel überdies als Subjekt auftreten, etwa in dieser Aussage: „*Hab und Gut* bedeutet für den Materialisten das Wichtigste auf der Welt.“ Mit einem noch interessanteren Fall des Wertewechsels bei Satzgliedern kann die Formel *mehr oder weniger* aufwarten. Bei der ersten Begutachtung würde man sie schlichtweg als ein Adverbiale einstufen. Nun schreibt aber Burger (2010, S. 131) über das Veralten von Phraseologismen: „Das wird zu jeder Zeit so gewesen sein, in mehr oder minderem Ausmaß.“ Dass Phraseologismen allmählich alt werden, soll uns hier nicht weiter bekümmern; Interesse weckt vielmehr die Paarformel: Sie tritt in adjektivisch-attributiver Funktion auf, erscheint dadurch zwar ungewöhnlich, aber durchaus grammatisch und akzeptabel – und präsentiert sich als bewiesenermaßen wandlungsfähig. Dieser Hinweis auf eine syntaktische Flexibilität

⁴⁴ Auf Bedeutungsunterschieden geht erst das Kapitel 7.3. ein.

geschieht nicht aus Pedanterie, sondern er illustriert etwas Wesentliches: dass sich die Variationsbreite von Paarformeln oftmals einer eindeutigen Festlegung für die Syntax entzieht.

In das Gebiet der Syntax gehört auch die Möglichkeit zur **Negation**, die für Kollokationen der Theorie nach unproblematisch verlaufen müsste. Unter den Paarformeln finden sich jedoch nur wenige Beispiele, die zu einer Verneinung bereit sind. Ein Vertreter, bei dem die Negativvariante funktioniert, ist *mehr oder weniger*. Die positive Variante wird angewendet, wenn das Ungefähre ausgedrückt werden soll. Die negative Variante dazu lautet, mittels doppelter Sondernegation, *nicht mehr, nicht weniger*; sie hat die Aufgabe, das Exakte anzugeben. Ein weiteres Beispiel, bei dem die Negation üblich ist, liefert *Hand und Fuß*: Was gut durchdacht ist, hat *Hand und Fuß*; demgegenüber hat etwas schlecht Konzipiertes *weder Hand noch Fuß*. Paradoxerweise gehört aber gerade dieses Beispiel – seine ausgeprägte Bildlichkeit lässt es sofort erkennen – in den Bereich der Idiome, weist aber ein Merkmal der Kollokationen auf. Wie verhält es sich also bei der Negation von kollokativen Paarformeln, und welchen Sonderregeln gehorchen sie?

Für einige Fälle lässt sich beobachten, dass eine Negation kommunikativ gar nicht notwendig erscheint. Denn mithilfe von anderen Paarformeln können bereits Gegensatzpaare zusammenge-spannt werden. Als Beweis dieses umfangreichen Prinzips seien auch Beispiele außerhalb des Arbeitskorpus genannt. So stehen einander gegenüber: *immer und ewig* : *nie und nimmer*, *lang und breit* : *kurz und knapp*, *rank und schlank* : *dick und fett*, *klug und weise* : *dumm und dämlich*, *einzig und allein* : *jeder und alles*, *laut und deutlich* : *leise und undeutlich*, *mit Müh und Not* : *mit Glanz und Gloria*, *alt und weise* : *jung und dumm*. Auf entfernte Weise dient auch die Gegenüberstellung *in Fried und Freud* : *in Angst und Not* dem Prinzip einer wechselseitigen Ergänzung. Solche Möglichkeiten zur komplementären Gegenüberstellung finden sich primär bei Paarformeln der internen Bedeutung. Seltener gelingen sie bei der externen Semantik. Gerade einmal beim vorletzten Beispiel ließe sich *Ach und Krach* als Idiom für die nicht-idiomatische Formulierung *mit Müh und Not* einsetzen. Außerdem dient das Idiom *mit Bomben und Granaten* oft, wenn auch nicht generell, als Gegenpol zu einem anderen: *Pauken und Trompeten*. Diese Suche nach solch einem Komplementärpartner erstreckt sich bis hin zu spontanen Bildungen, die – zugegeben – ungewöhnlich aber keinesfalls undenkbar erscheinen: Wenn mir jemand mitteilt, er sei *im Großen und Ganzen* zufrieden, so könnte ich *ad hoc* auf die Paarformel reagieren und nachfragen, welche Kritik er *im Kleinen und Halben* anzumerken habe. Wenn im Wetterbericht von *Eis und Schnee* die Rede ist, so kann man einen Ausflug bis zum *Sommer und Sonnenschein* aufschieben. Fast alles, worauf die Kriterien *tief und fest* nicht zutreffen, darf in der Folge *seicht und oberflächlich oder lose* genannt werden.

Diesem (theoretisch sehr funktionstüchtigen) Prinzip der antonymen Bildung werden in der Praxis allerdings einige Schranken entgegengesetzt. Es setzt aus bei Paarformeln, die an sich schon auf semantischer Ferne (wenn nicht sogar einem Gegensatz) basieren, weil bei ihnen dieses Mittel bereits implizit eingebunden ist. Deswegen lässt sich zum generellen Gegensatz von *Tag und Nacht* kein weiterer Kontrast formulieren. In anderen Fällen machen es sich zusätzliche Bestandteile (wie Verb oder Adjektiv) zur Aufgabe, das Gegensätzliche auszudrücken, um die Paarformel davon zu entbinden und sie gleich bleiben zu lassen: Der Negativfall zu *Tisch und Bett teilen* lautet demnach *getrennt von Tisch und Bett*. Zusätzlich werden – vermutlich aus ästhetischen Gründen – Doppelungen eines Negationspräfixes nicht toleriert. Es gelingt deswegen auch nur, *leise und undeutlich* für eine kaum hörbare Sprechweise heranzuziehen, weil das erste Element präfixlos ist. Bei **unklar und undeutlich* jedoch macht der störende Doppelcharakter die Bildung sofort zunichte. Solche Einschränkungen sollen aber nicht die Aussicht trüben, dass kollokative Paarformeln über weite Strecken so flexibel sind, dass sie eine Gegenformulierung auch erlauben. Schließlich lässt sich auch aus dem Verbot, zwei Mal ein identisches Präfix zu setzen, ein Gebot zur Variation, dem charakteristischen Merkmal der Kollokationen schlechthin, herauslesen.

Der flexible Charakter von Paarformeln zeigt sich auch darin, dass sie als Basis zur **Wortbildung** genutzt werden können. Sie treten in einigen Fällen als Bestimmungsglieder für Komposita auf. Zu diesen gehören etwa *Tag-und-Nacht-Gleiche*, *Katz-und-Maus-Spiel*, *Nacht-und-Nebel-Aktion*, *Berg-und-Tal-Fahrt*. Auch spontane Bildungen wie ein *Tisch-und-Bett-Genosse* sind dabei denkbar. Es fällt auf, dass bei diesen Prozessen nicht nur Paare mit interner Bedeutung auftreten, sondern auch solche, die der externen Semantik angehören: etwa beim *Katz-und-Maus-Spiel*, das meist unter Menschen stattfindet. Einige Idiome übernehmen hier also eine Eigenschaft der Kollokationen, wenn sie in der Wortbildung aktiv werden. Sie erhalten dadurch aber auch einen höheren Grad an Wörtlichkeit, als wenn sie außerhalb des Kompositums auftreten: Bei den meisten Bildungen handelt es sich um endozentrische Determinativkomposita, die ein wörtliches Determinatum aufweisen: Das *Katz-und-Maus-Spiel* ist in gewisser Weise ein Spiel, die *Nacht-und-Nebel-Aktion* eine Aktion. Lediglich die *Berg-und-Tal-Fahrt*, die man fast nur von Kursschwankungen her kennt, verhält sich exozentrisch: Eine wörtliche Fahrt ist hier ausgeschlossen, weil diese Schwankungen nur auf dem Papier, ohne Verkehrsmittel, stattfinden. Abgesehen von einigen wenigen Ausnahmen gilt daher tendenziell: Wenn ein Idiom die Eigenschaft einer Kollokation übernimmt, so muss es dabei auch einen Zuwachs an Wörtlichkeit gestatten und weniger idiomatisch werden.

Ein deutlicherer Unterschied ergibt sich bei anderen Wortbildungsarten, den Verfahren der Derivation und Konversion. An ihnen können kollokative Formeln teilnehmen, Idiome sind im Gegensatz dazu oft ausgeschlossen. Für die erstgenannte Gruppe ergeben sich etwa die folgenden Substantiv-Konvertate: das *Geben und Nehmen*, ein *Kommen und Gehen*, kein *Vor und Zurück*, das ständige *Hin und Her*, das genaue *Wann und Wo*, sein ewiges *Zögern und Zaudern*. Morphologisch unwandelbar verhalten sich dagegen idiomatische Koppelungen: wie *er/sie leibt und lebt*, *kreucht und fleucht*, *sage und schreibe*. Im Bereich der Derivation ist es durchaus gestattet, Nomina agentis zu bilden: Wer *denkt und lenkt*, ist der *Denker und Lenker* (eines Unternehmens etc.); auch bei *geben und nehmen* ergibt sich dieses Verfahren, sobald Komposita zu Hilfe kommen: *Arbeitgeber und Arbeitnehmer*. Dass sich aus den Verben *tarnen und täuschen* mit der *Tarnung und Täuschung* deverbale substantivische Suffixderivate herstellen lassen, erscheint so selbstverständlich, dass der Hinweis darauf fast überflüssig ist. Substantiven wiederum ist es gestattet, Adjektive herzustellen: *Freundlich* und *feindlich* Gesinnte bereiten mir ein *freud-* und *leidvolles* Dasein.

Zusätzlich ergibt sich die Möglichkeit, substantivische Paare in die Wortart des Verbs zurück- oder weiterzuführen. Es ist durchaus möglich, eine Verbalisierung durchzuführen bei folgenden Beispielen: *rasten und ruhen*, *gedeihen oder verderben*, *loben und tadeln*, *reden und antworten*. Wer *Lug und Trug* aufgrund der Lautgestalt als altmodisch empfindet, der erkennt an den korrespondierenden Verben *lügen und (be)trügen*, wie zeitgemäß sich diese Paarformel immer noch anwenden lässt. Schöner ist es demgegenüber, wenn man bei Hofmeisters Eintrag (2010, S. 8) von *gesucht und gefunden* zu den Adjektiven auch die Verben, *suchen und finden*, ergänzt. Im Fall einer externen Bedeutung ist diese weitreichende Chance zur Veränderung nicht gegeben: Wer etwas biegt und bricht, der tut es nicht *auf Biegen und Brechen* hinaus.

In den Bereich aller Änderungsmöglichkeiten fällt schließlich die **formale Variation**: Sie spannt unterschiedliche Lexeme ein, um einen vergleichbaren – keinen identischen – semantischen Wert zu transportieren: Um eine räumliche Verteilung auszudrücken, stehen z.B. folgende Paarformeln bereit: *da und dort*, *hüben und drüben*, *nah und fern*. Wenn sich die räumliche Ausdehnung auf die Gesamtheit erstreckt, so bieten sich für diesen Sachverhalt an: *von Kopf bis Fuß*, *von oben bis unten*, *vom Scheitel bis zur Sohle*, *von vorne bis hinten*, bei Heinrich von Kleist⁴⁵ auch noch *vom Wirbel bis zur Sohle*. Um sich einem vagen Zeitraum zu nähern, lässt sich sagen: *über kurz oder lang*, *früher oder später*, *mittel- bis langfristig*. Positive sowie negative Effekte lassen sich zusammenspannen mittels *Pro und Kontra*, *Für und*

⁴⁵ Zit. bei Burger (2010, S. 141).

Wider, Stärken und Schwächen, Vor- und Nachteile. Weit seltener ergibt sich eine formale Variation dagegen bei den Idiomen. Als ein Beispiel nehmen sich die sehr häufigen Formulierungsalternativen für ‘manchmal’ aus. Es ergeben sich in diesem Fall: *ab und zu, ab und an, dann und wann, hin und wieder, hie und da*. Diesem einen, nicht zu unterschätzenden Beispiel stehen aber etliche andere Redewendungen gegenüber, die keine solchen Parallelen darbieten.

Die verschiedenen Aspekte dieses Kapitels dürften gezeigt haben, dass bei Kollokations-Wortpaaren eine nur relative Festigkeit angesetzt werden kann. Ihr zur Seite steht die Möglichkeit für umfangreiche Variationen. Ihren Teilaspekten wird man in keiner Weise gerecht, wenn man Paarformeln generell als unteilbare Ganzheiten ansetzen möchte.

b. Semantische Modifikation

Neben der Wörtlichkeit ihrer Konstituenten wurde für Kollokationen auch die Möglichkeit einer **semantischen Modifikation** eingeräumt: Sie kann die Semantik eines Elementes verstärken oder abschwächen. Für den Fall, dass man etwas zum *ersten und letzten* Mal versucht, ist die Betonung des Endes eher relevant als der Hinweis auf den anfänglichen Status. Die beiden Tendenzen der Stärkung und Schwächung gehen bei Paarformeln meist Hand in Hand: So tritt bei der Koppelung von *mehr oder weniger* das erste, positive Merkmal als gestärkt ins Zentrum, während das zweite nur am Rande mitgemeint ist: Wer *mehr oder weniger* zufrieden ist, der ist es *mehrheitlich*. Trotzdem lassen sich seltene Beweise dafür finden, dass auch das *Weniger* als semantisch stärker empfunden werden kann, etwa in dieser Aussage über ein Fußballspiel (Hörquelle TV, 07.09.2011): „Es gab sehr viele Fouls, und doch handelte es sich um ein Freundschaftsspiel – mehr oder weniger.“ Für das Gebiet der Paarformeln ist es sinnvoll, den Bereich der Semantik-Modifikation dahingehend zu ergänzen, dass damit auch die Auswahl gewisser **Aspekte** gemeint sein kann. Eindeutig haben die Eigenschaftswörter *teuer* und *billig* keinen Preisbezug, wenn sie gepaart in den Bildungen *lieb und teuer, recht und billig* aufscheinen. Dass durch die Wortpaarung homonyme Parallelen ausgesondert werden, dass eine mögliche Polysemie auf ihr Mindestmaß beschränkt wird, gilt als Wesenszug für alle Kollokationen.⁴⁶ Ihre semantische Eingrenzung hat allerdings nichts mit Idiomatizität zu tun: Diese müsste bedeuten, dass außerhalb des Idioms kein Vergleichswert zu finden ist. Bei den angeführten Beispielen kann aber in freien Wortverbindungen derselbe Aspekt aktiviert werden, wenn ich beispielsweise eine Freundschaft für *teuer* halte oder

⁴⁶ Vgl. Reder (2006, S. 84 und öfter) sowie mein Kapitel 1.3.

ein Verhalten *billig*. Zu weiteren Beispielen einer solchen Bedeutungsauswahl wurde bereits in einem vorigen Abschnitt gesagt, dass bei *grün und blau* nicht die Farbe des Himmels, sondern diejenige eines Hämatoms erfasst wird, dass ein Wurzelstock für *Stock und Stein* bedeutungsgebend ist. Auch alles, was *auf Punkt und Beistrich genau* erfolgt, hat mit seiner Punktgenauigkeit eine Eingrenzung hinzunehmen: Sie beschränkt sich auf das Sprachsystem im weiteren Sinne. Deswegen können Erzählungen, Beschreibungen, Anweisungen, ein Plansoll und ähnliches *auf Punkt und Beistrich genau* erfolgen, weil sie alle der Sprache verhaftet sind. Dass die Paarformel jedoch bei räumlichen Punkten nicht greift, darf nicht ihr selbst angelastet werden, denn dafür sind ausschließlich die unterschiedlichen Bedeutungswerte des Lexems ‘Punkt’ verantwortlich.

Um die **Aspektgebung** einer Paarformel genau zu treffen, ist auch eine kritische Überprüfung ihrer Nennform ratsam. So bemerkt Burger (2010, S. 53 – 54), dass die Paarung von *groß und stark* Kindern gegenüber geäußert wird, nicht jedoch gegenüber Erwachsenen, die diese Eigenschaften bereits aufweisen. Der Autor liefert damit einen Hinweis auf die kommunikative Konstellation, und dieser diasituative Aspekt hätte primär mit der Pragmatik, nicht aber mit der Semantik eines Phraseologismus zu tun. Man kann aus diesem Hinweis zur Sprachhandlung allerdings einen Bedeutungswert gewinnen: *Groß und stark* bezieht sich auf den Vorgang des Heranwachsens; bei den beteiligten Adjektiven werden Aspekte wachgerufen, die sich auf den Prozess, nicht aber den Endzustand, beziehen. Es erscheint deswegen sinnvoll, in der Nennform – zumindest fakultativ – das Verb *werden* hinzuzufügen. Mit diesem Verb wird eine Prozesshaftigkeit treffend charakterisiert. Man muss allerdings nicht die Ansicht teilen, dass *groß und stark (werden)* sich „schwach idiomatisch“ (S. 53) verhält. Über die Realisierung einer Einzelkomponente lässt sich dieser Zweifelsfall überprüfen. Ein häufig geäußertes Beispiel zur ersten Eigenschaft kann lauten: Du bist aber *groß geworden*! Im Vergleich zur Paarformel ergibt sich beim Größenzuwachs keinerlei Bedeutungsdivergenz; aber nur diese würde eine Klassifizierung als idiomatisch rechtfertigen. Als Zusatz muss außerdem bemerkt werden, dass man dem Anwendungsspektrum der eben behandelten Paarformel nicht gerecht wird, wenn man sie ausschließlich auf Heranwachsende zuschneidet. Burgers Eingeständnis folgend, dass es auch andere Verwendungsweisen für *groß und stark* geben mag, sei ein Zitat aus den Nachrichten genannt, das den Beweis dafür erbringt. Im folgenden Beispiel bezieht sich die Paarformel, fernab des Erwachsenwerdens, auf eine flächenmäßige Ausdehnung und die Wirtschaftskraft. Bezüglich einer finanziellen Krisenlage wurde gesagt, dass „Deutschland und Frankreich, die großen und starken Mitglieder der Euro-Zone“ (Hörquelle ZiB 1, 01.11.2011) der drohenden Schuldenkrise entgegenwirken könnten. Die unterschiedlichen

semantischen Möglichkeiten, die sich im Fallbeispiel *groß und stark* schrittweise abgezeichnet haben, kann man als stellvertretend für die Variation bei etlichen Paarformeln ansehen. Zusammenfassend gilt also: Wenn eine Paarformel als wörtlich oder semantisch modifiziert bezeichnet wird, so kündigt das nicht die Aktivierung aller nur erdenklichen Bedeutungen an, sondern einen vorhandenen Vergleichswert bei den freien Wortbedeutungen. Die eben behandelten Eigenschaften der semantischen Modifikation (Intensivierung, Abschwächung, Auswahl eines Bedeutungsaspekts, wechselnde Aspekte) lassen sich in entfernter Weise auch mit der Traditionslinie von Agricola (1992, S. 30) vereinbaren. Er sieht einige Paarformeln für seine (semantische) Gruppe 2 vor. Sie ist dadurch gekennzeichnet, dass die jeweilige „Bedeutung der gesamten Einheit [...] nicht direkt erschließbar“ ist. Dieses Nicht-Direkte interpretiere ich dahingehend, dass anhand des gesamten Bedeutungsspektrums eines Einzelwortes noch nicht entschieden werden kann, welche Bedeutung es in der Wortpaarung einnehmen wird. Innerhalb der Formel aber ist die Bedeutung ziemlich direkt festzustellen. Es gibt nur wenige Fälle, die semantisch je nach Kontext schwanken; zu ihnen gehört etwa *gut und gerne*, weil die Erstkomponente manchmal – nicht immer – die Bedeutung von ‘mindestens’ übernimmt. Man kann sie aber dem Einzelwort *gut* an sich schon zuschreiben.

Abgesehen von solchen aspektuellen Verschiebungen ergeben sich als Seltenheitsfall auch drastischere Auswirkungen. Eine massive Änderung in der Semantik hat im Fallbeispiel *recht und schlecht* stattgefunden; man könnte bei ihm fast von einer **Umsemantisierung** sprechen. Die zweitgenannte Eigenschaft des Schlechten hatte früher bei weitem nicht die negative Bedeutung, die sie heutzutage aufweist. Für etwas Negatives stand ursprünglich das Wort *übel*, das seine ehemalige Funktion noch in der Paarung von *wohl oder übel* nachweist. *Schlecht* hatte demgegenüber eine Bedeutung, die heute im Wort *schlicht* vorhanden ist. *Recht und schlecht* meinte unter diesen Gesichtspunkten also eine Einschränkung, aber keinen Gegensatz: recht, wenn auch nur schlicht, ohne Übermäßigkeit. Nachdem sich die Paarformel von der Bedeutungsverschlechterung der Einzelkomponente offenbar nicht absondern konnte, weist sie entgegen der Ursprungsbedeutung in der heutigen Zeit einen Gegensatz auf. Dieser wird dadurch treffend hervorgehoben, dass anstatt des kopulativen Konjunktors ‘und’ eine ungleiche Komparation als Verbindungselement gewählt wird: Man sagt deswegen häufiger und treffender *mehr schlecht als recht*. Dass sich die Bedeutung in dem behandelten Beispiel fast ihr Gegenteil verkehrt hat, sollte nicht für den Bereich der Idiomatizität geltend gemacht werden. Dass sich die Formel *recht und schlecht* den modernen semantischen Gegebenheiten anpasst und das Bindeglied austauscht, beweist vielmehr ihre Flexibilität als beispielhafte

Kollokation. Inwieweit die ehemalige Form entgegen der neuen Variante noch akzeptiert wird, soll über eine Testfrage entschieden werden.

Sehr vereinzelt tauchen unter kollokativen Paarformeln auch Beispiele auf, denen man einen gewissen **Bildcharakter** nicht absprechen kann. Er betrifft etwa die Wörter *Glanz*, *Glamour*, *Gloria*. Bei diesen Bildern sollte man prüfen, ob sie nicht doch der Wörtlichkeit nahe stehen – und sie tun es tatsächlich. Von idiomatischen Bildern im strengen Sinne kann man in diesen Fällen nicht sprechen; es fehlt ihnen dazu an der speziellen Eigenart, die nur innerhalb der Paarformel existieren dürfte. Doch ergeben sich (mithilfe der Suffigierung) durch die Einzelwörter *glanzvoll*, *glamourös*, *glorios* durchaus Parallelen mit sehr ähnlich gelagerter Bedeutung. Wenn schon die Bezeichnung ‘Bild’ zutrifft, so tut es diejenige der Metapher keineswegs, denn der *Glanz* (sei er mit *Glamour* oder mit *Gloria* verbunden) lässt sich nicht mit dem Kontext eines Beleuchtungskörpers in Verbindung bringen. Auch *Gloria* stellt keine Metapher dar: Seine Bedeutung in der Paarformel ist sogar sehr wörtlich zu nehmen, wenn man die Ausgangssprache, das Lateinische, als Maßstab ansetzt. *Gloria* bedeutet wörtlich (auch in der Paarformel) ‘Ruhm’.⁴⁷ Eine metaphorische Verwendung des religiösen *Gloria* liegt hier nicht vor, denn dieses stellt nicht die Ursache, sondern eine Folge der ursprünglichen Bedeutung dar: Es verlagert den inhaltlichen Ruhm auf den gesamten Text oder das Lied. Wer Ursache und Wirkung trennt, kann für *Glanz und Gloria* also einen Bezug zur Wörtlichkeit herstellen.

Ein weiteres Phänomen des Übergangs besteht darin, dass manche Paarformeln auf eine benachbarte Ebene verlagert werden können, indem sie **metonymisch** verwendet werden. Doch scheint auch für diese Verlagerung ein Bezug zur Wörtlichkeit gegeben, die damit nicht ausgeschaltet ist. Zwei Beispiele sollen es aufzeigen. Die Paarformel auf *Schritt und Tritt* bezieht sich im engsten Sinne auf die Räumlichkeit: Wenn jemand in seinem Heimatort unterwegs ist, so trifft er *auf Schritt und Tritt* bekannte Leute. Nun kann aber diese Formel ebenso auf die Zeit angewendet werden: Wenn ich etwa die Forschungsliteratur durchgehe, so ist es möglich, dass ich *auf Schritt und Tritt* dieselbe Theorie antreffe. Um die Gemeinsamkeit beider Formulierungen herauszuarbeiten, lässt sich sagen, dass die Abstände des Raumes in die Zeitlichkeit verlagert wurden. Damit wird allerdings die ursprüngliche Semantik nicht beseitigt, denn – jeder Physiker wird es bestätigen – die Zeit ist ohne Raumvorstellung nicht denkbar. Selbst beim Einzelwort *Schritt* ist einmal eine räumliche Komponente vorhanden, einmal eine zeitliche. Sie wird man aber kaum als Metapher verstehen, sondern als zusammenhängend mit

⁴⁷ Vgl. Stowasser (1958, S. 232).

der ersten begreifen. Dass mit dem *Tritt*, der in der Paarformel auch genannt wird, kein Bedeutungsgeber vorliegt, soll nicht weiter stören, solange der *Schritt* für sich alleine als semantischer Alleinrepräsentant auftritt. Das zweite Beispiel betrifft die Formel *von A bis Z*. Im strengsten Sinne wörtlich gemeint ist sie nur dann, wenn man beispielsweise ein Register komplett durcharbeitet. Im großzügigen Sinne wörtlich treten A und Z dann auf, wenn man mit diesen Buchstaben den Anfang und das Ende markiert. Doch funktioniert diese Verlagerung nur, wenn das Alphabet in bestimmter Weise noch bedeutungsrelevant erscheint und seine Wörtlichkeit bewahrt: So kann etwa jede Erzählung, jede Berichterstattung *von A bis Z* erfolgen; weniger jedoch eine Rechnung, die auf Zahlen basiert. Auch ein Nahrungsergänzungsmittel, das „komplett von (Vitamin) A bis Zink“ ist, funktioniert mit seinem Slogan nur darüber, dass es sich das Alphabet wörtlich zunutze macht (und natürlich das Z zu einem Akrostichon umgestaltet).

Unterschiedliche Aspekte ergeben sich weiters bei limitierenden Paarformeln, die sich auf den gesamten Körper erstrecken. Auch bei ihnen wirkt es überdimensioniert, zwei Unterschiede voneinander abzusondern. So möchte es allerdings Burger (2010, S. 145) handhaben, der *von Kopf bis Fuß* auf zwei Lemmata aufteilt. Seine Ausführungen könnte man mit anderen Worten folgend wiedergeben: Er stellt einmal eine wörtliche Ausprägung fest, die sich auf den Körper erstreckt und dynamisch verläuft. Davon getrennt ist die zweite Variante, die sich, vom Körper gelöst, auf die Innerlichkeit bezieht und nicht richtungsorientiert verläuft, sondern statisch gemeint ist. Die Paraphrase mittels ‘völlig, durch und durch’, die der Autor als Hilfe für den zweiten Fall anbietet, sollte man dabei aussondern, weil sie auch auf die erstgenannte Bedeutung zutrifft. Wer buchstäblich und wörtlich *von Kopf bis Fuß* nass wird, der fühlt deutlich, dass er auch ‘völlig’ durchnässt ist. Abgesehen von Umschreibungsschwierigkeiten zeigt sich, dass die erste Bedeutung kaum jemals für die Semantik der angeblich zweiten Variante wegzudenken ist. Als Probe dafür lässt sich ein Gefühl der Innerlichkeit ohne Raumverteilung heranziehen: die Liebe. Wenn nun die Sängerin Marlene Dietrich in einem Lied „von Kopf bis Fuß auf Liebe eingestellt“ ist, so wird sich trotz inneren Vorgangs ihr Körper nicht beseitigen lassen: Das genannte Lied meint alles andere als eine platonische Beziehung. Dass sich ein Liebesgefühl nicht nur auf den Kopf beschränkt, sondern bis zu den Füßen geht, mag vielleicht eine Übertreibung darstellen. Nicht jedes Zuviel an Formulierungen muss aber sofort der Phraseologie zufallen. Was den Körper betrifft, so ergibt sich noch ein Beispiel, das Äußeres und Inneres verbindet. Als ein Gentleman *vom Scheitel bis zur Sohle* wird auch nur jemand bezeichnet, bei dem innere und äußere Werte gleichermaßen zählen. Er verdient – trotz Höflichkeit – diese Benennung nur, wenn er auch äußerlich adrett

auftritt, und kritische Augen werden in seine Bewertung vermutlich auch Frisur und Schuhe einbeziehen. Ein letztes Beispiel, das sich im weitesten Sinne auf den menschlichen Körper bezieht, ist *von der Wiege bis zur Bahre*. Zweifellos kann man diese limitierende Paarformel als Konkretum für die abstrakte Formulierung *von Anfang bis Ende* betrachten. Trotz ihres Bildcharakters erfüllt sie aber nicht die Bildlichkeit eines Idioms, denn: ein wörtliches Einbeziehen der Ausdrücke *Wiege* und *Bahre* erscheint sehr ratsam. Sie weisen auf die menschliche Existenz hin, die für eine Verwendung eben dieser Paarformel als Bedingung zugrunde liegt. Sollte sich *von Anfang bis Ende* nämlich auf andere, etwa tierische Lebensweisen oder, ganz ohne Lebewesen, auf Zeitprozesse beziehen, so ist mit *Wiege* oder *Bahre* in diesen Fällen keinerlei Alternative zu formulieren. Diese Beschränkung in der Anwendung tritt aber nur dann deutlich hervor, wenn man dem wörtlichen Verständnis *von der Wiege bis zur Bahre* verhaftet bleibt.

Zusammenfassend gilt für die hier begutachteten Fallbeispiele: Sie zeichnen sich dadurch aus, dass ihre Wörtlichkeit einmal mehr, einmal weniger präsent ist. Es liegt trotz mancher Metonymie keine Idiomatizität vor, weil die wörtliche Bedeutung sowohl nachvollziehbar als auch bedeutungsrelevant bleibt. Wer diese Wörtlichkeit abkoppelt, macht die Paarformel damit um einen wesentlichen Bedeutungsfaktor ärmer. Dass unterschiedliche Aspekte evoziert werden (Beispiel: eher der Kopf als die Füße), liegt – gemäß der semantischen Modifikation bei Kollokationen – durchwegs im Bereich des Erlaubten.

Letzten Endes gibt es einige wenige Ausnahmefälle, bei denen der Bildcharakter ungleich verteilt ist, sodass eine Konstituente wörtlich verstanden werden kann, die andere jedoch nicht. Man kann nun prüfen, ob diese Bildlichkeit in den Bereich der Redewendungen gehört. Als erstes Beispiel begutachte man *stock und steif*. Die erstgenannte Komponente lässt sich darin als Metapher verstehen und in einen Vergleich auflösen. Ihm zufolge könnte man sagen: *steif* wie ein *Stock*. Diese Einzelmetapher scheint allerdings nicht im Grundmuster der Paarformel verankert zu sein, denn immerhin zeigt sie zwei Variationsmöglichkeiten, die durchgängig mit ihrer Wörtlichkeit punkten: *starr und steif* bzw. *steif und fest*. Dank dieser wörtlichen Parallelen ist eine Zuordnung zur Gruppe der Kollokationen noch gerechtfertigt. Zusätzlich gilt, dass die zweite Komponente *steif*, auch ohne Variationen, immer wörtlich gemeint ist und dadurch der internen Semantik zufällt. Ein zweites Beispiel liegt vor bei *erstunken und erlogen*. Auch hier möchte man es zunächst mit einem Vergleich versuchen, der auf eine Metapher hinweisen würde: Die Lüge *stinkt* wie ... Bei näherer Begutachtung zeigt sich allerdings, dass weder eine Metapher noch eine Metonymie vorliegt, sondern ein anderes Phäno-

men der Bildlichkeit. Dem Bildcharakter dieser Paarformel wird man am ehesten gerecht, wenn man ihn als eine Synästhesie auffasst. Darunter versteht man die Verschränkung unterschiedlicher Sinnesebenen. Im vorliegenden Fall beinhaltet diese Kombination mit *erlogen* einerseits die Gedanken und Worte, andererseits spricht sie mit *erstunken* den Geruchssinn an. Die Ursache für diese Ausdehnung auf zwei Bereiche liegt vermutlich in der inhaltlichen Steigerung. In Bezug auf ein großes Korpus möge man dem Einzelbeispiel *erstunken und erlogen* nicht allzu große Bedeutung beimessen. Diese Paarformel ist, was ihr Register betrifft, im ÖWB mit „umgangssprachlich, derb“ gekennzeichnet. Dass Derbes, ebenso wie ein Schimpfwort, durchaus kreativ und bildhaft gestaltet sein kann, aber generell als Ausnahme zu werten ist, vermindert auch die Relevanz dieser Paarformel.

Ein Resümee muss sich zunächst mit einiger Kritik auseinandersetzen: Die Wörtlichkeit wurde angekündigt – und Bilder mussten für Einzelfälle eingestanden werden. Die isolierte Bilderschau eines einzelnen Elementes wandelte sich aber immer zu einer notwendigen Relation von Bild und Wörtlichkeit, und diese Letzte gilt im Zweifelsfall als Maßstab. Ein Bild, das von der wörtlichen Bedeutung nicht abgehoben kann, sondern mit ihr im Zusammenhang auftritt, erfüllt nicht die Bild-Kriterien einer Redewendung. Es gehört demnach in die hier behandelte Gruppe der Kollokationen.

Ganz zuletzt muss noch ein Unterschied aufgezeigt werden, der anfangs, der Theorie nach, klar zu sein scheint, später aber in Einzelfällen Unklarheiten verursachen kann. Er gestaltet sich folgendermaßen: Wörtlichkeit und semantische Modifikation beziehen sich namensgebend auf die **Semantik** von kollokativen Paarformeln. Sie sind allerdings nicht beteiligt an ihrer **Pragmatik**. Um es nochmals zu verdeutlichen: Was eine Paarformel wörtlich aussagt und bedeutet, ist unabhängig von der Funktion, die sie im Kommunikationsprozess ausüben kann. Dennoch finden sich bei Kollokationen, bei denen semantisch kaum etwas zusätzlich erklärt werden muss, oft fließend gestaltete Hinweise auf den pragmatischen Kontext. So steht etwa in Klaus Müllers „Lexikon der Redensarten“ (2005, S. 529) über *schlicht und einfach* in ausführlichen Worten geschrieben: „in Verbindung mit Verben des Sagens als Bewertungsformel gebraucht“. Diese Erläuterungen sind ebenso zutreffend wie hilfreich gestaltet. Aber: Sie laden das simple Paarformel-Erscheinungsbild mit einem Potenzial der Kompliziertheit auf. Ihretwegen könnte dann fälschlicherweise der Eindruck entstehen, dass die Paarformel *schlicht und einfach* keinen schlichten und einfachen Bezug zur Wörtlichkeit bietet, obwohl sie ihn durchaus besitzt. Hinweise in Bezug auf die Pragmatik sind demzufolge nur sinnvoll,

wenn sie sich erstens von der Semantik entschieden absondern und zweitens prägnant gehalten sind.

c. Kompositionelle Semantik

Für die Semantik von Kollokationen wurde als charakteristisch festgestellt, dass sie durch ein Zusammenzählen der Einzelbedeutungen zustande kommt. Die Benennung mittels kompositioneller Semantik greift problemlos, wenn man nur das Endergebnis betrachtet und in ihm wörtliche Bedeutungen herauslesen kann. Wenn man allerdings den Prozess der Bedeutungsgebung beobachtet, so zeigt sich bei der namensgebenden Komposition, dass sie einmal als Zusammenspiel aus tatsächlich allen Bedeutungsträgern erfolgt (etwa bei *kurz und gut*), ein andermal jedoch aus einer Einzelstimme, nicht aus einer Gesamtkomposition, entsteht, wie im Fall von *klipp und klar*. Um beide Möglichkeiten unter einem gemeinsam überdachenden Ausdruck zu vereinen, wurde im vorigen Kapitel die Gruppe der **internen Bedeutung** kreiert und begründet. Sie dient als Ersatz für den in der Überschrift genannten Terminus. Dieser wiederum muss nicht gänzlich beseitigt werden, denn er eignet sich insbesondere dafür, das Zusammenwirken und die Trennbarkeit bei Kollokationen zu charakterisieren.

Als Beweis für diese kompositionelle Semantik lässt sich auch ihr genaues Gegenteil ins Treffen führen: die **Trennbarkeit**. Kollokative Paarformeln weisen unter bestimmten Umständen ein Distanzierungsverhalten auf: Ihre lexikalischen Partner können, außerhalb der eng gefassten Paarformel, zusätzlich als Bestandteile größerer phraseologischer Gruppen vorkommen. Sie treten dabei auseinander, behalten ihre semantischen Merkmale aber weitgehend bei. Meistens handelt es sich dabei um die Realisierung in Sprichwörtern oder Festen Phrasen. Als Beispiele bieten sich an: Des einen *Freud* ist des andern *Leid*. Wer solche *Freunde* hat, braucht keine *Feinde* mehr. *Geben* ist seliger denn *Nehmen*. Ich sage Dank für *Speis und Trank*. Der Mensch *denkt* und Gott *lenkt*. Wer *suchet*, der *findet*. Keinesfalls darf daraus zusammenfassend geschlossen werden, dass Paarformeln und Sprichwörter immer semantisch korrelieren müssen, und doch scheinen ihre Gemeinsamkeiten größer als die Unterschiede zu sein. Ein weiteres Probeverfahren, das die Teilbarkeit und Zusammensetzung veranschaulichen kann, besteht in einer eventuellen, unterschiedlichen Attribuierbarkeit – ein Beispiel: *ständig nur* nehmen und *niemals etwas* geben. Schließlich macht sich das Merkmal einer Zusammengesetztheit auch dadurch bemerkbar, dass es plausibel umgebaut, also anders zusammengesetzt, werden kann: *Früher oder später* werde ich ans Ziel kommen; bei meinem Tempo aber *eher später als früher*. Abschließend lässt sich – ganz im Gegensatz zur Meinung

von Müller (2009, S. 32) – also feststellen: Sehr viele Paarformeln setzten sich aus additiven Bedeutungen zusammen; sie sind ohne weiteres teilbar.

d. Statistische Norm

Helmuth Feilke (1996, vgl. S. 169) spricht im Zusammenhang mit Paarformeln von einem Grundprinzip der Prägung. Diese Vorstellung des Prägens scheint besonders geeignet zu sein, um kollokative Paarformeln im Speziellen damit zu charakterisieren: Um sich etwas einzuprägen, muss man es in regelmäßigen Abständen wiederholen, damit es sich festigt. Auf ähnliche Weise sind Paarformeln dadurch geprägt, dass sie in einer bestimmten Form wiederholt wurden und werden. Wenn man jetzt vom beschriebenen Vorgang absieht und sich ausschließlich auf das Endergebnis in Zahlen konzentriert, gelangt man dabei zwangsläufig zum Kriterium der **statistischen Häufigkeit**. Dieses führt in seiner Folge zu einer gewissen Art der relativen Festigkeit, die jedoch nichts mit Starre oder Ausnahmslosigkeit zu tun hat. Die hier gewonnene Stabilität entsteht durch die Gewohnheit und Häufigkeit im Gebrauch: Sie kann meistens – auch von meinen mündlich befragten Testpersonen – nur auf die folgende Weise gerechtfertigt werden: „Das sagt man eben so.“ Demgegenüber sollte man aber auch dem Ungewöhnlichen mit seinem Seltenheitswert einen Platz einräumen. Es widerstrebt zwar der statistischen Norm, bewirkt jedoch keinen Normbruch in Bezug auf das Verständnis. In einigen Fällen ist das Normgerechte auch gar nicht so deutlich auszunehmen: Bei *gut und schön* – *schön und gut* beispielsweise fällt es durchaus schwer, die häufigere von beiden Varianten nennen zu wollen. Abgesehen von solch unproblematischen, großzügigen Beispielen ergeben sich Paarungen, die nur schwer von ihrer gewohnten Form gelöst werden können. Insbesondere Zeitprozesse, die der Klimax gehorchen, dürften sich kaum zurückspulen lassen, sodass sie auf befremdliche Weise **vom Ende bis zum Anfang* verlaufen. Dennoch wird der Praxistest dahingehend einen Versuch unternehmen. Es wurde bei den Kollokationen zu Beginn auch gesagt, dass ihre Häufigkeit eine **stilistische Bewertung** herbeiführen kann: Je stärker sie der allgemeinen Verwendung entsprechen, umso mehr wird man ihnen Gültigkeit zuschreiben. Aber: Guten und schlechten Stil voneinander trennen zu wollen, kann mitunter heikel werden. Nach dem Klang- und Schriftbild beurteilt, kann man *bei Wind und Wetter* ein geordnetes Maß feststellen – und daraus eine stilistische Passgenauigkeit ableiten. Eben diese Eigenschaften treffen auf die umgekehrte Reihenfolge weniger zu. Trotzdem sollte man mit einer Wertung zurückhaltend umgehen; im Wissen, dass *Wetter und Wind* von Goethe schriftlich festgehalten wurde, wird man sich fortan wohl nicht mehr trauen, dabei von schlechtem Stil zu sprechen.

e. Typenfrequenz

Bei der Variierbarkeit von kollokativen Paarformeln wurde davon berichtet, dass die Entscheidung, ob man eine Variante ihrem Vorbild zuschreiben oder mit ihr einen selbständigen Eintrag schaffen soll, nicht immer problemlos zu treffen ist. Diese Schwierigkeit lässt sich vielleicht mit einem generellen Hinweis unter ein gemeinsames Prinzip stellen: Kollokations-Paarformeln zeigen eine hohe Typenfrequenz; sie bilden ein regelmäßiges **Muster im System** und eignen sich damit als Anlaufstelle für analoge Bildungen. Auch Feilke (1996, S. 169) hält in Bezug auf das Regelmäßigkeit dieses Paarformel-Typs fest, dass er sich „grammatisch und semantisch völlig regulär“ verhält. Als beliebtes Bildungsmuster erweist sich zum Beispiel das Paarungsverhalten bei *kurz und ...* Ich gelange in meinem Korpus auf sechs parallele Bildungen; Hofmeister (2010, S. 14 – 15) verzeichnet sogar acht Ausprägungen dieses Typs; noch bildungsfreudiger verhält sich *alt und ...*, das bei Hofmeister (S. 2) insgesamt zehn Einträge besetzt. *Lust und Laune / Liebe / Leidenschaft* bilden drei Ausprägungen eines Musters, das sogar an der Alliteration festhält. Auch kontrastierende Paare wie *klug und weise : dumm und dämlich* zeigen auf, dass ein abstraktes Muster als Grundlage vorhanden ist, das auch mit Gegenteiligem aufgefüllt werden kann.

Das Prinzip eines Musters zeigt sich nicht nur an den beteiligten Wörtern, sondern auch in ihnen selbst, wenn man sie morphologisch untersucht: Das Wort *Kreuz* kennt man fast ausschließlich als Substantiv. Seine wahrscheinlich einzige Adverb-Verwendung liegt in der Paarformel *kreuz und quer* vor. Diese Besonderheit könnte man als irregulären Einzelfall bewerten – aber ebenso als das genaue Gegenteil: als etwas Reguläres. Denn ein Einzelurteil zu fällen, scheint in dieser Hinsicht weniger hilfreich zu sein als ein Gesamturteil herauszufinden: Abgesehen von ein paar Ausnahmen, tendieren die Partner innerhalb einer Formel dazu, sich einander anzugleichen, was ihre Wortart betrifft. Das *Kreuz* dürfte sich demzufolge an der Wortartenkategorie von *quer*, seinem Folgepartner, orientiert und angepasst haben. Das Musterhafte besteht genau darin, dass sich auch Einzelfälle einem Gesamtprinzip unterordnen.

Die auffällige Typenfrequenz erstreckt sich bis hin zu **scherzhaften Bildungen**: Wenn alle wünschenswerten Annehmlichkeiten erfüllt sind, spricht man manchmal von allem *Komfort und Kommnach*. Dieses scherzhafte Beispiel verdankt sich einmal der lautlichen Ähnlichkeit zwischen *Komfort* und *komm vor*, einmal dem Analogieprinzip: Zur Präposition *vor* wurde ihr Gegenspieler *nach* ergänzt, um eine Paarformel nach bewährtem Muster herzustellen. Dem Grundschema einer Paarformel bleibt man, auf humoristische Weise, auch treu, wenn man

eine zwingende Entscheidung verlangt und sie mit *ent* oder *weder* kennzeichnet. Dabei wird die ansonsten zweite Alternative, *oder*, zu einem paarformelinternen Disjunktiv umfunktionierte, und die erste Wahlmöglichkeit des *Entweder* spaltet sich in zwei Pseudowörter auf, um das Muster einer distributiven Paarformel gekonnt nachzuahmen. Zum Spaß bereit ist auch die Paarformel *denken und lenken*, wenn sie in einer größeren Einheit, einem Sprichwort, auftritt. Dieses lautet meist im Präsens: Der Mensch *denkt* und Gott *lenkt*. Doch lässt es nebenbei die Verwandlung in ein scherzhaftes Präteritum zu: Der Mensch *dachte* und Gott *lachte*. Die zweite (zweifelloso für *lenken* falsche) Mitvergangenheitsform wurde analog nach dem Muster der ersten geformt. In freier Wortkombination würde dieses Spiel vermutlich nicht so leicht verstanden; es funktioniert deswegen so gut, weil durch die Grundlage einer Paarformel Parallelen und Zusammengehörigkeit garantiert werden.

Bei Paarformeln, die den Idiomen angehören, ist im Gegensatz dazu meist kein Regelmuster zu erkennen: Dass einem in größtem Entsetzen *Hören und Sehen* vergeht, bleibt, wenn man all seine Sinne prüft, ein Einzelfall. Die restlichen vier Sinne des Menschen lassen sich nicht regelhaft in das Grundmuster einpassen. Selbst homonyme Beispiele, die einen Eintrag bei den Kollokationen aufweisen, einen zweiten bei den Idiomen, folgen nicht demselben Typenmuster, weil sie sich fast immer durch die Anzahl ihrer obligatorischen Elemente unterscheiden. Sollten sich bei Idiomen Parallelen beim Wortmaterial herausstellen, so ist im Gegensatz dazu nicht mit konstanten Werten bei der Bedeutung zu rechnen; ein überindividuelles Muster ergibt sich demzufolge nicht. Beispielsweise treten *Ecken* in zwei Redewendungen auf: *an allen Ecken und Enden* sowie *Ecken und Kanten (haben)*. Die anfängliche Vergleichbarkeit erschöpft sich jedoch an der äußeren Form. Diese *Ecken* bezeichnen einmal eine räumliche Verteilung, dann wiederum eine Charaktereigenschaft.

f. Zusätzliche Kriterien

Unter weiteren Eigenschaften von Kollokationen wurde im Kapitel 1.3. die **prinzipielle Zweigliedrigkeit** erwähnt. Paarformeln (hier deutlicher: Zwillingsformeln) beweisen schon über ihren Namen, dass sie dieses Kriterium treffsicher erfüllen. Sie tun es jedoch nur unter dem Hinweis darauf, dass ihr Bindeglied nicht dazugerechnet werden darf. Abgesehen von der (definitivisch festgelegten) allgemeinen Zweierbeziehung stellt sich jetzt die Frage, ob es nicht vielleicht Unterschiede im Gliederungsverhalten gibt. Für diese Unterscheidung muss zunächst darauf hingewiesen werden, dass eine Zweiteilung immer auf der obersten Konstituentenebene erfolgen muss. Bei wörtlichen, kollokativen Paarformeln betrifft die Zweigliedrigkeit sehr oft schon auf der obersten Ebene die beiden lexikalischen Partner. Definitivisches

Paar und strukturelle Zweigliedrigkeit stimmen bei ihnen auf sichtbare Weise überein. Bei idiomatischen Paarformeln, die oftmals ein obligatorisches Verb oder anderes als Zusatz fordern, entsteht dagegen eine Diskrepanz: Eine Konstituente wird zunächst von den beiden Partnern gebildet, die zweite wird vom Verb besetzt. Eine Gliederung, die sich gleich zu Beginn an den Partnern orientiert, führt zu Scheinergebnissen. Es gibt auf der anderen Seite auch umfangreichere kollokative Paarformeln, die ebenso viele Teilschritte wie die Idiome erfordern – und somit entstehen annähernd identische Teilungsmuster in beiden Gruppen. Insgesamt also erweist sich die strukturelle Zweigliedrigkeit zwar als anwendbar. Sie erscheint aber nicht als stichhaltig genug, um eine deutliche Gruppentrennung zwischen Kollokationen und Idiomen zu erleichtern.

Schließlich wurde auch ein **Hierarchieverhältnis** als Charakteristikum für Kollokationen genannt. Paarformeln geben in dieser Hinsicht keine repräsentativen Vertreter ab, weil sie mehrfach auf einer Gleichwertigkeit basieren. Auf formaler Ebene liefert der Konjunktoren ‘und’ ein Paradebeispiel für eine nicht hierarchische Beziehung. Auf semantischer Ebene zeigt die Tatsache, dass oftmals beide Partner an der Gesamtbedeutung beteiligt sind, ein Miteinander ohne Rangordnung. Wegen dieser Gleichstellung bei Inhalt und Form kann eine Hierarchie nicht als generelles Merkmal für kollokative Paarformeln angesetzt werden.

7.2. Idiomatische Eigenschaften bei Paarformeln

a. Festigkeit

Ein erstes Kennzeichen für Idiome liefert ihre **Festigkeit**. Diese Stabilität zeigt sich in der **Lexik** dahingehend, dass ein Wort austausch kaum oder überhaupt nicht möglich ist. Um diesen Unterschied bestmöglich zu zeigen, bieten sich parallele Paarformeln zu seiner Illustration an. Wenn man Physisches und Metaphysisches vereinen möchte, so stehen dafür bei den Kollokationen einige bereit: *Leib und Seele*, *Körper und Seele*, *Körper und Geist*. Auch ein Idiom bedient sich der erstgenannten Wortkombination: Wer seinen Beruf enthusiastisch erfüllt, der tut es *mit Leib und Seele*. Variationen wie vorhin, mit *Körper* oder *Geist*, sind bei diesem Idiom aber ausgeschlossen, wenn es verständlich bleiben soll. Auch das beteiligte **Bindeglied** kann bei Kollokationen manchmal variieren, bei Idiomen in der Regel nicht. Dieser Unterschied zeigt sich bei der folgenden Gegenüberstellung: Beziehe ich mich auf zwei konkrete Werte, kann ich wählen: der *eine und / sowie / oder (der) andere*. Dieses Beispiel

der Kollokationen hat nebenbei eine homonyme Form bei den Idiomen, wo es eine unbestimmte, nicht konkrete Menge ausdrückt: ‘Mancher(lei)’ bietet sich in diesem Fall als Paraphrase an: Wer bei einem sentimental Film die *eine oder andere* Träne vergießt, kann keinen Bezug auf konkrete Zahlenmengen herstellen; auch den Disjunktork ‘oder’ kann er nicht variieren. Ebenso bieten sich bei *da und / oder dort*, sofern zwei konkrete Orte damit gemeint sind, zwei Konjunkturen an. Wenn *da und dort* jedoch die idiomatische Bedeutung von ‘mancherorts, manchmal’ trägt, so ist dabei nur ‘und’ als Bindeglied zugelassen, die Variation ist beseitigt. In seltenen Fällen zeigt sich auch bei Idiomen eine lexikalische Varianz. Wer den Duden 11 (2008, S. 38) heranzieht, wird entdecken, dass man *vom Tuten und Blasen* sowie alternativ *von Ackerbau und Viehzucht keine Ahnung haben* kann. Dieses (freilich nicht bestreitbare) Wechselspiel deckt sich jedoch nicht mit der Variabilität bei den Kollokationen, denn: *Tuten, Blasen, Ackerbau und Viehzucht* weisen zwar paarweise einen Zusammenhang auf, sie liegen allerdings nicht zu viert in demselben semantischen Feld. Eben diese Isotopie ist im Gegensatz dazu für die Kollokationen als charakteristisch anzusetzen. Schon eher der Isotopie folgen diese drei wandlungsfähigen, von Lutz Röhrich (Band 1, 1991, S. 451) festgehaltenen Idiome: *weder Fisch noch Fleisch, weder Fisch noch Frosch, weder Vogel noch Fisch*. Trotz ihrer Abwandlung sei differenzierend festgehalten: Die Variierbarkeit gilt tendenziell – nicht ausschließlich – für Kollokationen. Innovation und Variation dienen innerhalb eines Sprachsystems als allgemeine Wirkungskräfte; sie lassen sich für bestimmte Richtungen (hier: die Kollokationen) bündeln, nicht jedoch festbinden oder anderen Richtungen gegenüber eindämmen.

In der Forschungsliteratur zu Paarformeln wird eine Reihe von **morphosyntaktischen Restriktionen** genannt. Diese Einschränkungen gestalten sich jedoch, bei einer kritischen Nachforschung, nicht besonders umfangreich – und sie sind auch kaum generalisierbar.

Im Bereich der **Flexion** ist ein Singular-Plural-Wechsel bei Idiomen nicht in demselben Ausmaß wie bei den Kollokationen möglich. Dieses Unvermögen rührt einerseits daher, dass an Idiomen in häufiger Frequenz auch *Singularia tantum* beteiligt sind: *Fisch – Fleisch – Blut, Hopfen – Malz, Pech – Schwefel, Galle, Schall – Rauch*. Weiters zeigt sich, dass bei manchen Redewendungen ein (ursprünglich) onymischer Wortbestand vorkommt: *Hinz – Kunz, Adam – Eva*, der sich generell wenig für den Plural eignet. Dazu kommt eine Reihe von deverbalen Substantivkonvertaten, die keine Mehrzahl bilden und im Singular verharren: (das) *Tuten, Blasen, Biegen, Brechen, Hören, Sehen*. Neben diesen Ursachen, die einerseits das Sprachsystem betreffen, ergäbe sich andererseits kein kommunikativer Mehrwert durch eine Nume-

rusunterscheidung. Ein Vergleichsbeispiel macht es deutlich: Für Kollokationen kann es sinnvoll sein, *Hände* und *Füße* in der Mehrzahl zu nennen – oder, für den Einzelfall: nur eine *Hand* und einen *Fuß*. Bei dem (ähnlich aussehenden) Idiom dagegen kann man nur sagen, dass ein Konzept *Hand und Fuß hat*, nicht, dass alle Pläne *Hände und Füße haben. Der obliquatorische Singular ist ein Kriterium dafür, dass das Idiom als solches überhaupt erkannt wird. Ein weiterer Vergleichsfall verhält sich ebenso: Für die kollokative Verwendungsweise von *Tag und Nacht* kann auch der Plural einspringen: *tage- und nächtelang*. Im Idiom ist dieser Weg zum Plural ausgeschlossen: Vier grundverschiedene Geschwister verhalten sich *wie Tag und Nacht*; der Personenplural kann hier keine Kongruenz bewirken.

Eine weitere Einschränkung zeigt sich bei den obliquen Kasus, die ein Flexiv verwenden. Fleischer (1997, S. 107) beobachtet, dass beim **Genitiv** einer Substantiv-Paarformel nur die zweite Komponente flektiert. Er nennt dafür (nur) ein Beispiel: „*des Grund und Bodens*“ (ebenda). Die Ausschaltung der Binnenflexion zeige, so der Autor, die Stabilität einer Paarformel an. Dass die erste Komponente sich grammatikalisch unbeugsam verhält, trifft zu. Man müsste demgegenüber erst einmal überprüfen, wie der beiderseitige Genitiv auszusehen hätte: *des Grund(e)s und Bodens*. Ein offenes Ohr kann dabei heraushören, dass das zweimalige Auftreten eines Zischlautes heute generell wegen seines üblen Klanges, der Kakophonie, vermieden wird. Diese Regel zeigt sich etwa bei allen stark flektierten Adjektiva; sie haben ihr spezifisches -s aufgegeben und das -n aus der schwachen Beugung zugunsten des Wohlklangs übernommen. Aus diesem Grund ist man heute auch *guten* Mutes, nicht mehr *gutes* Mutes, wie es im Grimm'schen Wörterbuch noch verzeichnet ist. Für die flexionslose Genitivform bei *Grund* dürfte also in gleicher Weise die Euphonie verantwortlich sein. Aus dieser Gemeinsamkeit lässt sich schließen, dass *Grund und Boden* als Syntagma zusammengehört, in demselben Ausmaß, wie es auch (attributives) Adjektiv und Substantiv tun. Diese Parallele scheint ein insgesamt eher wackeliger Beweis für die Stabilität von Paarformeln zu sein. Abseits des Flexivs -s – beispielsweise bei den deadjektivischen Substantiv-Konvertaten, die es nicht führen – lassen sich dagegen keinerlei Restriktionen ausmachen, sondern zweifache Genitive beobachten: Die Beispiele *der Großen und Kleinen*, *Alten und Jungen*, *der Reichen und Schönen*, *des Guten und Bösen* zeigen es eindeutig. Angesichts seiner heutigen Seltenheit sollte man den Genitiv vielleicht nicht zu sehr in den Mittelpunkt stellen, sondern auch andere Kasus untersuchen. Der beiderseitige Dativ etwa funktioniert problemlos – zumindest, wenn man diese zwei Beispiele dafür heranzieht: *im Großen und Ganzen*, *zum ersten und letzten* Mal. Als etwas Positives lässt sich überdies bemerken, dass bei einigen Paarformeln ein Plural hergestellt werden kann. In anderen Fällen lässt sich die Mehrzahl zumindest über Paraphra-

sen wiedergeben, etwa bei *Hab und Gut* → *Habseligkeiten und Güter*. Diese Wandlungsfähigkeit spricht im Allgemeinen für eine Zuordnung in den Bereich der Kollokationen. Um den Unterschied zwischen diesen und den Idiomen möglichst deutlich herauszuarbeiten, dürfte man weniger von morphosyntaktischen Restriktionen oder Einschränkungen sprechen, sondern besser von Verboten: Sie gelten in der Regel für Idiome und betreffen fürs Erste historisch erstarrte Formen, etwa *Krethi und Plethi*, *kreucht und fleucht*. Im ersten Beispiel lässt sich das (wahrscheinlich) lateinische Pluralflexiv über keine deutschen Flexive beseitigen, im zweiten Fall sind alle Konjugationsmöglichkeiten gänzlich ausgeschaltet. Ein zweites Mal beziehen sich morphosyntaktische Verbote auf Paarformeln, deren Bedeutung darunter leiden würde: So ist *Hand und Fuß haben* nicht vergleichbar mit ‘Hände und Füße haben’⁴⁸. Weiters ist die idiomatische und konjugationsunfähige Paarung bei *sage und schreibe* nicht bedeutungsgleich mit der Aussage, dass jemand etwas sagt und schreibt.

Einer Einzelbeobachtung wurden auch **Adjektiv-Paare** unterzogen: Fleischer (1997, S. 107) und Müller (2009, S. 19) bemerken über adjektivische Paarformeln, dass sie nur selten attributiv Verwendung finden. Wenn dieser Seltenheitsfall eintritt, wird auch nur die zweite Komponente von der Flexion erfasst, wohingegen die erste davon unberührt bleibt. Aus dieser Beobachtung möchte man vorschnell eine geltende Stabilität ableiten und vielleicht alle Adjektiv-Paarformeln schlechthin als Idiome betrachten. Angesichts dieser angeblichen flexivischen Starre seien hier einige Gegenbeobachtungen präsentiert: Es finden sich sehr wohl Paarformeln, die gut in der Rolle von attributiven Adjektiven auftreten können. Vielfach flektieren dabei auch beide Komponenten. Als auffälligster Beweis dafür dient der *kleine, aber feine* Unterschied; zusätzlich sind denkbar: eine *kurze und knappe* Antwort, ein *kurzer und schmerzloser* Abschied, ein *gutes und günstiges* Angebot, eine *dicke und fette* Beute, eine *kluge und weise* Entscheidung, eine *traurige, aber wahre* Geschichte, eine *liebe und teure* Freundin. Auch das Zitat aus dem Kapitel 7.1.b, „die großen und starken Mitglieder“, sei unter dem Gesichtspunkt der Adjektivflexion hier ein zweites Mal genannt. Ja selbst der Duden 11 hält beim Eintrag *hie- und stichfest* sowohl ein prädikatives als auch ein attributives Zitat der Verwendung bereit. Gänzlich als Widerspruch zu den beiden genannten Kriterien verhält sich alles, was zum *ersten und letzten* Mal geschieht. Diese adjektivische Paarformel tritt nicht prädikativ, sondern durchwegs in attributiver Funktionsweise auf und vollzieht die geforderte Kongruenz zum Substantiv bei ihren beiden Komponenten: mein *erster* und *letzter* Versuch, die *erste* und *letzte* Mutprobe, sein *erstes* und *letztes* Zugeständnis usw. Selbst wenn

⁴⁸ Dass in Bezug auf die Entstehungsgeschichte sehr wohl eine Gemeinsamkeit bestand, schließen wir für die synchronische Bedeutung des Idioms aus.

die Flexion bei der ersten Komponente manchmal nicht durchgeführt wird (ein Beispiel kann lauten: ein *fix und fertiges* Nacht Mahl), so muss diese Flexionslosigkeit nicht automatisch für die Idiomatizität einer Paarformel sprechen. Auch abseits der Phraseologie finden sich Adjektive ohne Beugung; zu ihnen gehören etwa: *barfuß*, *spitze* sowie die Farbbezeichnungen *rosa*, *lila*. Ich finde nur ein Beispiel, das auf die beiden eingangs genannten Festlegungen zutrifft: Was *gang und gäbe ist*, kann nur in prädikativer Funktion der Adjektive vorkommen; sie wird durch das obligatorische Verb ‘sein’ bereits angedeutet. Zusätzlich zeigt sich im Rückblick, dass ein Wortbildungsmorphem bei der ersten Komponente im Laufe der Zeit verloren ging und sich durch diesen Verlust der Weg in die Starre und Idiomatizität verstärkte. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts konnte man noch an beide Adjektiva ein Suffix anfügen und sagen: „[S]ie machen von allen Provinzialismen [...] Gebrauch, die in ihrer Gemeinde gange und gäbe sind“. ⁴⁹ Angesichts des Suffixes dürfte auch noch die beiderseitige Flexion möglich gewesen sein; heute allerdings folgt *gang* weder der Suffigierung noch der Flexion. In Anbetracht der inhaltlich geäußerten Sprachkritik dürfte sich der zitierte Autor selbst um eine möglichst korrekte Ausdrucksweise bemüht haben; die spezielle Ausprägung der Paarformel wird deswegen eher die Regel als die Ausnahme – geschweige denn einen Fehler – dargestellt haben.

Aus diesen wenigen Einschränkungen folgt als Erkenntnis, dass die meisten adjektivischen Paarformeln nicht-idiomatisch sind und als flexivisch variabel vorkommen dürfen.

Was die Syntax betrifft, so lassen sich bei vielen Paarformeln Schwankungen in Bezug auf die **Numeruskongruenz** feststellen. Wie der Duden 1 am Beispiel von „Krethi und Plethi war[en] da“ exemplifiziert, können Paarformeln, die als Subjekt auftreten, ein Verb im Singular oder im Plural mit sich führen. Wenn schon ein normativ orientiertes Werk hier eine Variationsbreite gestattet, erscheint es allzu streng, für Paarformeln prinzipiell die Einzahl vorzuschreiben und eine generelle „Aufhebung der Numeruskongruenz“ zu postulieren, wie es Müller (2009, S. 19) tut. Einigt man sich nun auf die Tatsache, dass Schwankungen auftreten, so fragt man sich in der Folge: Sollen diese Abweichungen beim Numerus als Kennzeichen dafür gewertet werden, dass alle Paarformeln zur Idiomatizität tendieren? Nach einiger Überlegung darf man diese Frage verneinen, denn Kongruenzschwankungen zwischen Einzahl und Mehrzahl treten viel zu häufig auf, als dass man sie zur Idiomatizität (oder zur Phraseologie überhaupt) rechnen könnte. Abweichungen zwischen Singular und Plural ergeben sich generell im Sprachalltag; häufig erscheinen sie bei Kurzwörtern und bei Begriffen, die

⁴⁹ Leopold Alois Hoffmann (1790) im „Handbuch für Prediger und Seelsorger“; Zit. nach: Wiesinger (2008, S. 262).

semantisch einen Plural verkörpern. Für den Bereich der Kurzwörter sei als Beispiel genannt: Die USA, die ÖBB *hat* bzw. *haben* angekündigt, ... Der Plural ist heute häufiger zu hören, als es früher der Fall war, doch kann dafür kein Stabilisierungsprozess, den man für Idiome vorsieht, verantwortlich sein. Im zweiten Gebiet derjenigen Wörter, die semantisch eine Mehrzahl ausdrücken, erscheint dieses Beispiel kennzeichnend: Die *Mehrzahl* der Leute *haben* dafür gestimmt. Aufgrund dieser Vergleichswerte außerhalb der Phraseologie ergeben sich quantitative Kongruenzschwankungen als allgemeines Phänomen, das nicht spezifisch auf Paarformeln bezogen werden sollte. Anders fällt die Wertung aus, wenn die Kongruenz nicht variabel, sondern tatsächlich ausgeschaltet ist. Es finden sich nur zwei Beispiele, die zum Beweis mit einem Paarformel-Subjekt samt festgelegtem Prädikat aufwarten: *Hopfen und Malz ist verloren*, *Hören und Sehen vergeht* (einem). Hier steht dem Plural-Paar ein Singular beim Verb gegenüber, der nicht vermehrt werden kann. Bei dieser eindeutig bewiesenen Unmöglichkeit zur Übereinstimmung kann man von einer Festigkeit sprechen, wie sie für Idiome charakteristisch ist. Die bewiesene Diskrepanz zwischen Singular und Plural darf hier – neben anderen Kennzeichen, allen voran der Bildlichkeit von *Hopfen und Malz* – zur Gesamtbewertung als Idiom beitragen; als alleiniges Kriterium sollte sie allerdings niemals auftreten. Als zusätzlicher Beweis dafür *dient* bzw. *dienen* wiederum *Krethi und Plethi*, die zwar eine Numerus-Flexibilität aufweisen, in vielerlei anderer Hinsicht jedoch erstarrt wirken und deswegen zu den Idiomaten passen.

Als Anzeichen dafür, dass Paarformeln als Ganzheiten (und als Konsequenz daraus wohl als Idiome) anzusehen sind, sieht Fleischer (1997, S. 16) die Tatsache, dass **Präpositionen und Attribuierungen** generell nur vor der ersten Komponente der Formel erfolgen, ohne vor der zweiten wiederholt zu werden. Demzufolge heißt es: *all ihr* Hab und Gut, *mein* Ein und Alles, *sein privater* Grund und Boden etc. Diese Feststellung trifft selbstverständlich zu, doch muss man nach ihren Ursachen forschen. Vorweg lässt sich sagen: Dass ein fakultatives Hinzutreten von Präpositionen möglich ist, dass Attribute überhaupt gesetzt werden können, gilt als Wesensmerkmal der Kollokationen an sich. Danach sollte man sich erinnern, dass bei den Gestaltungsprinzipien aller Paarformeln (Kapitel 4.1.5.) der Rhythmus eine nicht unwesentliche Rolle spielt, und dieses allgemeine Prinzip dürfte stärker wirken als Attribuierungen im Speziellen, die bei ihrem zweiten Auftreten den ursprünglich gleichmäßigen Rhythmus auf massive Weise stören würden. Zusätzlich lässt sich durch Vergleiche herausfinden, dass nicht jedes Wortmaterial, das ausgespart bleibt, ein Indiz für Idiomatizität liefert. Syntaktische Verkürzungen (zu denen man ein fehlendes Attribut rechnen könnte) passieren auch in freien Wortverbindungen: Wer *ein bis zwei* Minuten warten muss, wird sich vielleicht gar nicht dar-

über wundern, dass bei dieser Wartezeit die Minute im Singular mitsamt ihrer Kongruenz beim Zahlwort ausgespart bleibt. Schließlich lassen sich entgegen der angeblich einmaligen Attribuierung auch Gegenbeispiele entdecken, bei denen zwei Attribute oder Präpositionen erlaubt sind: Allen voran steht: *im* Himmel und *auf* Erden; weiters ergeben sich die Beispiele: *am* Tage wie *zur* Nacht, *niemals* geben und *immer nur* nehmen, *viel* Lob und *wenig* Tadel, *etliche* Stärken und *manche* Schwächen, *viele* Freunde und *kaum* Feinde, *mit* Lob und *ohne* Tadel, zwar *mit* Rat – aber *ohne* Tat. Dieses letzte Beispiel lässt sich übrigens im positiven Sinne zu einer größeren Einheit ausbauen, bei der keine syntaktischen Kürzungen (wie die Ellipse des Artikels) mehr möglich sind: *auf den* Rat auch *die* Tat folgen lassen. Zusammenfassend erscheint nun folgendes Argument als das wirkungsstärkste: Syntaktische Zusätze werden bei kollokativen Paarformeln vom Rhythmusprinzip zwar eingeschränkt, sind aber nicht schlichtweg unterbunden. Mit Absicht soll man sein Hauptaugenmerk auf den **Rhythmus als Wirkkraft** und auf kein anderes Gestaltungsprinzip legen. In manchen Fällen kann mit dem Rhythmus zwar auch das Gesetz der wachsenden Glieder konform gehen; im Zweifelsfall aber hat es Nachrang. Als Beweisgrundlage für den rhythmischen Vorrang dient etwa diese Beobachtung: In den Fallbeispielen von *ein und derselbe* wird die erste Komponente niemals von der Flexion erfasst. Nach Behaghels Gesetz der wachsenden Glieder wären Bildungen wie *einen* und *denselben*, *eine* und *dieselbe* zwar möglich, weil die zweite Komponente immer noch eine Silbe mehr aufweist. Gemäß dem Betonungsprinzip sind diese Möglichkeiten aber ausgeschaltet, weil ausschließlich die Form *ein und derselbe* rhythmisch ausgefeilt ist und dem Adoneus ('--') folgt. Die anderen genannten Varianten klingen demgegenüber mit ihren mehrfachen Senkungen wenig ausgewogen. Unter der Voraussetzung, dass Präposition und Konjunktur dieselbe Silbenzahl aufweisen, kann auch ein Austausch erfolgen, ohne dass ein Betonungsmuster darunter leidet. Solche Abweichungen von der Gewohnheitsnorm finden sich als Einzelfälle gerade auch in normgebenden Werken: Überraschenderweise verzeichnet das ÖWB (2012 und früher) nicht das folgende, durchaus geläufige Paar mittels Konjunktur: *für immer und ewig*. An seiner Stelle steht die konjunktionslose Variante in Apposition: „für immer, für ewig“. Es ist hier zwar nicht gänzlich zu entscheiden, ob es sich tatsächlich um eine beabsichtigte Paarformel oder um ein zufälliges Aufeinandertreffen von zwei Ausdrucksalternativen handelt. Aber schon die Tatsache, dass die vorhandene Formulierung als Variante einer Paarformel interpretiert werden kann, beweist, dass ein doppeltes Auftreten von Präpositionen alles andere als ein Verbot bei Kollokations-Paarungen darstellt. Wenn es die rhythmischen Gegebenheiten erlauben, muss nicht einmal ausgetauscht werden, sondern es darf die syntaktische Erweiterung erfolgen: So heißt es – entgegen der gewohnten

Formulierung *über Stock und Stein* – in einem Kinderlied: *über Stock und über Steine*. Dank dieser Maßnahmen füllt die Paarformel einen ganzen Takt aus, der in Bezug auf sein Betonungsmuster regelmäßige Verteilungen aufweist. Es ist angebracht, in diesem Fall ebenso von (syntaktischer) Flexibilität einer Kollokation zu sprechen – und nicht von poetischer Freiheit. Kinderlieder dienen wohl weniger dazu, eine poetische Einschulung zu geben; ihre Aufgabe ist es vielmehr, ein Rhythmusgefühl zu vermitteln und spielerisch Variationsmöglichkeiten einzuüben. Auf der Suche nach einem Attribuierungsmuster, das der anfangs vorgeschriebenen Erstposition widerspricht, ließ sich wenigstens ein Beispiel ausfindig machen. Es stammt aus einem Messlied zur Gabenbereitung von Michael Haydn und lautet: „von Wein und reinem Brot“. Diese Formulierung erscheint in dreifacher Hinsicht außergewöhnlich: Erstens wird, entgegen der Theorie, die zweite Komponente, nicht die erste, mit einem Attribut ausgestattet. Zweitens würde man die Eigenschaft des Reinen wohl eher dem Wein zugestehen als dem Brot. Drittens wäre die umgekehrte Reihenfolge, von reinem Wein und Brot, dank der metrischen Gegebenheiten in dem Lied ebenso problemlos zu realisieren gewesen. Aufgrund dieser dreifachen Ausnahmen ist vermutlich die Erklärung mittels poetischer Freiheit angebracht. Gleichzeitig aber gilt, dass man sich derartige Freiheiten auch außerhalb der Poesie im Sprachalltag leisten darf, weil sie für kollokative Paarformeln von Natur aus als Prinzip vorgesehen sind. Idiomatische Paarformeln dagegen lassen kaum eine flexible Handhabung der Attribute zu; überdies sind ihre Präpositionen weniger fakultativ als vielmehr obligatorisch anzuwenden. Beide Kennzeichen sind beispielsweise vereint in dieser umfangreichen Formel: *mit einem lachenden und einem weinenden Auge*. Andere emotionale Eigenschaftswörter sind hier ebenso wenig vorgesehen wie ein Austausch der Präposition. Man dürfte höchstens, aufgrund des Umfangs, den zweiten unbestimmten Artikel tilgen. Nur ganz selten findet sich sogar bei nicht-wörtlichen Paarformeln die Möglichkeit zu einer Differenzierung der Attribute: „Es gibt *mehr* Zuckerbrot und *weniger* Peitsche“ (Hörquelle ZiB 1, 15.09.2012), wurde über die Lockerung von ehemals strikten Sparzielen gesagt. Eine solche Erweiterbarkeit von Idiomem dürfte aber an strenge Voraussetzungen gebunden sein: Erstens müssen beide Paarformel-Elemente semantisch höchst bildkräftig sein, zweitens müssen die enthaltenen Bilder eine Zweigliedrigkeit erkennen lassen. Idiompaaare, die eine semantische Ganzheit transportieren und sich nicht in Einzelaspekte (Autosemantika) aufteilen lassen, sind demnach von diesem Vorgang ausgeschlossen.

Für das Kriterium der Festigkeit gilt es schließlich generell, zwischen Tendenzen und tatsächlichen Verboten zu unterscheiden. Letztere treten recht selten zutage und liefern uns auf zuverlässige Weise einige wenige Idiome. Tendenzen (etwa die Numerusschwankungen, Flexi-

onsunterschiede bei Adjektiven) aber beweisen das genaue Gegenteil; sie sind höchstens dazu geeignet, die tatsächliche Flexibilität bei Kollokationen zu kennzeichnen. Zusammenfassend gilt es, für bestimmte Phänomene, etwa die Ellipse eines Artikels, einer Präposition, das Fehlen einer Flexionsendung, Folgendes festzuhalten: Derartige Maßnahmen zur Kürzung, die innerhalb eines Syntagmas auftreten, lassen sich in frühere Sprachstufen zurückverfolgen; sie geschehen in allen beliebigen Syntagmen⁵⁰ und stehen daher nicht in einer zwingenden Verbindung mit der Phraseologie.

b. Bildlichkeit

Eine besondere Erklärung verdient das Verhältnis zwischen **Kontiguität und Bildlichkeit**, das zunächst einige Missverständnisse verursachen könnte. Für die Beziehung zwischen *Feuer und Flamme*, *Biegen und Brechen*, *Ecken und Kanten* u.a. wurde im Abschnitt der semantischen Konstellationen (5.1.b) eine Kontiguitätsbeziehung veranschlagt. Diese wiederum basiert an sich auf einem realen Verhältnis. Warum sind dann Elemente mit dieser Beziehung als bildlich einzustufen, wenn ihnen anfangs eine Realität zugestanden wurde? Um dieses Problem zu lösen, muss eine Unterscheidung zwischen Realitätsverhältnis einerseits und Wörtlichkeit in der Bedeutung andererseits gezogen werden; denn diese zwei Bereiche verhalten sich nicht gleich zueinander. Die Beobachtung, dass zwischen *Feuer und Flamme* theoretisch eine reelle Verbindung besteht, dient dazu, die Wortpaarung als nachvollziehbar einzustufen. Es gibt, wie erwähnt, bei Idiomen die Unterscheidung zwischen idiomatischen Bildern, die anschaulich und nachvollziehbar erscheinen, und bildhaften Idiomen, die im Gegensatz dazu farblos wirken. Dient die Kontiguität als Konnex für zwei Wortpartner, so spricht dieser Zusammenhang häufig für eine Bewertung als idiomatisches Bild; genau zu dieser Erkenntnis soll der Hinweis auf Reales verhelfen. Eine Nachvollziehbarkeit bezüglich der Machart hat aber nichts zu tun mit der Gesamtbedeutung. Würde sich der gegenseitige Bezug von *Feuer und Flamme* bis in die Gesamtbedeutung als real fortführen lassen, dann könnte man von Wörtlichkeit (und einer Kollokation) ausgehen. Eine derartige Fortführung lässt sich allerdings nicht geltend machen. Wer auf wörtliche Weise *Feuer und Flamme* ist, der hat bei seinem realen Spiel mit dem Feuer nicht schnell genug die Flucht ergriffen. Das idiomatische Paar von *Feuer und Flamme* besagt soetwas nicht; es ist daher bewiesenermaßen als bildlich zu begreifen.

⁵⁰ Vgl. Erben (2000, S. 1586).

Trotzdem, so wird man unabhängig von Vergleichswerten und Realitätsbezügen feststellen, passt *Feuer und Flamme* sehr gut zur Gesamtbedeutung der Paarformel. Für eine Begeisterung, die *aufflackert* – vielleicht auch *verglüht*, können die genannten Elemente, wenn man sie positiv nimmt, ein plausibles Bild abgeben. Selbst bei Wörtern in semantischer Ferne passt der bildliche Inhalt in einigen Fällen zur Gesamtaussage: Eine Partnerschaft, in der man zusammen *durch dick und dünn geht*, charakterisiert ja gerade den bedingungslosen Beistand; sie schaut nicht auf die wechselnden Kriterien des Dicken oder Dünnen. Diese unleugbar positiven Aspekte dürfen ebenfalls nicht mit Wörtlichkeit in Zusammenhang gebracht werden. Sie liefern das zweite Kriterium, das auf idiomatische Bilder zutrifft. Abgesehen davon, dass sie mit Leichtigkeit eine konkrete Vorstellung, ein Bild im engsten Sinne, wachrufen, dienen sie für die Gesamtbedeutung als passender Hinweis. Wie ein Bild und die Bedeutung in Einzelfällen zusammenwirken, gestaltet sich umfangreich und füllt deshalb das nächste größere Kapitel.

Zusätzlich gilt es festzuhalten, dass Wörtlichkeit und Bildlichkeit zwar einen Gegensatz darstellen, nicht aber ein zwingendes Wechselspiel bewirken. Nicht zum Bereich der Bildlichkeit gehören Kollokations-Paarformeln, bei denen ein Partner die Gesamtsemantik übernimmt, der andere dagegen aussagelos bleibt. Dass der zweite Bestandteil für die Bedeutung keine Relevanz besitzt, macht ihn nicht notwendigerweise zu einem bildlichen Element. Ein Beispielsatz kann es aufzeigen: „Bei einem riskanten Geschäft hat er *gut und gerne* sein halbes Vermögen verloren.“ Ohne Zweifel wurde der Verlust vom Betroffenen nicht auch *gerne* in Kauf genommen. Allerdings gilt: *Gut* in der Bedeutung von ‘nicht weniger als’ tritt wörtlich auf und hat deswegen in der Gesamtwertung Priorität. Dass *gerne* in dieser einen Formulierung semantisch nicht zutrifft, macht das betroffene Wort zu einem nicht-repräsentativen Element – aber nicht zu einem Bild der Idiomgruppe. Für dieses lässt sich kein Argument ausfindig machen: Es dürfte wohl schwer sein, Folgendes zu behaupten: *Gerne* hat hier eine bildliche Bedeutung, die seiner Gegenposition, derjenigen von *ungern*, entspricht. Auch für die Bewertung hinsichtlich der Bildlichkeit sollte man also eine argumentative Grundlage ermitteln. Sie sollte nicht als „Auffanglager“ für alles dienen, was keinen Repräsentationswert für sich beanspruchen kann.

c. Ganzheitliche Semantik – Idiomatizität

Für Idiome gilt in der Theorie bekanntlich Folgendes: Die Bedeutung entsteht dadurch, dass alle auftretenden Bedeutungskomponenten zusammen ein neues Ganzes ergeben. Ein Aufgliedern in die jeweiligen Einzelkomponenten ist demnach nicht möglich. Im Gegensatz dazu

aber können, etwa bei *Kind und Kegel*, manche Bestandteile einer Paarformel wörtlich auftreten und somit einen Teil der Gesamtbedeutung ausmachen. Es ist deswegen hilfreich, von der streng angelegten Ganzheit in der Semantik abzusehen und für idiomatische Paarformeln die Klassifikation mittels **externer Bedeutung** anzubieten. Sie besagt, dass die Gesamtbedeutung in jedem Fall über ihre Einzelbestandteile hinausführt. Das in der Paarformel genannte Kind ist daher durchaus als wörtlicher Bedeutungsträger zugelassen, für die Gesamtaussage der Formel jedoch nicht repräsentativ genug. Dass man sich von der idiomatischen Ganzheit terminologisch trennen sollte, legen auch Einzelbeobachtungen nahe, die eine **Teilbarkeit** bei Paarformeln aufzeigen:

Diese Möglichkeit zum Teilen bietet sich zunächst formal, über die Maßnahme einer **Elimination**: Selten aber doch tritt bei einer Paarformel, die durchwegs idiomatisch ist, nur ein Partner anstatt des Gesamtkomplexes auf. Ein riskantes Geschäft kann mich *Kopf und Kragen* kosten – oder nur den *Kopf* kosten. Man kann seine völlige Aufmerksamkeit dadurch ausdrücken, dass man ganz *Aug und Ohr* ist. Im Unterschied dazu beweist man seine akustische Zuwendung damit, dass man ganz *Ohr* ist (und die Augen dabei anders beschäftigt). Nicht bei jedem idiomatischen Bild allerdings funktioniert diese Reduktion auf einen Teil. Sie glückt meist nur bei körperbezogenen Bildern – und auch dort nicht durchgängig: Wenn mir *Hören und Sehen* vergeht, so kann ich mich bei meinem ausdrücklichen Entsetzen nicht nur für einen der beiden Sinne entscheiden. In Summe gesehen, ist die Aufgliederung bei Idiomen unter Umständen durchführbar, aber insgesamt seltener möglich als bei den Kollokationen und ihrem kompositionellen Verhältnis.

Eine Bezeichnung mittels ganzheitlicher Semantik darf überdies auch nicht so weit abstrahieren, dass die Bedeutung von Einzelwörtern als eine Nullmenge abgewertet wird. Es zeigt sich demgegenüber, als zweites Phänomen der Teilbarkeit, dass in der Semantik auch zwei Bedeutungskomponenten möglich sind. Die semantische Eigenständigkeit einzelner Elemente wird mit dem Begriff der **Autosemantik** gekennzeichnet, und diese Eigenschaft wirkt sich bei Idiom-Paaren als erkennbarer Faktor aus. Treten beide beteiligten Partner als autosemantisch in den Vordergrund, so ergibt sich daraus nahezu eine semantische Teilbarkeit. Diese Möglichkeit des inhaltlichen Zerlegens wiederum begünstigt ein spielerisches Phänomen: die Aktualisierung (oder Remotivation) von Paarformeln. Oftmals wirken ihre bildhaften Elemente so plastisch, dass sie sich dazu anbieten, mit neuer Bedeutung gefüllt zu werden. Wer zusammen *durch dick und dünn* geht, kann die in der Formel präsentierten Adjektiva durchaus auf Körperlichkeiten anwenden, damit Jahre des Wohlstands und der Entbehrung charakterisie-

ren. Theoretisch wäre es denkbar, die Reihenfolge umzukehren, wenn man nach Anfangsschwierigkeiten einen Aufschwung erlebt hat. (Genau dieser Vorstellung entspricht die Testfrage A 16.) Es ist allerdings zu vermuten – der Test wird es zeigen –, dass derartige Umkehraktionen bei Idioms nicht auf dieselbe Akzeptanz treffen, wie wenn sie bei Kollokationen erprobt werden. Es spricht auch nichts dagegen, den *Kegel* als Gegenstand oder Spielzeug für das *Kind* zu interpretieren. Zu dieser Überlegung passt eine Elternzeitschrift mit dem Titel *Kind und Kegel*, die neben der Beziehung zum *Kind* auch kindgerecht Gegenständliches (also *Kegel* im weitesten Sinne) zum Inhalt hat. Es wäre allerdings übereilt, aufgrund eines einzigen Beispiels sofort von einem Übergang zu den Kollokationen zu reden, denn ihr Merkmal der statistischen Häufigkeit ist damit noch nicht erfüllt. Ein nächstes Beispiel zur Aktualisierung bietet sich *an allen Ecken und Enden* an. Der (nach wortwörtlicher Auslegung feststellbare) Raumbezug fordert es geradezu heraus, ein konkretes Ortsverhältnis herzustellen. Es passiert beispielsweise in dem folgenden Witz: Zuerst versprach Gott den Frauen, dass ein guter Ehemann *an allen Ecken und Enden* zu finden sein würde. Und dann machte Er die Erde rund ... Zusätzliche Beispiele einer inhaltlichen Neuinterpretation sind etwa *Feuer und Flamme* als Bezeichnung für das Olympische Feuer 2012 – oder *das Niet- und Nagelfest* als (zumindest sprachlich attraktive) Verkaufsaktion eines Baumarktes. Man kennt schließlich bei diesem umfangreichen Spiel mit Bildern ein Wesensmerkmal heraus: Idiomatiche Paarformeln gehören durchaus zu den Redewendungen (und lassen sich von kollokativen Beispielen absondern), sie bewahren aber einen guten Teil an gestalterischer Flexibilität und kreativer Wandelbarkeit. Paradefälle eines gänzlich erstarrten, unflexiblen Idioms ergeben sich bei Paarformeln demgegenüber selten. Selbst wenn sich diese Möglichkeit zum spielerischen Umgang interessant gestaltet, kann sie in der Gesamtbewertung die restlichen Kriterien eines Idioms nicht gänzlich entkräften.

Nicht zum Bereich der Aktualisierung zählen bestimmte Phänomene, die bei Kollokationen vonstatten gehen können. Zu ihnen gehört erstens das Auswählen bestimmter semantischer Aspekte. Wenn etwa bei *gut und gerne* der erste Partner ‘mindestens’ bedeutet, so handelt es sich dabei um eine Bedeutung, die gegenwärtig auch im Wort *gut* steckt – und keine, die, für den Fall einer Aktualisierung, neu und erzwungenermaßen hineininterpretiert wurde. Als zweites Einzelphänomen, das ebenfalls gesondert zu beurteilen ist, sei *Kreuz und quer* als Titel einer Religionssendung angeführt. Das hier titelgebende Kreuz und das Überkreuzen, das in der Paarformel gemeint ist, liegen semantisch sehr ähnlich zueinander; hier wird kein neuer Bedeutungswert kreiert. Der Unterschied besteht allerdings darin, dass ein Kreuz in den christlichen Religionen als Symbol Verwendung findet: Neben seiner eigenen Bedeutung

weist es zusätzlich auf etwas Höheres hinaus. Es hat damit weder die ursprüngliche Wörtlichkeit zur Gänze aufgegeben, noch steckt eine willkürliche, spontane Interpretation in ihm. Theologen und Sprachwissenschaftler werden darin übereinstimmen, dass sich ein solcher Spezialfall nicht mit der Aktualisierung von Idiomen abdecken lässt.

Nach diesen Hinweisen lässt sich jedoch abschließend ein prinzipieller Unterschied formulieren: Für Kollokationen gelten die folgenden Kennzeichen: ein kontinuierliches Fortsetzen der Wörtlichkeit und die Aktivierung bestimmter Aspekte, die im Einzelwort auch präsent sind. Für die Aktualisierung bei Idiomen gilt dagegen: Ein Bruch mit der ehemaligen Wörtlichkeit liegt vor, den man durch neue, individuelle Interpretationswege wieder zu beseitigen versucht.

d. Linguistische Norm

Idiome stellen charakteristischerweise eine **linguistische Norm** dar; sie entstehen durch Konvention. Diese wiederum benötigt einige Zeit, um sich zu festigen. Aus diesem notwendigen Zeitfaktor folgt, dass idiomatische Paarformeln schon eine Weile existieren müssen, um dieser Gruppe überhaupt anzugehören. Paarformel-Beispiele, die von Einzelnen als einmalige Blitzidee kreiert werden, gehören demnach noch nicht zu den Idiomen, denn darüber wird erst ihre zukünftige Wiederverwendung entscheiden. Man muss sich daher fragen, wie nur spontane Hörquellen und tagespolitische Polemik („Kinder statt Inder“ bei Müller 2009, S. 295) als idiomatisch gewertet werden können. Ihnen fehlt offensichtlich das Idiom-Kriterium der linguistischen Norm, denn anstelle der Konvention regiert bei solchen Augenblicksbildungen das Unkonventionelle. Wenn also Müller alle tagesaktuellen Paarformeln schlechthin als idiomatisch werten möchte, so muss mit dem eben erfolgten Hinweis auf die Norm zumindest ein Zweifel erlaubt sein.

Mit dem namensgebenden Hinweis auf die Linguistik lässt sich feststellen, dass Idiome im Sprachsystem verankert sind. Mit ihrer Bindung an die *langue* bieten sie für die *parole*, den individuellen Akt der Sprachverwendung, nur insofern Möglichkeiten zur Abweichung, solange das allgemeine Verständnis gewahrt bleibt. Man könnte nun mit jedem Paarformel-Idiom ein unverständliches Beispiel herstellen, doch dürften gerade diejenigen Beispiele von Interesse sein, bei denen Parallelen zwischen Kollokationen und Idiomen auftauchen. Sie sollen deswegen nachfolgend skizziert werden. Die Paarformel *Berg und Tal* hat, etwa bei einem Ausflug in die Berge, durchaus eine wörtliche Bedeutung als Kollokation inne. In dieser Eigenschaft lässt sie den Plural sowie die Attribuierbarkeit ihrer Einzelkomponenten zu, etwa auf diese Art: *steile Berge* und *enge Täler*. Dieselbe Formel kann jedoch ebenso als

Idiom mit metaphorischer Bedeutung auftreten, wenn sie beispielsweise Graphiken veranschaulichen soll. Mit dieser Verwendungsweise werden die Abwandlungsmöglichkeiten von vornhin gleichzeitig ausgeschaltet, ein Kompositum wird notwendig. Um markante Kurschwankungen ohne Verständniszweifel auszudrücken, bleibt nur die *Berg-und-Tal-Fahrt* (der Aktien, der Währung etc.) dafür übrig. Auch die Paarung von *Grund und Boden* hat eine Bedeutung der Wörtlichkeit, die sich auf den nicht wankenden Untergrund bezieht. Abgesehen davon besitzt sie einen Eintrag bei den Idiomen, wo sie zur Steigerung der Intensität dient. Bei dieser Anwendung muss in jedem Fall die Präposition *in* vorkommen; zusätzlich treten nur Verben mit einem negativen Aspekt hinzu: *verdammen, sich schämen, reden*. Auch im letzten Fall ist ein Ausweichen auf Positives, wie **sprechen, beraten, diskutieren* nicht denkbar. Die geforderten verbalen Komponenten lassen auch keine morphosyntaktischen Maßnahmen zu, ohne dass ein Verständnis der idiomatischen Funktion darunter leidet. Würde man sagen: „Sein Schamgefühl erstreckt sich bis hin zu Grund und Boden.“, so käme diese Aussage nicht der folgenden gleich: „Er schämt sich in Grund und Boden.“ Das erste, abgewandelte Beispiel würde man wegen der Variation als nicht-idiomatisch interpretieren: Man würde etwa an jemanden denken, der ein schlechtes Gewissen hat, weil er Grund und Boden als Alleinerbe zugesprochen bekam. Zweierlei Möglichkeiten ergeben sich weiters für *Haut und Haar*. Die Verwendung als Kollokation, die etwa bei der Körperpflege interessant wird, beinhaltet nur die beiden Substantiv-Partner. Soll die Paarformel als Idiom gemeint sein, kann allerdings auf die obligatorische Präposition *mit* als Zusatz keineswegs verzichtet werden. Nur so lässt sich *mit Haut und Haar* das Verhängnisvolle, das Gänzliche ausdrücken. Doppeleinträge lassen sich vor allem dann gut auseinander halten, wenn sich zusätzlich eine Änderung im beteiligten Wortmaterial manifestiert. So ein Wechsel ergibt sich bei den Partnern *lang – breit*. Die kollokative Variante verwendet den Konjunkt *und* als Bindemittel. Alles, was *lang und breit* geschieht, erfolgt nach wörtlichem Verständnis der ersten Komponente auch *lang*. Anders verhält es sich bei überdimensionalen Geldsummen, die man *Länge mal Breite* zahlt. Neben der Veränderung hin zu den Substantivderivaten fällt hier zusätzlich auf, dass der Konjunkt einem „Multiplikationszeichen“ gewichen ist. Es zeigt an, dass nicht mehr die vorige Variante präsent ist, sondern ein Idiom vorliegt. Eine Tauschmöglichkeit mit der Kollokation ergibt sich für diesen zweiten Fall nicht. Vermutlich stellt sich ein anderer Interpretationswert ein, wenn jemand *lang und breit* zahlt. Anstatt der exorbitanten Rechnung würde man vielmehr einen wörtlichen Zeitbezug vermuten, dahingehend, dass man sich mit der schrittweisen Begleichung von Langzeitraten abmüht.

Alle herangezogenen Illustrationsbeispiele zeigen, dass mit dem Verständnisswert und der linguistischen Norm bei Idiomen vor allem eines gemeint ist: die unproblematische Dekodierbarkeit. Als Nebeneffekt kann mit dem Verständnis aber auch die Nachvollziehbarkeit gemeint sein, und auch sie verhält sich bei Kollokationen und Idiomen nicht gleichwertig. In dieser Hinsicht besitzen Idiome meist nur einen Verständnisswert, während bei Kollokationen auch mehrere Wege des Verstehens möglich sind. Wer Kollokationen umpositioniert, wird dafür seine Gründe haben: Spreche ich *Alt und Jung* an, so denke ich dabei vor allem an die Senioren; bei der umgekehrten Reihenfolge gelten meine ersten Gedanken dagegen den Kindern. Probiert man so einen Inversionstest bei den Idiomen aus, so wird sich oft kein Verständnis, keine plausible Ursache, für die Veränderung ergeben. Man wird eher dazu neigen, die Umstellung zu korrigieren, als sie zu akzeptieren. In den spielerischen Beispielen der Aktualisierung können freilich auch Idiome einen Positionswechsel gestatten. Er scheint aber doch mehr die Ausnahme als die Regel zu sein und gelingt vermutlich nur, wenn sich die Veränderung überzeugend remotivieren lässt.

e. Tokenfrequenz

Token bezeichnet ein irreguläres Einzelphänomen; seine Bezeichnung passt daher auf alle unikalenen Komponenten, die sich in der Phraseologie nur irgendwie finden lassen. Zu Beginn wird man versucht sein, dieses Kriterium auf alle morphologischen Ausprägungen anzuwenden, die man außerhalb der Paarformel so nicht verwenden würde. Mit diesem Leitsatz wird man auch schnell fündig – bei den Kollokationen ebenso oft wie bei den Idiomen: In dem Korpus dieser Arbeit entdeckt man 10 Kollokationen mit einer unikalenen Komponente und 9 Idiome mit diesem Merkmal. Möchte man die beiden etablierten phraseologischen Gruppen weiterführen, so sollte man, anstatt mechanisch vorzugehen, sich den offensichtlichen Besonderheiten der Paarformeln in der Bewertung beugen. Nicht als Tokens sollen deswegen Wörter aus Kollokationen gewertet sein, wie *Hab*, *kreuz*, *Schimpf*, *Gedeih* oder *Fehl*, die sich über ein Affix leicht an gegenwärtige Formen anschließen lassen: So ist der morphologische Weg zum *Schimpfen* nicht schwierig zu finden; im letztgenannten Fall ergeben der *Fehler* oder das *Verfehlen* günstige Bezugspunkte. Selbst im Fall von *samt und anders* bieten sich Vergleichswerte bei den Wörtern *(ins)gesamt* und *besonders* – und beide passen bedeutungsgemäß gut zur Paarformel. Die Parallelen im System sind in diesen Beispielen allesamt zu offensichtlich, als dass man von Einzelphänomenen sprechen könnte. Einen Zweifelsfall stellt in dieser Hinsicht *mit Fug und Recht* dar, doch dürfte, dank der Zusammengehörigkeit mit den Wörtern *Befugnis*, *Befugter*, *verfügen* die Bewertung als Token abgewendet sein.

Anders verhält es sich bei Wörtern, die sich nur über ein Spezialwissen an den Wortbestand der Gegenwart heranführen lassen. In diesen Bereich fallen beispielsweise die alten Adjektiva *gang und gäbe* oder die finiten Verbformen *kreucht und fleucht*. Die erstgenannte, adjektivische Paarformel wurde ursprünglich im wirtschaftlichen Bereich verwendet und bezog sich auf Münzen. Abgesehen von der heutigen Irregularität der Wortformen gibt sich die Sonderstellung auch dadurch zu erkennen, dass in der Paarformel noch vom *Gang* des Geldes die Rede ist, während wir heute Kurs dafür sagen. Im zweiten Fall, bei den Verben, gelingt der Anschluss an die entsprechenden neuhochdeutschen Formen *kriecht und fliegt* nur dann, wenn man die Entwicklung der historischen Ablautreihen berücksichtigt. In Seltenheitsfällen ergibt sich zwar eine Variation mit zeitgemäßen Formen (Hörquelle TV, 26.04.2011): „alles, was da krabbelt und flattert“ – in Bezug auf eine Taubenzucht. Man sollte jedoch nicht daraus schließen, dass mit dieser Variation der Weg zum Verständnis der irregulären Formen, die etwa seit 1750 als altmodisch gelten, bereits geebnet ist.

Noch stärker trifft die Bezeichnung als Token auf Phänomene zu, die über keinerlei Anschlussmöglichkeiten verfügen: Es sind beispielsweise die Ausdrücke *Krethi und Plethi*, die einmal auf die Volksstämme Krether und Plether bezogen werden können, einmal auf diejenigen der Nord- und Südphilister – oder sogar in hebräischer Sprache als Scharfrichter und Eilboten ausgelegt werden können. Zwar germanischen Ursprungs, aber heute ebenso als Sonderform zu betrachten, sind die Personennamen *Hinz und Kunz*. Es handelt sich dabei um die Hypokoristika der längeren Formen *Heinrich und Konrad*. Der irreguläre Charakter wird dadurch erkennbar, dass ein Diminutivsuffix *-z* zur Verkleinerung herangezogen wird, denn diese Bildungsweise ist heute nicht mehr produktiv.

Die eben behandelten Beispiele wirken anschaulich – sind aber sichtlich selten anzutreffen. Es ergibt sich daraus, dass die Tokenfrequenz bei Paarformeln im Allgemeinen weniger stichhaltig ist als die vorangegangenen vier Dichotomien. Treffendere Aussagen ergeben sich beim Rückgriff auf den Gegenspieler der Tokenfrequenz: die Typenfrequenz des vorigen Großkapitels. Sie lässt sich bei den Kollokationen gut beobachten, bei den Idiomen jedoch tritt sie seltener auf. Diese Seltenheit bedingt aber nicht automatisch, dass die Idiom-Paare auch als Tokens gelten müssen.

Durchaus schwierig ist der Charakter eines Tokens zu erkennen, wenn er sich in der Semantik verbirgt, ohne sich über die Wortform zu erkennen zu geben. So bezeichnet etwa der *Kegel*, der mit dem *Kind* gemeinsam eine Paarformel bildet, ebenfalls ein Kind. Es ist bezüglich des

Ursprungs nicht geklärt, ob der Kegel, unabhängig von seiner Gegenständlichkeit, ‘uneheliches Kind’ bedeutete – oder ob er, in Übereinstimmung mit seinem Gegenstand, zunächst ‘Knüppel, Stock’ bedeutete und danach auf schlimme Kinder als Bestrafungsmittel übertragen wurde. Unabhängig von der Entstehungsgeschichte ergibt sich aber, dass, im Vergleich zum heutigen Kegel, ein semantischer Einzelfall vorliegt. Auch *das A und O* hat mit einem semantischen Sonderfall aufzuwarten: Das O benennt hier den letzten Buchstaben Ω des griechischen Alphabets, nicht aber, in regulärer Weise, die Mitte des lateinischen Schriftsystems. Eine singuläre Bedeutung kommt schließlich auch dem *Krach* zu, wenn er *mit Ach und Krach* auftritt. In dieser speziellen Paarung ist kein Lärmpegel damit gekennzeichnet, sondern eine gewandelte Lautäußerung des Menschen. Der *Krach* entspricht dem *Krächzen* in einer Notlage; ursprünglich lautete die Wendung übrigens *mit Ächzen und Krächzen*.

Die letzten Beispiele zeigen, dass sich eine Wertung als Token bei idiomatischen Paarformeln vor allem dann sinnvoll gestaltet, wenn sie von der Morphologie absieht und auch die Semantik beobachtet. Nebenbei ist auch die fehlende Typenfrequenz dazu geeignet, Idiome *ex negativo* zu charakterisieren.

f. Zusammenfassung einiger Kriterien

Die Mehrzahl aller erdenklichen Paarformeln wird sich den Kollokationen einerseits oder den Idiomen andererseits zuordnen lassen. Aufgrund dieser Zweierbeziehung bietet sich nochmals eine **Gegenüberstellung** an: Der Festigkeit von Idiomen steht die relative Festigkeit samt Variationsbreite bei den Kollokationen gegenüber. Bildliche Elemente bei den Idiomen treten entgegen der Wörtlichkeit bzw. der semantischen Modifikation bei kollokativen Paarformeln in Erscheinung. Die externe Semantik kontrastiert mit der internen Semantik, die mindestens einen repräsentativen Partner umfasst. (In Zweifelsfällen, etwa: *erstunken* und *erlogen*, sei der Wörtlichkeit der Vorzug gegeben.) Während Idiome der linguistischen Norm und dem Verständniswert gehorchen müssen, stellen Kollokationen eine statistische Norm dar, die wegen ihrer Häufigkeit zu einem bestimmten Stilwert führen kann. So manchen Ausnahmereischeinungen bei den Redewendungen tritt schließlich die Regelhaftigkeit von Kollokationsmustern entgegen.

Aus Gründen der Vollständigkeit sei erwähnt, dass neben diesen beiden Klassen vereinzelt Beispiele auftreten, die in andere phraseologische Gruppen gehören. Die Paarformel *Hand*

aufs Herz (wenn man sie mit ihrer hierarchisch-ordnenden Präposition überhaupt als solche zulässt) fällt beispielsweise in die Kategorie der Festen Phrasen. Sie hat keinen Satzgliedwert, sondern einen Satzcharakter. Will man sie als Satzglied erproben, so zeigt sich, dass ihre Positionierung im Vorfeld nicht funktioniert. Noch deutlicher tritt ein Satzcharakter in dem folgenden Beispiel hervor: [...], *wo sich Fuchs und Hase „Gute Nacht“ sagen*. Diese Formulierung enthält in ihrem Kern (als Subjekt) zwar eine tierische Paarformel. Sie muss aber mehr als nur dieses Paar enthalten und immer satzwertig, als lokaler Adverbialsatz, realisiert werden. Auch *Fressen und gefressen werden* hat annähernd den Charakter einer Festen Phrase und benötigt syntaktische Zusätze, um den jeweiligen Aussagewert – sei er wörtlich oder bildlich – zu konkretisieren. Auf die Gruppe der Routineformeln entfallen des Weiteren einige Beispiele, wie *Geld oder Leben, Hals- und Beinbruch, viel Glück und viel Segen!* Nicht einfach zuzuordnen ist das *erste und letzte* Mal. Diese Paarformel liefert als Dictum einen kommunikativen Wert und passt daher zu den Kollokationen. Zusätzlich zeigt sie einen metakommunikativen Wert, der sie als (semantischen) Modus charakterisiert: Ihre Verwendung erfolgt häufig dann, wenn Verärgerung oder Enttäuschung mit im Spiel sind. Mit diesem Aspekt wiederum nähert sie sich einer Routineformel an. Eine vergleichbare Zweischneidigkeit ergibt sich bei *schön und gut*. Eine Verwendung als Routineformel (weniger jedoch eine als Kollokation) liegt dann vor, wenn damit eine Einleitung zu vorsichtiger Kritik erfolgt, etwa auf diese Weise: Das ist ja alles *schön und gut*, aber ... Solch ein funktionaler Mehrwert in zwei unterschiedlichen Kategorien, den Paarformeln unter Umständen leisten, übersteigt eine Unterscheidung zwischen Kollokationen und Idiomen. Alle genannten Zusatzbeispiele können jedoch die Gewichtung von eben diesen zwei Klassen für die Zuordnung nur minimal beeinflussen.

7.3. Das idiomatische Bild

Was den Gesamtbereich der Bildlichkeit anbelangt, so wurde bereits zu seiner Trennung gesagt, dass es einerseits idiomatische Bilder gibt, die einsichtig und nachvollziehbar erscheinen, und andererseits bildhafte Idiome, auf die diese Eigenschaften nicht zutreffen. Abgesehen von der bloßen Existenz interessiert wohl eher die Frage, wie stark die nachvollziehbaren Bilder bei den Paarformeln verteilt sind, weil sie, dank dieser Bilder, recht plastisch hervortreten. Ebenso kann eine Unterscheidung zwischen der Metapher und der (seltener beachte-

ten) Metonymie von Interesse sein. Es soll nun anhand dieser drei Kennzeichen eine Abhandlung erfolgen. Die faktisch belegbaren Informationen dazu stammen überwiegend aus Röhrichs Lexika und dem Duden 11; in bestimmten Bereichen kann auf subjektive Zusatzinterpretationen nicht gänzlich verzichtet werden. Deswegen versteht sich die folgende Gliederung als ein Vorschlag, der keinerlei Allgemeingültigkeit für sich beabsichtigt.

In erster Linie nachvollziehbar wirken Paarformeln, die einen zwar **wörtlichen**, aber **nicht-repräsentativen Partner** in ihrem Kern aufweisen. Zu ihnen gehört etwa *Kind und Kegel*. Wenn auch das *Kind* hier seine Wörtlichkeit bewahrt hat, so trifft dieser Bedeutungserhalt auf den *Kegel* nicht zu. Wie erwähnt, bezeichnete er in früheren Sprachstufen auch ein uneheliches oder zu züchtigendes Kind. Die heutige Idiom-Bedeutung charakterisiert keine Abstammungsverhältnisse mehr, sondern schließt die gesamte Familie mit ein. Insbesondere Druckwerke (etwa das ÖWB) schreiben sich auf diese Bedeutung der ‘Familie’ fest; sie liegt unter etymologischen Gesichtspunkten sehr nahe. Einen Schritt weiter in Richtung Entmenschlichung geht die online-Enzyklopädie *Wikipedia*, die bei *Kind und Kegel* im gleichnamigen Artikel eine Ähnlichkeit zu *Sack und Pack* erkennen will. Mit dieser Maßnahme wird die Dinglichkeit des heutigen Wortes *Kegel* ganz ins Zentrum gestellt – vermutlich auch zu sehr betont, denn die überaus präsente und lebendige Bedeutung von ‘Kind’ kann ihre Entsprechung nicht im Wort *Sack* finden. Interessant erscheint jedenfalls die Wiederbelebung des idiomatisierten Aspekts von ‘Kegel’ im Gegenständlichen. Ob die Paarformel in der Gegenwart eher auf Personen oder auf Gegenstände bezogen ist, wird sich mit der Testfrage A 11 näher skizzieren lassen.

Einen ebenfalls wörtlichen, jedoch zu wenig repräsentativen Charakter verkörpert das Männliche in der Paarformel *mit Mann und Maus*. Sie stammt aus der Schifffahrt und wird auch heute noch häufig mit dem dazu passenden Verb *untergehen* gebraucht. *Mann und Maus* umfassten als Auswahl den wichtigsten sowie den geringsten Teil der Besatzung. Demzufolge entstand die phraseologische Bedeutung ‘alle’ mithilfe einer Metonymie, bei der zwei Teilbereiche für die Gesamtmenge stehen. Für die heutigen Passagierlisten aller Schiffe ist aber kein Bestandteil aussagekräftig genug, um eine wörtliche Auslegung zu gestatten. Ein nicht leicht zu entscheidender Fall liegt vor bei *niet- und nagelfest*: Kehrt man die zweite Komponente in ihrer Reihenfolge um, so erhält man mit *festgenagelt* einen Ausdruck, der eventuell repräsentativ für das Ganze stehen könnte. So eine wörtliche Verwendung ist zwar bei Holzkonstruktionen, bei altem Schuhwerk u.a. nicht auszuschließen. Viel öfter allerdings wird die Paarformel auf alles, was in irgendeiner Form ‘befestigt oder gesichert’ ist, bezogen. Dabei kommen

nur mehr selten Nägel – noch weniger die Nieten – zum Einsatz, weil kaum mehr etwas Handwerkliches damit gemeint ist. Deswegen gehört diese Paarformel überwiegend zu den idiomatischen Bildern, wenngleich eine wörtliche Verwendungsweise manchmal noch möglich ist.

In zweiter Linie einseh- und verstehbar erscheinen Beispiele, bei denen, abseits der Partner, ein **weiteres obligatorisches Element** annähernd wörtlich verstanden werden kann. Diese Bedingung trifft etwa dann zu, wenn man *bei Adam und Eva anfängt*. Mit der festzustellenden Wörtlichkeit beim Verb ist allerdings noch nicht entschieden, welche Bedeutung unseren Urahnen in dieser Idiom-Paarung zukommt. Unschwer lässt sich ein Bezug zum biblischen Schöpfungsbericht herstellen. Er ist es, der das betroffene Idiom einerseits klärt, andererseits etwas unverständlich macht. Zweifellos ist durch die Herkunft das Anfängliche, Archaische treffend verankert. Im Gegensatz dazu wird durch *Adam und Eva* nicht klar, dass man ‘ganz von vorne’ beginnt, weil die Erschaffung der Menschen erst am sechsten Tage, als abschließender Höhepunkt, erfolgte. Dennoch muss man zugeben, dass unsere biblischen Ureltern eine Verständnishilfe liefern und deswegen ein idiomatisches Bild darstellen. In religiösen Bereichen ist es sehr zielführend, bei bildlichen Elementen von Symbolen zu sprechen. Ein Symbol verkörpert immer zwei Ausdrucksweisen: Es steht einmal für sich selbst, einmal verweist es bildlich auf etwas anderes: *Adam und Eva* stehen somit für das erste Menschenpaar, gleichzeitig für den absoluten Anfang. Nicht biblisch, aber durchaus religiös motiviert scheint es zu sein, dass man etwas *hoch und heilig verspricht*. Diese Redewendung scheint, dem ersten Urteil nach, ein wörtliches Verständnis als Kollokation zu begünstigen, wenn man in der Folge an ein *heiliges Versprechen* denkt. Die Wörtlichkeit in diesem Zweifelsfall ist jedoch nur scheinbar, denn: Wer ein *heiliges Versprechen* ablegt, verpflichtet sich mit seinem Gelübde zu weit mehr als jemand, der etwas nur *hoch und heilig*, ‘ganz fest’, *verspricht*. In vergleichbar profaner Weise tritt das Heilige auch in alltäglichen Wendungen in Erscheinung – aber durchwegs als metaphorisches Einzelwort. In dieser übertragenen Funktion ergeben sich: die heilige Ruhe, die heilige Ordnung; alles, was einem heilig ist; selbst vom heiligen Rasen in Wimbledon ist in Sportberichten öfters die Rede, ohne dass ein wörtliches Verständnis beabsichtigt wird. Eine metaphorische Basis liegt demzufolge auch dem hier zu behandelnden Idiom zugrunde: Die Metapher lässt sich am prägnantesten damit erklären, dass der Quellbereich des Heiligen in den Zielbereich des Profanen verlagert wird; als Wesensmerkmale bleiben ‘das Feste, nicht Wankende, Unumstößliche’ erhalten. Eine religiöse Grundlage im weiteren Sinne scheint auch vorhanden zu sein, sobald man *über Gott und die Welt redet*. Die Herkunft dieses Idioms ist nicht gänzlich erforscht. Ein Werk des Philosophen Christian Wolff,

seine „Vernünfftigen Gedancken von Gott, der Welt und der Seele des Menschen, auch allen Dingen überhaupt“ (1720), scheint aber meiner Ansicht nach mit dieser Redewendung in Verbindung zu stehen, weil auch Weitläufigkeit im Buchtitel schon angelegt ist. Die Bedeutungsverlagerung, die *Gott und die Welt* in ‘alles mögliche’ erweitert hat, stellt eine Metonymie dar. Sie hat einen Transfer vom Speziellen ins Allgemeine hervorgerufen.

Wenig Überirdisches ist zu vermuten, wenn *sich* jemand *in Grund und Boden schämt* oder etwas *in Grund und Boden verdammt*. Einerseits ist zu vermuten, dass hier die substantivischen Partner als zwei Konkreta für die abstrakte Tiefe stehen; andererseits nachvollziehbar ist auch Röhrichs Erklärung, dass *in Grund und Boden* – mit starker Betonung auf der Präposition – auf die Hölle anspielt: Man umschreibt sie taktvoll mittels Paronymie, weil man ihren Namen aus Furcht nicht nennen möchte. In beiden möglichen Fällen liegt wohl eine ursächliche Metonymie vor, die über die Verschiebung des Konkreten ins Abstrakte abläuft. Nicht unbedingt negativ muss es sein, wenn man etwas (oder seltener jemanden) *auf Herz und Nieren prüft*. Dieses Idiom ist wiederum biblischer Herkunft (vgl. Ps. 7,10). An dieser Stelle jedoch ist die Paarformel auf Menschen bezogen, sie zielt auf „die Bosheit der Frevler“ ab. Auffällig ist demgegenüber die heutige Bevorzugung für den nichtmenschlichen Bereich, meistens prüft man *eine Sache* oder gar *Konzepte* auf Herz und Nieren. Eine metaphorische Verwendung, die Projektion von etwas Menschlichem in den Bereich der leblosen Objekte, lässt sich daher bis zu einem gewissen Grad festhalten. Friedlicher geht es zu, wenn man *ein Herz und eine Seele ist*. Auch für dieses Beispiel lässt sich die Bibel als Quelle feststellen. In der Apostelgeschichte 4,32 charakterisiert die betreffende Paarformel eine Gemeinschaft, die jeglichen Besitz teilt. Der heutige Kontext für diese Paarformel ist demgegenüber weniger kapitalbezogen. Auch in Bezug auf die Übersetzungstradition hat sich ein leichter Wandel vollzogen. In der lateinischen Vulgata lautet die nämliche Stelle: „pectore et anima una“. Man könnte sie auf diese Weise übersetzen: ‘in Bezug auf das Herz und die Seele ein[stimmig]’. Das Zahlwort ‘ein(s)’ wirkt in dieser Formulierung fast wörtlich – und nicht so störend wie im Deutschen, wo es eine wörtliche Lesart unmöglich macht. Ungeachtet dieser Differenzen gilt auch für die Redewendung im Deutschen, dass sie sehr nachvollziehbar geblieben ist. Sie beruht schließlich auch auf einer allgemein gültigen Metonymie: Herz und Seele gelten als Sitz der Gefühle; sie stehen metonymisch für das abstrakte, ‘harmonische Miteinander’. Weniger harmonisch geht es zu, wenn man *Stein und Bein schwören* muss. Diese Formulierung stammt aus der früheren Rechtspraxis und kombiniert ehemals heidnische Gebräuche mit den christlichen: In vorchristlicher Zeit war es üblich, bei einem heiligen Stein zu schwören, im Christentum hingegen berief man sich bei seinem Schwur auf einen Reliquienschrein. Die

substantivische Verbindung von *Stein und Bein* dürfte allerdings noch älter sein und seit jeher als metaphorisch-bildhafter Ausdruck gedient haben, um eine ‘große Festigkeit’ sprachlich abzubilden. Auch die heftigsten Schwüre helfen nichts, wenn man jemanden *nach Strich und Faden betrügt*. Auch in diesem Fall führt das vorhandene Verb zum Verständnis hin; es war aber in der ursprünglichen Paarformel nicht vorgesehen. Die beiden genannten Substantive bezogen sich ihrer Herkunft nach auf das Zusammenwirken von bestimmten Fäden in der Webetechnik: Wenn sie *nach Strich und Faden* erfolgte, lieferte sie die ‘Genauigkeit’ als Ergebnis bei Textilien. Die Projektion vom Ausgangsbereich der Textilien auf das Zwischenmenschliche lässt also erkennen, dass hier eine Metapher vorliegt. Auch die heutige, idiomatische Bedeutung hat etwas mit dem Genauen zu tun – allerdings mit einer eindeutig negativ besetzten Gründlichkeit. Gar keine Genauigkeit ist demgegenüber vorhanden, wenn jemand *vom Tuten und Blasen keine Ahnung hat*. Es lässt sich beobachten, dass die *Ahnung* nicht, wie es oftmals außerhalb des Phraseologismus der Fall ist, mit der Bedeutung von ‘Gefühl’ oder ‘Intuition’ übereinstimmt. Die *Ahnung* innerhalb der hier behandelten Paarformel meint demgegenüber eine Erfahrung, ein spezielles Wissen. Abgesehen davon können die instrumentalen Anklänge des Tutens und Blasens allenfalls metaphorisch interpretiert werden.

Vorsicht ist jedenfalls geboten bei einer anderen Gruppe von idiomatischen Bildern, die so plastisch hervortreten, dass man fürs Erste einen wörtlichen Bezug vermuten könnte. Bei näherer Begutachtung stellt sich jedoch heraus, dass anstelle der Wörtlichkeit bloß eine sehr **einleuchtende Bildlichkeit** vorherrscht. Ereignisse, die *bei Nacht und Nebel* stattfinden, sind, gemäß einem wörtlichen Verständnis, weder an die Tageszeit, noch an die Witterung gebunden zu sein. Bestünde ein solcher Bezug, dann müsste das folgende Beispiel gut passen: „Wenn es tagsüber so heiß und trocken bleibt, fahren wir *bei Nacht und Nebel* in den Urlaub.“ Da sich hier eine eher komische Wirkung einstellt, ist anzunehmen, dass die Paarformel eine andere Bedeutung hat. Sie bezieht sich vielmehr auf eine ‘Heimlichkeit’, für die auch das kommende Beispiel zutrifft: „Wenn die Polizei weiterhin unser Haus observiert, verlassen wir *bei Nacht und Nebel* das Land.“ Auch für den Fall, dass jemand *Blut und Wasser schwitzt*, bietet sich – im Gegensatz zur Interpretation von Fleischer (1997, S. 68) – wohl kein wörtliches Verständnis an. In der Absicht, den doppelten Akkusativ *Schweiß schwitzen zu umgehen, könnte man das Wasser zunächst noch als wörtlich gemeinte Flüssigkeit durchgehen lassen. Doch bezieht sich die Paarformel bei näherer Untersuchung gar nicht auf übermäßige Transpiration. Wenig authentisch erscheint nämlich eine Formulierung, bei der man stark ins Schwitzen kommt, etwa: „Wenn im Zug die Klimaanlage ausfällt, *schwitzen* wir stundenlang

Blut und Wasser.“ Viel zutreffender wirkt ein Beispiel, das die ‘Angst angesichts einer Bedrohung’ betont: „Wenn wir ohne Ticket in den Zug steigen, *schwitzen wir Blut und Wasser*, sobald der Zugsführer auftaucht.“ Für die Paarformel lässt sich feststellen: Sie bezeichnet ein Gefühl der Nervosität, bei dem das Schwitzen zwar eine mögliche Folge ist, aber nicht als Bedeutung im Vordergrund steht.

Ebenso nachvollziehbar, wenn auch **ohne jedes wörtliche Verständnis** in ihrer Machart, ist eine ganze Reihe von Paarformeln. Wer versucht, seine Forderung *auf Biegen und Brechen* durchzusetzen, verwendet bei seiner Gewalt ein sehr plastisches, idiomatisches Bild. Diese Redewendung ist relativ jung und in dieser Form erst seit dem 17. Jahrhundert belegt; die syntaktische Verbindung der korrespondierenden Verben ist allerdings weit älter und findet sich schon bei Martin Luther. Nicht nur wegen seines geringen Alters, sondern auch wegen seiner bildhaften Nachvollziehbarkeit ist dieses Idiom relativ leicht verständlich: Es gründet sich auf eine Metonymie, wenn man damit argumentiert, dass das *Biegen und Brechen* als Kausalrelation einer zugrunde liegenden ‘Gewalt’ gesehen werden kann. Nicht weniger gewaltsam wirkt es, wenn jemand *mit Bomben und Granaten* einen Fehlschlag erleidet. Es braucht nicht viel Feingefühl, um die Herkunft dieser Redewendung im Kriegswesen zu verorten. Beim Versuch einer wörtlichen Paraphrase könnte man unter Umständen auf die Modewörter *bombastisch*, *bombig* treffen. Gegen diese vermeintliche Wörtlichkeit ist jedoch einzuwenden, dass beide Adjektiva metaphorische Einzelwörter darstellen und zusätzlich sehr positiv konnotiert sind. Das Paarformel-Idiom wird im Gegensatz dazu für Negatives und Misserfolge eingesetzt. Seine drastische Bildlichkeit dürfte wohl als Metapher zu erklären sein, die das Kriegswesen in den menschlichen Alltag projiziert.

Für positive Erfolge wird im Gegensatz dazu die Paarformel *mit Pauken und Trompeten* eingesetzt. Sie stammt ihrerseits aus dem Musikbereich, genauer gesagt, aus einer effektvoll klingenden Orchesterbesetzung. Auch in ihrem Fall lässt sich eine Metapher für das Bedeutungsverhältnis ausfindig machen. Einen Erfolg bedeutet es ebenfalls, dass man etwas *unter Dach und Fach* bringt. Diese Wendung stammt aus dem landwirtschaftlichen Bereich: Die Ernte war nur dann ‘erfolgreich und sicher erledigt’, wenn man sie *unter Dach und Fach* gebracht hatte. Der zweite genannte Ausdruck ist heute nur mehr mithilfe einer Zusatzklärung verständlich: Ein solches *Fach* bezeichnete in der Bauweise alter Bauernhäuser den Zwischenraum in den Verstrebungen einer Holzkonstruktion. Diese Holzbauweise und das Ernteglück wurden dann metaphorisch auf andere Erfolge des Menschen übertragen.

Erfolge und Misserfolge werden in gleicher Weise geteilt, wenn man zusammen *durch dick und dünn geht*. Die beiden zusammengespannten, doch konträren Adjektiva vermögen eine Vorstellung dieser Wechselfälle des Schicksals zu wecken. Die Paarformel hatte früher jedoch allem Anschein nach mit der Vegetation zu tun. *Dick* erscheint hier in seiner älteren Bedeutung als ‘dicht’ und bildet den Gegensatz zu *dünn* bewaldetem oder bewachsenem Gebiet. Die Bedeutung, dass man jemandem in jeder Situation, auch im Dickicht bei drohender Gefahr, ‘beisteht’, hat sich daher wohl nicht metaphorisch ergeben. Sie ist vielmehr metonymisch begründet und hat sich von einem speziellen Fall des Beistehens auf weitere Bereiche ausgedehnt. Gegensätze gibt es auch in diesem Fall: Wenn *es* irgendwo *drunter und drüber geht*, erkennt man allein schon an der Machart des Idioms, dass die gewohnte Ordnung außer Kraft gesetzt ist. Die (konventionell bedingte) Verlaufsrichtung ‘von oben hinunter’ wird in dieser Chaos-Formulierung des *Drunter und Drüber* in ihr genaues Gegenteil verkehrt. Somit ist das Durcheinander treffend in Szene gesetzt. Es ergibt sich als Gesamtbedeutung aus einer metonymischen Relation: Ein Durcheinander ist die Folge, wenn die übliche Ordnung durchbrochen wird. Eine leichte innere Unordnung ergibt sich auch, wenn man, dank ‘kurzzeitiger Begeisterung’, *Feuer und Flamme ist*. Diese Wendung ist bei Friedrich Schiller in „Kabale und Liebe“ erstmals belegt – allerdings in der Formulierung „in Feuer und Flammen steh[en]“. Die heutige Redewendung erlaubt weder einen Plural, noch einen Austausch des Verbs und hat daher im Laufe der Jahre sichtlich ihre Stabilität ausgebaut. Immer noch bleibt sie eine anschauliche Metapher, in der das Brennende als ein visuelles Bild der Emotion in Erscheinung tritt.

Sehr anschaulich, was den Vorgang der Verinnerlichung anbelangt, präsentiert sich auch die Redewendung *in Fleisch und Blut übergehen*. Auf die körperliche Beschaffenheit des Menschen wird hier zurückgegriffen, um auszudrücken, dass ‘sich etwas automatisiert und zur Gewohnheit wird’. Allerdings liegt bei der Redewendung eine Metapher und nicht die wörtliche Interpretation nahe. Um einen – ganz wörtlichen – Übergang in Fleisch und Blut zu verhindern, wurde ursprünglich die Paarformel *hieb- und stichfest* angewendet. Sie entstammt dem zauberischen Sprachgebrauch und der Magie, durch obskure Maßnahmen eine Unverwundbarkeit gegen Hiebe, Stiche oder Schüsse heraufzubeschwören. Laut Röhrichs Angaben waren derartige Praktiken bis in den 2. Weltkrieg hinein lebendig – die wörtliche Auslegung der Paarformel somit ebenfalls. Der heutigen Verwendung als Idiom folgend, bezieht sie sich nicht mehr auf den Menschen, sondern auf Körperloses wie Pläne, Theorien und Gedankengänge. Auf sie alle wird *hieb- und stichfest* als Metapher angewendet. Eine Unverwundbarkeit war ursprünglich auch vonnöten, wenn man *Himmel und Hölle in Bewegung setzen* wollte.

Diese tatkräftige Paarformel ist erstmals im Lateinischen für Vergils Aeneis (VII, V. 312) belegt. Dort heißt es, frei übersetzt: „Wenn ich die Himmlischen nicht beuge, so werde ich den Acheron bewegen.“ Kulturgeschichtlich interessant ist hier, dass der Götterplural und die Unterwelt mit *Himmel und Hölle* an die christlichen Verhältnisse angepasst wurden. Was die Mythologie betrifft, so ist eine Entscheidung zwischen Wörtlichkeit oder Bildlichkeit als heikel zu werten. Mit kritischer Wertung kann man die Formulierung als Übertreibung (weder eindeutige Metapher noch Metonymie) ansehen. Übertrieben erscheint es auch, wenn jemandem aus ‘Empörung’ *Hören und Sehen vergeht*, denn immer behält man, trotz Entrüstung, seine körperlichen Fähigkeiten bei. Eben diese waren aber bei der ursprünglichen Verwendung dieser Paarformel beeinträchtigt und schwanden aufgrund einer Betäubung. Röhrich zitiert eine Quelle, in der sie für die annähernde Bewusstlosigkeit eines Königs gebraucht werden. Für dieses Idiom scheint also die Theorie zuzutreffen, dass eine sprachliche Erstanwendung wörtlich erfolgt und sich die übertragene Bedeutung erst mit der späteren Wiederaufnahme derselben Formulierung einstellt.

Ein ganz abruptes Geschehen, das eine Betäubung noch übertrifft, ereignet sich bei *Knall und Fall*. Diese Paarformel entstammt der Jägersprache. Sie bezog sich dort auf den Jagderfolg und meinte: so schnell wie das vom Schuss getroffene Wild fällt. Mit dem Adjektiv ‘schnell’ ist auch das *tertium comparationis* schon ausgesprochen; die Wendung beruht ihm zufolge auf einer Metapher. Die heutige Substantivpaarung ist, lexikalisch gezählt, an ihr Minimum geraten. Demgegenüber ist für frühere Zeiten eine längere Version belegt: *Knall und Fall* war eins. Offenbar bestand also damals für die auszudrückende Plötzlichkeit noch ein zusätzlicher Erklärungsbedarf. Nicht aus der Jägersprache, doch aus der Rechtssprache und der Praxis der Hinrichtung stammt die Wendung *Kopf und Kragen kosten*. Sie bezieht zwar ein gewisses Risiko mit ein, doch kann von einer Enthauptung allenfalls metaphorisch die Rede sein – in Verbindung mit einiger Übertreibung.

Ungefährlicheres ist gemeint, wenn sich eine ‘Unordnung’ sprachlich als *Kraut und Rüben* darstellt. Die Herkunft dieser Formel ist nicht restlos geklärt: Sie könnte einerseits von der Rübenernte her kommen, bei der alle oberirdischen Teile (das Rübenkraut) und die aus dem Untergrund heraufbeförderten Rüben ungeordnet nebeneinander liegen. Andererseits ließe sich ein Bezug im Kulinarischen, zu verschiedensten Eintopfgerichten, herstellen, denn die Mischung von *Kraut und Rüben* ist für diese Speisen kennzeichnend. Abgesehen von dieser unterschiedlichen Zuordnung stellt sich eine Gemeinsamkeit heraus: Ob Rübenernte oder Eintopf, in beiden Fällen besteht zwischen den genannten Teilen ein nachvollziehbarer, sinn-

voller Zusammenhang. Ganz in seinem Gegensatz steht die idiomatische Bedeutung, die ein zusammenhangloses Durcheinander ausdrückt. Jedenfalls lässt sich beobachten, dass *Kraut und Rüben* metaphorisch vom Vegetationsbereich auf das menschliche Ordnungssystem hin projiziert wurden.

Interessantes gibt es zu berichten über die Paarformel *mit einem lachenden und einem weinenden Auge*. Man nimmt an, dass sie auf ein bulgarisches Märchen zurückgeht: In diesem kommt ein König vor, der tatsächlich mit dem einen Auge nur *lachen*, mit dem anderen nur *weinen* kann. Auch in diesem speziellen Fall scheint sich die Hypothese zu bestätigen, dass Idiome bei ihrer ersten Verwendung noch nicht idiomatisch, sondern wörtlich gebraucht werden. Die gegenwärtige, nicht-wörtliche Bedeutung ‘mit gemischten Gefühlen’ scheint sich als zweifache Metonymie vollzogen zu haben. Ein metonymischer Bezug ergibt sich daraus, dass die 1:1-Entsprechung der Augen zu ‘gemischt’ als Folgewirkung hinführt. Die zweite Metonymie liegt darin begründet, dass *Lachen und Weinen* als äußerlich beobachtbarer Ausdruck für die abstrakten inneren Gefühle stehen. Unabhängig von ihrem Werdegang ist die Paarformel sehr anschaulich geblieben.

Von Anschaulichkeit kann man auch dann reden, wenn etwas ‘unangenehm und durchdringend wirkt’, sodass es einem *durch Mark und Bein geht*. Es fällt auf, dass die gewohnte Reihenfolge ‘von außen nach innen’ in dieser Wendung in ihr Gegenteil umgekehrt wird. In früheren Zeiten gab es zusätzlich noch weitere Varianten, etwa *marc und verch* (Fleisch) oder bei Goethe *Mark und Seele*. All diesen variablen Beispielen ist ihr prinzipiell metaphorischer Charakter gemeinsam.

Aus einer ehemals fachsprachlichen Kollokation hat sich *außer Rand und Band* entwickelt. Diese Formulierung stammt ursprünglich aus dem Arbeitsbereich der Fassbinder. Sie bezog sich auf ein Fass, dessen Dauben aus der Metallumfassung, dem *Rand*, und den Riemen (*Bändern*) geraten waren und deswegen auseinander fielen. Als Redewendung mit metaphorischer Projektion vom Fass hin zum Menschen ist die Formulierung erst seit Mitte des 19. Jahrhunderts festzuhalten. Ruhig und unauffällig verhält sich dagegen die Formel *sang- und klanglos*. Mit ihren akustischen Anspielungen vermag sie anzudeuten, dass etwas kaum Wahrnehmbares damit gemeint ist. Tatsächlich stammt diese Paarformel aus dem hörbaren Bereich: Sie bezog sich ehemals auf Begräbnisse, die mit [Ge]sang und [Glocken]klang feierlich und auffällig inszeniert wurden. Fehlten diese beiden Gestaltungselemente jedoch, so war der Letzte Weg schlicht und ohne viel Aufwand gestaltet. In ihrem angestammten Kontext wurde diese Paarformel wohl als eine Kollokation gehandhabt; und in diesem Sinne erlaubte sie noch

mehrere Freiheiten in der Formulierung. So heißt es in Gottfried August Bürgers schauriger Ballade „Lenore“ (V. 170) über ein Begräbnis, man möge den Leichnam „mit Klang und Sang und Klage“ bestatten. Diese Version zeigt gleich vier Besonderheiten: Es sind der affirmative Modus, die Realisierung mittels Substantiva, die Permutation – und nicht zuletzt die lexikalische Erweiterung, die mit *Klang* und *Klage* eine Alliteration samt quantitativem Vokalwechsel wirkungsvoll präsentiert. Im Gegensatz zu diesen kreativen Möglichkeiten ist unsere heutige Paarformel *sang- und klanglos* in ihrem Auftreten. Für die gegenwärtige Bedeutung bleibt zu sagen, dass sie metaphorisch zustande kam, indem der Begräbnis-Kontext auf alle anderen hör- und sehbaren Bereiche hin projiziert wurde. Weniger still geht es zu, wenn man *in Saus und Braus lebt*. Ihrer Lautkette nach interpretiert, hat diese Paarformel etwas Aktives, Dynamisches an sich. Man mag vielleicht an den englischsprachigen Leitsatz *live fast, die young* denken. Die Paarformel entstammt aber nicht dem menschlichen Bereich und seiner Schnelllebigkeit, sondern bezog sich auf Naturgewalten: das *Sausen* des Windes und das *Brausen* der Wellen. Diese naturnahe Geräuschkulisse wurde metaphorisch auf den Lärmpegel des Menschen übertragen. Der Lärm wiederum steht metonymisch als Ausdruck der Freude und der Feierlichkeit, des üppigen Lebens. In dieser Paarformel sieht man also, wie gut Metapher und Metonymie in Einzelfällen zusammenarbeiten können. Zu diesem Beispiel finden sich auch ehemalige Varianten: *im Saus und Luder*, *im Saus und im Schmaus*. Diese beiden könnten, aufgrund der Aussagekraft ihrer Zweitkomponente (Luder, Schmaus) rückblickend wahrscheinlich noch als Kollokationen gewertet werden.

Besinnt man sich wiederum in Ruhe auf die ‘Vergänglichkeit’ und ‘geringe Bedeutung’ einer Sache, so bemerkt man, dass dieses Kurzzeitige treffend dadurch abgebildet wird, dass es *Schall und Rauch ist*. Hinter dieser Paarformel steht wiederum ein berühmter Autor: Goethe (Faust I, V. 3457). Dort lautet die Formulierung: „Name ist Schall und Rauch“. Sie meint wohl, mit einer Differenz zur heutigen Bedeutung, dass der Name allein noch nichts über eine Person aussagt. Trotz dieses semantischen Unterschiedes gilt, damals wie heute, dass die Paarformel eine Metapher darstellt.

Eine weit jüngere Redewendung, die keine klassische Grundlage besitzt, liegt vor, wenn man eine Sache ‘ermöglicht’ und ihr *Tür und Tor öffnet*. Das Bild der offenen Tür kann zwar biblisch belegt werden (vgl. Offenb. 3,8), die Paarformel im politisch-wirtschaftlichen Sinne, der für sie heute ganz charakteristisch ist, existiert erst seit der Zeit Otto von Bismarcks. Recht eindeutig lässt sich für die Bedeutungsgebung eine Metapher ausmachen, weil die konkreten Eingänge eines Hauses auf abstrakte Sachen projiziert wurden. Ein weiteres Bild der Tür fin-

det sich, wenn etwas ‘oberflächlich und vorschnell’ *zwischen Tür und Angel* geschieht. Diese Wendung ist, im Gegensatz zur vorigen, alt und lässt sich schon bei österreichischen Autoren der mittelhochdeutschen Zeit belegen. Die Bedeutung könnte sich durch eine Metonymie ergeben haben, indem die wörtliche Raumknappheit zwischen Tür und Angel von ihrem ursprünglichen Raum auf die Zeitverhältnisse übertragen wurde.

Andere bildhafte Idiome unter den Paarformeln, die hinsichtlich ihrer Entstehungsgeschichte weniger vorzuweisen haben, sollen hier nur genannt werden: *ganz Aug und Ohr sein, an allen Ecken und Enden, Gift und Galle spucken, (nur) Haut und Knochen sein, Länge mal Breite zählen, um Leben und Tod, mit Leib und Seele etwas sein oder tun, wie er leibt und lebt, von Luft und Liebe leben, (eine Sache) steht und fällt mit (etwas)*.

Ein interessantes Beispiel liegt vor bei der Wendung, (jemandem) *kalt und warm [zu] geben*. Dieses Idiom wird zwar in den Korpora von Hofmeister und Müller aufgeführt, aber in keinem der zu Rate gezogenen Lexika⁵¹ verzeichnet. Dennoch lässt sich seine Bedeutung über die geäußerten sensorischen Qualitäten herausfiltern; sie deckt sich ungefähr mit ‘schonungslos vorgehen, jemandem hart zusetzen’. Dieses Beispiel verdankt seine bildhafte Eingängigkeit der Metonymie, die sich auf Reales gründet: Die sensorischen Empfindungen des Menschen, das körperliche Kälte- und Wärmegefühl, wurden metonymisch übertragen auf die seelische Befindlichkeit des Betroffenen.

Letztendlich seien alle phraseologischen Paarformel-Vergleiche zu den idiomatischen Bildern. Ohne Zweifel wirken Formulierungen der Machart *wie Tag und Nacht, Hund und Katz* u.a. durchaus plakativ. Ihnen allen jedoch ist gemeinsam, dass sie ihr *tertium comparationis* verschweigen. Es fehlt ihnen deswegen genau dasjenige wörtliche Element, das eine Zuordnung zu den Kollokationen gestatten würde. Dass selbst diese augenfälligen Paarformel-Vergleiche nicht auf empirisch belegbaren Tatsachen beruhen müssen, zeigt die Formulierung *wie Pech und Schwefel zusammenhalten*. Sie beruht auf dem ehemaligen Volksglauben, dass die Hölle aus brennendem Pech und Schwefel bestünde. Heute dürfte ihr Vergleichsbild nicht mehr besonders einleuchtend – und schon gar nicht realitätsnah – erscheinen.

Schließlich bleiben noch einige bildhafte Paarformeln, die bezüglich ihrer Bedeutung keinen Zusammenhang herzustellen vermögen und daher nur bildhafte Idiome abgeben. Sie sollen an dieser Stelle nicht besprochen werden. Die Absicht dieses Kapitels lag nicht im Erzählen, sondern darin, zu zeigen, wie überaus viele und nachvollziehbare idiomatische Bilder unter

⁵¹ Duden 11 (2008), Friederich (1966), Röhrich (1991/92), Schemann (2012). In (ost)österreichischen Dialekten aber ist diese Wendung durchaus in Verwendung und im mentalen Lexikon gespeichert.

den Paarformeln vertreten sind: Von den insgesamt 78 in dieser Arbeit verzeichneten Idiomen können 51 Beispiele als idiomatische Bilder verbucht werden. Als Mehrheitstendenz gilt deswegen: Paarformel-Idiome weisen häufig eine plausible Bildlichkeit auf. Ihre Bestandteile wirken nicht nur greifbar, sie lassen auch – im Gegensatz zur theoretisch postulierten ganzheitlichen Semantik der Redewendungen – eine Teilbarkeit ihrer Bildelemente erahnen. Quantitativ beachtlich ist auch der Anteil, den die Metonymie (als Gegenpol zur Metapher) am Zustandekommen dieser Bilder einnimmt. Auch ein Übergang von ehemaligen Kollokationen zu den Idiomen ist für einige Beispiele zu verzeichnen; daraus folgt aber nicht zwingend, dass es die Bestimmung einer Kollokation ist, als Idiom zu enden.

7.4. Ein dreidimensionales Ordnungssystem

Die vorangegangenen Abschnitte (7.1 bzw. 2.a-e) haben jeweils fünf unterschiedliche Wertungspunkte für Kollokationen und Idiome zur Verfügung gestellt. Auch die weiter zurückliegenden Kapitel 5 und 6 haben illustrieren können, dass in Hinblick auf die Semantik Unterschiede zwischen Paarformeln vorhanden sind, die sich gruppieren lassen. Ob nun ein Einzelbeispiel den Kollokationen einerseits oder den Idiomen andererseits zuzuordnen ist, könnte auf exakte Weise also dadurch festgestellt werden, dass man all die vorhandenen Punkte schrittweise abhandelt. Dieses Vorgehen liefert zweifellos ein genaues Ergebnis – es erweist sich aber für eine schnelle und praxisorientierte Einteilung als zu umfangreich in seiner Handhabung. Aus diesen Gründen des Umfangs erfolgt jetzt die Überlegung, ob man nicht mit weniger Bewertungsaufwand vorgehen und damit trotzdem eine Klassifizierung erreichen könnte. In Hinblick auf dieses Ziel wird hier ein Ordnungssystem entworfen, das für eine Einteilung richtungsweisend sein soll, ohne dabei die Kriterienauswahl zu überlasten. Meinen Beobachtungen zufolge richtet sich die Einteilung, die eine Paarformel den Kollokationen oder den Idiomen zuweist, tendenziell nach drei Richtlinien: Sie ergeben sich erstens aus der Anzahl der obligatorischen Elemente; zweitens aus der semantischen Konstellation der Partner innerhalb der Formel; drittens schließlich aus der Anzahl der Elemente, die an der Gesamtbedeutung beteiligt sind. Für diese drei Verlaufsrichtungen können jeweils unterschiedliche Grade festgestellt werden, die durch ihr Zusammenwirken in eine bestimmte Wertungsgruppe (Kollokation oder Idiom) führen. Bevor diese Feststellung erfolgt, müssen zunächst die Einzelkriterien für sich näher begutachtet werden:

Was die **Anzahl der obligatorischen Elemente** betrifft, so wurde bis jetzt eher wenig gesagt. Diese bisherige Zurückhaltung liegt darin begründet, dass die Quantifizierung der Bestandteile ein Zählverfahren darstellt und kaum eine interpretative Leistung erfordert. Obwohl das Zählen an sich kaum Probleme darstellen dürfte, müssen doch einige Hinweise darauf erfolgen, wie man Paarformeln quantifizieren sollte. Um das Zählverfahren möglichst gering zu halten, sollte man Konjunkturen (*und, oder, aber, weder ... noch*) und andere Bindeglieder (*wie, als, von ... bis*) nicht mitzuzählen. Bei der Definition von Paarformeln wurde festgehalten, dass ein gewisses Verbindungsstück vorhanden sein muss, damit überhaupt von einer Zugehörigkeit gesprochen werden kann. Nachdem also alle Paarformeln dieses Merkmal aufweisen müssen, hat es für sich speziell keinen markanten Unterscheidungswert und darf daher (bei dieser Einteilung) unbeachtet bleiben. Diesem Ausschluss zufolge haben etwa *schlicht und einfach, klein aber oho, von oben bis unten* allesamt den Zählwert 2. Wer Bindeglieder dennoch einrechnen möchte, kann dies getrost tun; er wird dabei auf höhere Zahlen gelangen, die sich aber relational gleich verteilen und im Gesamtverhältnis keinerlei Unterschiede bewirken. Auf jeden Fall gilt es bei der Zahlenfestlegung Folgendes genauer zu beachten: die Unterscheidung zwischen fakultativen und obligatorischen Elementen; denn nur Letztere zählen bei dieser Ordnung. Man wird daher, beispielsweise bei Präpositionen oder Verben, überlegen und durch Ausprobieren feststellen, ob sie tatsächlich realisiert werden müssen. Diese Notwendigkeit ist beispielsweise gegeben, wenn etwas *mit Fug und Recht* geschieht; man wird auf diese Präposition niemals verzichten, sie nicht austauschen können – und wird sie deswegen als zahlenmäßigen Fixpunkt werten. Anders verhält sich die Zahlenwertung bei dem, was nach *Lust und Laune* geschieht. Diese Paarformel kann auch ohne das Verhältniswort angewendet werden, etwa: «Tu es, wenn du *Lust und Laune* hast!» Fakultative, nicht zwingende Bestandteile sind in der Korpusliste (Kapitel 11) in runden Klammern angegeben; sie dienen der Illustration, zählen aber nicht mit, weil kein obligatorisches Auftreten von ihnen verlangt wird. Im Gegensatz dazu hat ein Element, das im Korpus *im Kursivdruck* angegeben ist, sehr wohl den Zahlenwert 1. Diese Notationsweise wird für obligatorisch repräsentative Bestandteile verwendet, die eine geringe Variationsbreite aufweisen. Sie treten etwa in den folgenden Beispielen zutage: hin und her *überlegen*, über Gott und die Welt *reden*. Für den ersten Fall ist ein Ersatz durch *sinnieren* oder *studieren* durchaus im Bereich des Möglichen. Auch kann man über Gott und die Welt *diskutieren* oder *plaudern*. Wenn man die tauschbaren Elemente *überlegen, reden* jeweils als einen Fixpunkt dazurechnet, begeht man zwar eine Ungenauigkeit gegenüber der (restringierten) Wechselmöglichkeit. Es wäre allerdings eine schlimmere Verzerrung der Tatsachen, würde man gar kein Element angeben und

damit fälschlicherweise eine absolut beliebige Variation vortäuschen. Demzufolge hat also beispielsweise ‘hin und her *überlegen*’ den Gesamtzählwert 3. Es gibt etliche Paarformeln, die mit der Kopula ‘sein’ in Erscheinung treten, beispielsweise: *Feuer und Flamme sein, ein Herz und eine Seele sein, gang und gäbe sein*. In Ausnahmefällen – man vgl. dazu Fleischer (1997, S. 107) – kann dieses *sein* durchaus erspart bleiben, doch wird man es in der Regel als festen Bestandteil ansehen und deswegen hier mitzählen. Abgesehen von den eben behandelten Besonderheiten des Zählens tritt ein Unterschied deutlich in den Vordergrund: Auf der einen Seite gibt es viele kurze Paarformeln mit dem geringstmöglichen Zählwert 2: *schön und gut, Herz und Schmerz, bitten und betteln*. Auf der anderen Seite zeigen sich einige Beispiele mit hoher Zahl; einen Spitzenwert besetzt *Himmel und Hölle in Bewegung* setzen mit insgesamt 5 Elementen.

Die zweite Richtlinie, die sich an der **semantischen Beziehung innerhalb der Paarformel** festmacht, wurde bereits im Kapitel 5 bearbeitet. An dieser Stelle sei nur mehr ihr Richtungsverlauf erörtert: Er geht von der Nähe in die Ferne, beginnt also bei der ganz engen Konstellation der semantischen Nähe, verläuft weiter über die Kontiguität hin zur semantischen Ferne und endet bei Partnern, die zusammenhanglos oder fraglich in ihrem Zusammenhang erscheinen.

Als dritter genannter Maßstab dient der **Anteil**, den die Elemente der Paarformel **an der Gesamtbedeutung** übernehmen. In Bezug auf diesen Anteil wurde schon erwähnt, dass man ihn an den Partnern der Formel messen soll. Obwohl mit der semantischen Klassifizierung, die zwischen interner oder externer Bedeutung unterscheidet, zwei Großgruppen geschaffen wurden, erscheint für ein feines Ordnungsverfahren eine Differenzierung auf drei Möglichkeiten für angebracht. Die Gesamtbedeutung kann sich aus allen (abgekürzt: a) beteiligten Elementen ergeben – das ist ihre „wörtlichste“ Erscheinungsform. Sie kann sich weiters aus einem repräsentativen Element (1 R) ergeben. Eine solche Unterscheidung, die zwischen durchgängiger und teilweiser Wörtlichkeit differenziert, muss deswegen erfolgen, weil im ersten Fall größere Flexibilität herrscht: Sie liefert Paradefälle für Kollokationen, die sich umpositionieren lassen oder ihre Partnerlexeme tauschen können. Die zweite Gruppe verhält sich demgegenüber weniger flexibel; auch sie liefert, gemessen an der Wörtlichkeit, Vertreter für die Gruppe der Kollokationen, wenn auch weniger variierbare Beispiele. Die Gesamtbedeutung kann aber schließlich auch, gemäß der externen Bedeutungsgruppe, aus keinem beteiligten Element zustande kommen – oder bloß ein Element aufweisen, das für die Gesamtsemantik nicht repräsentativ genug ist. Im letztgenannten Fall dürfte es nicht notwendig sein, einen

nicht-repräsentativen Bestandteil vom absoluten Nullwert bezüglich der Semantik zu unterscheiden, denn: ob man bei einem Idiom fast nichts oder überhaupt nichts wörtlich verstehen kann, macht für die Sprachpraxis wohl kaum einen Unterschied.

Um die drei erörterten Richtlinien nicht in den leeren Raum verlaufen zu lassen, bietet es sich an, sie in einem **Koordinatensystem**, wie es in der dreidimensionalen Mathematik verwendet wird, zu verorten. So lässt sich eine konkrete Festlegung der bis jetzt abstrakten Theorie erreichen. Auf der diagonalen Achse legt man zunächst die Anzahl der obligatorischen Elemente fest. Ihr geringster Wert ist – da es sich durchwegs um Paare handelt – mit 2 anzusetzen; ihre Höchstzahl liegt bei 6, damit auch ein Beispiel wie *vom Tuten und Blasen keine Ahnung haben* bezüglich der Anzahl festgeschrieben werden kann. Die zweite, horizontale Achse beinhaltet die interne semantische Konstellation der Paarformel. Sie legt in ihrer Verlaufsrichtung von links nach rechts fest, ob die auftretenden Partner in semantischer Nähe, in Kontiguität, in semantischer Ferne oder Zusammenhanglosigkeit zueinander stehen. Die dritte Linie verläuft schließlich vertikal und belegt in aufsteigender Richtung, ob alle Elemente, ob ein Repräsentant oder ob kein repräsentativer Partner aus der Formel für die Gesamtbedeutung als konstitutiv hervortreten. Indem man die individuell vorhandenen Werte zuerst schräg, dann waagrecht, dann senkrecht festlegt, kann man jede einzelne Paarformel als Punkt verankern. Die auf diese Weise festgeschriebenen Paarformel-Platzierungen liegen dabei nicht zufällig verteilt, sondern sie folgen bestimmten Trends. In dem Bereich, wo alle drei Achsen ihren Ursprung haben, befinden sich die Kollokationen. In demjenigen Gebiet, wo die Richtlinien weitest möglich auseinander streben, sind im Gegensatz dazu die Redewendungen angesiedelt. Eine Graphik mag dieses Verortungssystem veranschaulichen:



Bei dem mit A bezeichneten Punkt liegen Kollokationen wie: *Grund und Boden*, *schlicht und einfach*, *lieb und teuer*, *voll und ganz*, *einzig und allein*, *Art und Weise*. Sie weisen nur zwei fixe Bestandteile auf, die eine semantische Nähe ausdrücken und beide für die Bedeutungsgebung konstitutiv sind. Bei dem graphischen Ort B liegt ein Idiom mit 5 Bestandteilen; seine Partner können nur einen entfernten semantischen Zusammenhang beanspruchen, und keiner ist für die Gesamtbedeutung verantwortlich. In Worten lautet es: *Himmel und Hölle in Bewegung setzen*. Der beschriebenen Punktevergabe folgend, lassen sich für Kollokationen bzw. Idiome allgemeine Tendenzen (um Einwände vorwegzunehmen: keinerlei Gesetze oder feste Regeln!) formulieren: Das Paradebeispiel einer kollokativen, wörtlich zu verstehenden Paarformel liegt dann vor, wenn sie kurz ist. Ihre Partner weisen zueinander die semantische Nähe oder ein Kontiguitätsverhältnis auf; sie zeigen also insgesamt eine sehr nachvollziehbare Relation. Auch können beide Elemente zum Auffinden der Gesamtbedeutung herangezogen werden. Am anderen Ende der Skala geben sich die Paarformel-Idiome dadurch zu erkennen, dass sie neben den Partnern oftmals weitere obligatorische Elemente mit sich führen, etwa zusätzliche Präpositionen oder Verben. Ihre internen semantischen Bezugswerte gestalten sich weniger offensichtlich, denn sie befinden sich tendenziell bei der semantischen Ferne oder sogar der Verdunkelung. Mit Wortpaaren, die die Gesamtbedeutung konstituieren, können Idiome nicht dienen. Man muss nicht lange überlegen, ob nicht, entgegen diesen Tendenzen,

auch anderes möglich ist. Es auch etliche kollokative Paarformeln, die in semantischer Ferne, manchmal sogar in Zusammenhanglosigkeit zueinander liegen. Als Beispiele dafür zeichnen sich aus: *Freud und Leid*, *Alt und Jung*, *alles oder nichts*, *Lob und Tadel*, *klein aber mein*. Sie sollen das eben aufgebaute systematische Gerüst nicht umstoßen, sondern auf sein Zusammenwirken hinweisen: Die drei verschiedenen Kriterien zur Einordnung, die vorgestellt wurden, sind niemals isoliert zu betrachten, sondern in ihrem Zusammenhang. Selbst wenn ein Beispiel wie *Jung und Alt* sich durch die semantische Ferne von der oben skizzierten Tendenz der Kollokationen absondert, wird dieser Gegensatz dadurch ausgeglichen, dass immer noch die zwei anderen Kriterien zutreffen: Es gelten die Kürze mittels 2 Bestandteilen und die kompositionelle Gesamtbedeutung mithilfe der beiden Partner. Auf der anderen Seite kann man feststellen, dass nicht alle Idiome lang sind, dass sie unter Umständen auch ein Kontiguitätsverhältnis anstatt der Ferne vorweisen. Sie alle haben ihre Berechtigung, denn: Dass neben grundsätzlichen Trends für die Allgemeinheit auch spezielle Sonderwege verfolgt werden, lässt sich nie ausschließen. Es gibt, trotz Zuhilfenahme der Mathematik für dieses Ordnungsschema, keinen strengen Beweis, den es zu erbringen gilt, sondern bloß eine Tendenz, die sich vermuten und schematisieren lässt.

Auch ein gut koordiniertes System bleibt wirkungslos, solange es nur in der Theorie besteht. Um einen Bezug zur Praxis herzustellen, soll das theoretische Schema nun anhand der **Korpusuntersuchung** seine Wirkkraft zeigen. Die folgende Untersuchung orientiert sich an der erstgenannten, quantitativen Koordinate und bezieht die anderen Kriterien ergänzend ein. In der kleinsten Gruppe, die (Bindeglied freilich ausgeschlossen) nur zwei Fixkomponenten umfasst, haben die kollokativen Paarformeln einen Vorteil: Sie manifestieren sich mit 138 Beispielen, während die Idiome mit 18 Beispielen deutlich seltener vorhanden sind. Was theoretisch bereits gesagt wurde, darf also in Hinblick auf die Praxis abermals wiederholt werden: Kollokative Paarformeln sind kurz. Bezieht man neben dem Kriterium der Quantität auch die semantische Konstellation zwischen den gekoppelten Partnern ein, so fällt das Ergebnis ähnlich klar aus: 85 aller 138 Vertreter von den Kollokationen weisen intern die semantische Nähe oder die Kontiguität auf; bei den Idiomen dagegen sind die semantische Ferne oder Zusammenhanglosigkeit dominierend, weil sie sich in 15 von den insgesamt 18 Fällen behaupten. Bei einer genaueren Aufschlüsselung zeigt sich, dass Beispiele, bei denen die engste Möglichkeit, die semantische Nähe, herrscht, automatisch auch den Kollokationen zufallen. Die Idiome beginnen erst bei der Kontiguität als der nahest möglichen Beziehung. Sie gilt bei diesen 3 Beispielen: *Ecken und Kanten* 'Individualität', *hieb- und stichfest*, *sang- und klang-*

los. Vereinfacht gesagt, kann man aus dieser semantischen Konstellation ableiten: Die semantischen Bezugswerte innerhalb der Paarformel liegen bei den Kollokationen weit näher beisammen, als sie es bei den Idiomen tun. Kehrt man nun die Reihenfolge der Wertungskriterien um und sucht nach Formeln, die auf semantischer Nähe ihrer Partner beruhen, wird man bei den Kollokationen mit zwei Fixelementen fündig: Bei ihnen sind bereits 24 von 33 Fällen der semantischen Nähe zu entdecken. Weitere 8 Beispiele entfallen auf Kollokationen mit einer dritten Komponente mehr. Auf der Gegenseite zeigt sich – zumindest in meinem Korpus – kein Idiom, das auf semantischer Nähe basiert und dabei nur zwei Fixkomponenten umfasst.⁵²

Im Bereich aller Paarformeln, die drei obligatorische Elemente beinhalten, zeigt sich anhand der Beispiellanzahl zunächst ein ausgewogenes Bild. Die Kollokationen sind hier mit 29 Beispielen in der Unterzahl, denn 38 Idiome haben ihnen gegenüber einen Überhang. Die Verteilung ändert sich noch mehr, sobald die interne Partnerkonstellation als Kriterium hinzugezogen wird. 19 Fälle der Kollokationen beruhen auf semantischer Nähe oder Kontiguität; bei den Idiomen sind es 13 Fälle – jedoch ausschließlich solche der Kontiguität. Auf die semantische Ferne entfallen bei den Kollokationen dagegen 6 Vertreter, bei den Idiomen gut doppelt so viele, 14. Dass eine Zusammenhanglosigkeit besteht, zeigt sich in der kollokativen Gruppe in 4 Fällen; meistens geschieht es aufgrund von grammatischen Bedeutungsträgern (Präpositionen oder Präpositionaladverbien): *an und für sich*, *drauf und dran sein*, *alles drum und dran*. Bei den Idiomen sind fast drei Mal so viele, genau 11 Beispiele anzutreffen, deren Bezugsverhältnis nicht nachvollziehbar erscheint. Öfters sind davon auch lexikalische Bedeutungsträger betroffen: *mit Ach und Krach*, *Blut und Wasser schwitzen*, *unter Dach und Fach*, *Gift und Galle spucken*, *mit Kind und Kegel*, *außer Rand und Band*, *Schall und Rauch sein*, *Stein und Bein schwören*.

Ab der Zahlengruppe mit vier obligatorischen Bestandteilen beginnt sich das Verteilungsverhältnis umzukehren. Durchaus sind mit 4 Vertretern noch Kollokationen zu finden: *auf Punkt und Beistrich genau*, *in Schutt und Asche legen*, *von der Wiege bis zur Bahre*. Das kommende, vierte Beispiel hätte nach früherer Schreibweise einen geringeren Zählwert, denn bei *Augen und Ohren offen halten* gilt erst seit der neuen Rechtschreibung die Trennung der verbalen Bestandteile. Dennoch sind diese vier Kollokationen im Vergleich zu den andererseits vorhandenen 18 Idiomen als gering zu werten. In der Idiom-Gruppe fallen leichte Abweichungen vom Gesamttrend auf. Obwohl zu den Redewendungen gehörig, weist *sich in Grund*

⁵² In seltenen Fällen, etwa *g'hupft wie g'sprungen*, lässt sich die hier ausgeschlossene Kriterienkombination dennoch beobachten.

*und Boden schämen*⁵³ als Partnerkonstellation bei den Substantiven die semantische Nähe auf; weitere 6 Beispiele fallen der Kontiguität zu; auszugsweise seien genannt: *an allen Ecken und Enden, ganz Aug und Ohr sein, durch Mark und Bein gehen*. Diesen engeren Zusammenhängen stehen mit einer erkennbaren Mehrheit 11 Fälle der semantischen Ferne oder Verdunkelung gegenüber; zu ihnen zählen etwa: *durch dick und dünn gehen, über Gott und die Welt reden; von Luft und Liebe leben, in Saus und Braus leben*. Dem quantitativen Kriterium zufolge gelten vier obligatorische Elemente für Kollokationen schon kaum mehr als typisch. Diese richtungsweisende Annahme wird auch durch die noch kommenden Gruppen gerechtfertigt: Ab fünf Fixbestandteilen aufwärts findet sich keine Kollokation mehr. Hier präsentieren sich durchwegs Redewendungen wie *ein Herz und eine Seele sein, Himmel und Hölle in Bewegung setzen, mit einem lachenden und (einem) weinenden Auge, vom Tuten und Blasen keine Ahnung haben*. Bewertet man diese Beispiele nach ihrem internen semantischen Bezug, so zeigt sich, dass bei den Partnern *Herz : Seele, Himmel : Hölle, lachend : weinend* als Zusammenhalt die semantische Ferne, nichts Engeres mehr, vorhanden ist.

Ein etwas spezielles Phänomen, das hier gesondert betrachtet werden soll, stellen Kollokationen dar, deren Bedeutung sich nicht als semantische Komposition aus allen Bestandteilen ergibt, sondern nur aus einem Repräsentanten. Solch ein aussagekräftiger Einzelbestandteil ergibt sich bei 37 Beispielen in dem hier bearbeiteten Korpus. Obwohl für die Gesamtbedeutung in diesen Fällen bloß ein Aussagewert infrage kommt, ist die semantische Relation zwischen den Partnern oft schlüssig und aussagekräftig gestaltet. Betrachtet man – unabhängig von der Gesamtbedeutung – die Konstellation der gekoppelten Elemente, so stellt sich in 22 Fällen die semantische Nähe oder ein Kontiguitätsverhältnis heraus. Beispiele für diese nahen Bezugswerte sind etwa: *Ach und Weh klagen, auf und davon, gut und gerne, Herz und Schmerz, weit und breit*. Im Gegensatz zu der eben behandelten Mehrheit haben Paarformeln mit einem Repräsentanten, der zu seinem Partner keine nachvollziehbare Relation vorweisen kann, Seltenheitswert. Die semantische Verdunkelung bei Paarformeln mit einem Repräsentanten ergibt sich nur in 10 Fällen, beispielsweise: *in Hülle und Fülle, klipp und klar, rank und schlank*. Als Schlussfolgerung kann aus diesen Zahlenverhältnissen gezogen werden: Wenn sich bei Kollokationen die Bedeutung nur aus einem repräsentativen Bestandteil ergibt, so ist doch die interne semantische Beziehung häufig nachvollziehbar.

⁵³ Das Reflexivpronomen kann man als Bestandteil des Verbs betrachten. Es zählt daher nicht als fünftes Element.

Das entworfene System aus drei Kriterien eignet sich überdies dazu, **Dubletten** auseinander zu halten. In dem Korpus ergeben sich einige Paarformeln, die einen Eintrag bei den Kollokationen besitzen, einen zweiten bei den Idiomen. Sie verhalten sich jedoch, trotz dieser Parallelbesetzung, nicht identisch, wenn man alle drei Richtlinien verfolgt. Ein Faktor bleibt unbestritten konstant: Es ist die interne semantische Konstellation. Nicht konstant verhalten sich dagegen die quantitative Festlegung der Fixkomponenten sowie der Anteil an der Gesamtbedeutung. Aufgrund ihres Wechsels helfen diese beiden Aspekte bei einer Trennung, die Kollokationen und Idiome auseinander halten möchte. Ein Beispiel für dieses Trennungsverfahren kann anhand von *Grund und Boden* gestaltet werden. Bei ihrem wörtlichen Auftreten als Kollokation hat diese Paarformel quantitativ nur die zwei Substantiv-Partner vorzuweisen, die beide als bedeutungsrelevant fungieren. Für die restliche Satzgestaltung herrscht Freiheit, wie diese Aussagen beweisen: Man kann mit dem nötigen Geld privaten *Grund und Boden* erwerben, auf seinem eigenen *Grund und Boden* ein Haus planen, als Zeichen der Besitznahme ein Schild mit „Betreten verboten!“ in *Grund und Boden* rammen. Im Gegensatz zu dem vorigen, variationsreichen Fall kann der Bestandteil *Grund und Boden* in einem Idiom auftreten. Er tut es etwa dann, wenn man *sich in Grund und Boden schämt*. Das Vorkommen der Präposition erfolgt hier nicht nach Belieben, sondern nach einer Fixiertheit. Ebenso stellt das Verb einen Fixpunkt dar. Bei *Grund und Boden* besteht der Unterschied zwischen Kollokation und Idiom demnach darin, dass im zweiten Fall doppelt so viele obligatorische Elemente gefordert sind wie im ersten, dass alle Elemente nur für die Kollokation eine bedeutungskonstitutive Wirkung ausüben, während beim Idiom kein Substantiv-Partner mehr wörtlich genommen werden kann. Einen Zahlenunterschied zeigen auch *Tür und Tor*, die als Kollokation zweizählig sind und keinerlei weiteren Bestandteile fordern. Sie erlauben es deswegen, allen Gästen *Tür und Tor* zu öffnen, *Tür und Tor* offen zu halten, *Tür und Tor* zu verschließen oder zuzusperren, bevor ungebetene Gäste eintreffen. Ein anderer Fall gestaltet sich folgendermaßen: Man hört manchmal, dass der Wegfall von Grenzkontrollen der Kriminalität *Tür und Tor öffnet*. Wenn *Tür und Tor* in einem Idiom wie hier verwendet werden, kommt als dritter fixer Bestandteil das Verb *öffnen* hinzu. Auch die Bedeutung, die sich mit ‘begünstigen, erleichtern’ deckt, lässt keinen der im Idiom genannten Bestandteile als Bedeutungsträger mehr zu. Neben diesen beiden Illustrationsfällen gibt es noch weitere Zählverfahren, die die Unterscheidung zwischen beiden Gruppen ausmachen. Zu ihnen gehören etwa: Berg und Tal : Berg-und-Tal-Fahrt ‘Schwankung’; Hände und Füße : Hand und Fuß *haben*; Haut und Haar(e) : *mit* Haut und Haar; Haut und Knochen : (nur) Haut und Knochen *sein*; hin und her : hin und her *überlegen*; lang und breit : Länge *mal* Breite *zahlen*; Leib und Seele : *mit* Leib und Seele *sein, tun*;

Tag und Nacht : *wie* Tag und Nacht *sein*. Über diesen Maßstab der wechselnden Anzahl lassen sich 14 Einträge aus dem Korpus von einander differenzieren. Burger (2010, S. 46) stellt bezüglich der Größeneinheiten auf zutreffende Weise fest: „Oft sind Zwillingsformeln Teil größerer phraseologischer Einheiten“. Die Ausführungen in dieser Arbeit haben vielleicht dabei geholfen, zu sehen, welche Konsequenzen für die Gruppenzuordnung damit einhergehen.

Nicht alle auftretenden homonymen Einträge lassen sich über das Kriterium der Anzahl klären. *Der eine oder (der) andere* kann, als Kollokation bei zwei Wahlmöglichkeiten, den Disjunktor gegen *sowie, und* eintauschen und bietet eine fakultative Leerstelle für das Wiederholen des bestimmten Artikels. Wenn dagegen *der eine oder andere* in der Bedeutung von ‘mancher’ als Idiom auftritt, dann sind die vorigen Möglichkeiten nicht mehr vorhanden. Das Wechselspiel für Kollokationen ist ein Faktor, den das präsentierte Ordnungssystem nicht veranschaulichen kann. In wieder anderen Fällen, die ebenso wenig anhand von Koordinaten zu verzeichnen sind, entscheidet der Kontext darüber, ob eine kollokative oder eine idiomatische Verwendungsweise vorliegt: Schließlich kann die (oben bei den Idiomem genannte) *Berg-und-Tal-Fahrt* auch ein wörtliches Auftreten für sich beanspruchen, wenn sie über Serpentine verläuft. Trotz derartiger Sonderfälle lässt sich eine prinzipielle Zuweisung zu den Kollokationen oder Idiomem über das Kriterium der Fixkomponenten-Anzahl recht prägnant festmachen.

Abschließend interessiert auch noch die Frage, wie stark Kollokationen und Idiomem in einem Korpus zueinander verteilt sind. In der vorliegenden Beispielsammlung beansprucht die erstgenannte Gruppe eine deutliche Mehrheit. In eine Hochrechnung verwandelt, zeigen sich mehr als doppelt so viele Kollokationen wie Redewendungen; kollokative Paarformeln machen fast 70 % aller zusammengestellten Wortpaare aus. Bei der Durchsicht eines anderen Korpus zeigen sich vergleichbare Ergebnisse. Hofmeister (2010) hält eine Sammlung aus 1301 Beispielen bereit. Nach Abzug von einigen Routineformeln, Sprichwörtern und Festen Phrasen verbleiben 1286 Einträge, von denen – gemäß den hier angewendeten Wertungskriterien – 1082 Kollokationen darstellen. Sie würden sich auf einen Prozentsatz von gut 80 % belaufen, sind aber wohl als niedriger einzustufen, weil Hofmeister auch dort Einzeleinträge ansetzt, wo man Variationen unter einem Punkt zusammenfassen könnte.

Es stellt sich heraus, dass diese Mehrheitsgruppe der Kollokationen recht großzügig aufgefasst wurde. Man wird vielleicht an folgenden Beispielen zweifeln, für die nun ein Rechtfertigungsgrund angeführt werden soll: *samt und anders*, weil ein Bezug zu *insgesamt* möglich

ist; *seit eh und je*, weil *ehedem und jeher* als vergleichbare Formen die Bedeutung liefern. Auch *schalten und walten* läuft Gefahr, unverständlich zu werden und damit in die Idiomatizität abgedrängt zu werden. Solange man aber noch seines Amtes *walten* kann, ist ein wörtliches Verständnis – und dadurch ein Auftreten als Kollokation – noch gerechtfertigt. Wer schließlich *weder aus noch ein weiß*, findet trotzdem zu der wörtlichen Lösung: *keinen Ausweg wissen*. Offensichtlich erfüllen die vier geschilderten Fälle nicht alle Kriterien der Kollokationen; auf Inversion oder lexikalische Substitution wird man vergebens warten müssen. Durch eine Umschichtung dieser vier Problemfälle würde sich ohne Zweifel das Verteilungsverhältnis zwischen Kollokationen und Idioms etwas verändern, es könnten jedoch keine deutlichen Verschiebungen bewirkt werden. So schließt dieses Kapitel mit der folgenden Aussage: Paarformeln sind – nicht durchwegs, aber mehrheitlich – zu den Kollokationen zu rechnen.

7.5. Der rhetorische Effekt von Paarformeln

Bisher wurden Paarformeln isoliert betrachtet. Bei ihrer Anwendung treten sie im Gegensatz dazu in größeren Komplexen, in Texten, auf. In dieser Größenordnung kann nun gefragt werden: Was beabsichtigt man mit der Verwendung von Paarformeln innerhalb eines Textes? Welcher rhetorische Effekt lässt sich mit ihnen erzielen? In der Forschungsliteratur finden sich nicht selten Pauschalaussagen, dahingehend, dass Paarformeln der Betonung, der Steigerung, dem Humor dienen.⁵⁴ Zu vermuten ist allerdings, dass sich diese Eigenschaften nicht über alle Beispiele hinweg gleich verteilen lassen. Vielmehr lassen sich bestimmte Effekte als Tendenz für spezifische Gruppen bündeln, andere dagegen ausschließen. Im Anschluss an die vorigen Kapitel stellt sich die Trennung von Kollokationen und Idioms als brauchbar heraus; insbesondere der Unterschied zwischen kompositioneller und ganzheitlicher Semantik dürfte relevant werden. Ob mehrere Wörter für sich eine Bedeutung tragen, oder ob sie zusammen ein Ganzes ergeben, kann für den Mitteilungseffekt innerhalb der Kommunikation nicht auf das Gleiche hinauslaufen.

Vorweg soll ein Ausdruck wie ‘Steigerung’ für die Benennung von rhetorischen Effekten gänzlich ausgeschlossen werden. Mit ihm wurde schon einmal das Gesetz der wachsenden Glieder charakterisiert, dann ein zweites Mal die inhaltliche Klimax gekennzeichnet. Eine

⁵⁴ Vgl. dazu einige Aspekte bei Fleischer (1997, S. 106) und Müller (2009, S. 13).

dritte Inanspruchnahme in Bezug auf die rhetorische Wirkung würde diesen Terminus zu sehr ausnützen. Für kollokative Paarformeln, die eine Summe aus Einzelbedeutungen transportieren, gilt, dass sie mehr aussagen als ein Einzelwort, und dieses Mehr an Informationen macht sie, nach rhetorischer Klassifikation, insgesamt zu Figuren der *adiectio*. Diesen Zuwachs an Wortmaterial könnte man zunächst auf eine Ebene stellen mit dem Effekt der **Betonung**: Je mehr vorhanden ist, umso auffälliger gestaltet sich die Wirkung. Es erscheint angebracht, die Betonung als einen Überbegriff zu verwenden und sie in zwei Bereiche aufzuteilen: die Nachdrücklichkeit und den Informations-Nachtrag. In den Bereich der **Nachdrücklichkeit** gehören kollokative Paarformeln, bei denen beide Partner als Bedeutungsträger auftreten und in semantischer Nähe – manchmal auch in Kontiguität – zu einander liegen. Es sind beispielsweise diese hier: *schlicht und einfach, ein und derselbe, immer und ewig, nie und nimmer, gut und schön, mit Sack und Pack, Schutt und Asche*. Sie erzielen ihren Betonungseffekt dadurch, dass sie die Erstaussage ein zweites Mal charakterisieren, ihr Nachdruck und Gewicht verleihen. Die semantische Überschneidungsmenge ist bei Konstellationen der Kontiguität kleiner, bei denjenigen der semantischen Nähe etwas größer. Es ist sinnvoll, diese Bedeutungen als *Schnittmenge* anzusehen, ohne gleichsam einzuschließen, dass beide Partner exakt dasselbe aussagen und tautologisch wären. Anstelle einer identischen Aussage kann man für die Semantik bei gegebener Bedeutungsnahe festhalten: Die beiden Partner charakterisieren einander gegenseitig in Bezug auf ihren Inhalt. Durch das gemeinsame Auftreten werden bestimmte – nicht jedoch alle – Bedeutungswerte aktiviert, sodass eine teilweise Übereinstimmung entsteht. Aufgrund dieser partiellen Gleichheit ist der informative Zusatzwert zwar gering, aber nicht mit null anzusetzen. Genau gegensätzlich gelagert sind Fälle, bei denen die Semantik auseinander strebt. Es sind die Paarungen der semantischen Ferne: *Tag und Nacht, Groß und Klein, hin und her, von oben bis unten*. Die zweite Komponente liefert in diesen Fällen nichts, was schon zu Beginn ausgesagt wurde, sondern einen **Informations-Nachtrag**. Diese Paare entfalten ihre Wirkung durch die Verbindung von Entlegenem; sie überraschen dadurch, dass etwas auftritt, was zunächst nicht vermutet wurde. Doch erzielen auch sie, mit ihrer gegenpoligen Machart, eine Art der Betonung. Im Gegensatz zu vorhin schaffen sie es aber nicht mittels Gemeinsamkeiten, sondern durch ihre Unterschiede.

Einige Kollokations-Paarformeln können kaum mit einem rhetorischen Zusatzwert aufwarten; sie klingen sachlich. Zu ihnen zählen manche Paare der Kontiguität oder der Zusammenhanglosigkeit. Anstelle der Wirkung steht bei ihnen die Kommunikation im Vordergrund. *Messer und Gabel, Speis und Trank, klein aber mein* – sie alle wirken, rhetorisch gewertet,

recht effektschwach, versorgen uns aber mit Information. Ihr gemeinsames Auftreten fragt nicht danach, *wie* etwas gesagt werden soll, sondern *was* man damit ausdrücken möchte.

Rhetorisch effektiv wirkt im Gegensatz dazu die Ankündigung, dass Paarformeln auch der **Präzision** dienen. Man muss diese Eigenschaft etwas zurücknehmen und auf bestimmte Bereiche eingrenzen. Sie kann, vorweg festgestellt, nur für kollokative Paarformeln gelten, in denen beide Partner semantisch vollkommen aussagekräftig sind. Aussageschwache oder gar unbekannte Elemente (etwa das Wort *Fug* in seiner Verbindung mit dem *Recht*) würde man als genaues Gegenteil der Präzision interpretieren. Historisch betrachtet, hat die angekündigte Präzisierungsfunktion bei kollokativen Paarformeln durchaus ihre Berechtigung. Sie entwickelte sich in zwei voneinander unabhängigen Bereichen; von diesen beiden ist heute allerdings nur mehr ein Sektor lebendig. Es handelt sich dabei um die (oft bis ins Mittelalter zurückreichende) Rechtssprache. Sie setzte präzisierende Paarformeln ein, um jeden Zweifel mittels Exaktheit zu beseitigen. Zu den Beispielen aus dem Rechtsbereich zählen etwa *Haus und Hof*, *Grund und Boden*, *an Ort und Stelle*. Die letztgenannte Paarformel wird bis heute in Ladungsschreiben zu Bauverhandlungen verwendet. Ein zweiter Bereich der Präzisions-Paarformeln liegt in der lateinischen Übersetzungstradition begründet. Er ist uns heute nicht mehr geläufig; in frühneuhochdeutscher Zeit aber fanden sich noch Paare wie „*kuntpar und offen*, *schnell und behend*, *siech und kranke*, *achten und schetzen*, *gerungen und gestritten*“⁵⁵ Sie dienten dazu, ein lateinisches Einzelwort möglichst exakt im Deutschen zu umschreiben. Wortpaare wurden gerade bei dieser Sprachenkonstellation gerne angewendet, weil man fürchtete, ein einzelnes deutsches Wort könnte dem Latein nicht genüge tun. Ein solches Gefühl der Unterlegenheit des Deutschen gegenüber anderen Sprachen wird heute nicht mehr empfunden – doch die präzisierenden Paarformeln sind damit um einen Teilbereich ärmer geworden. Als Gegenargument der Präzisierung manifestiert sich die Tatsache, dass Paarformeln auch in die genau entgegengesetzte Richtung wirken. Es finden sich Paare, die keinerlei Präzision bewirken, sondern eine **Vagheit** vermitteln. Wer auf die Formeln *mehr oder weniger*, *früher oder später*, *ab und zu*, *dies und das* ‘Diverses’ zurückgreift, tut es gerade deswegen, weil er einer präzisen Festlegung entgehen möchte. Zusammenfassend gesagt, müssen somit die Präzision wie die Vagheit in gleicher Weise als sprachliche Effekte von Paarformeln festgestellt werden. In seltenen Fällen kann dasselbe Beispiel einmal der Präzisierung, einmal der Entkonkretisierung eines Sachverhaltes dienen, etwa in dieser Gegenüberstellung: das genaue *Wann und Wo* im Gegensatz zu *wann und wo* auch immer es sein mag. Diese pragma-

⁵⁵ Rosenfeld (1959, S. 344).

tische Ambivalenz lässt sich, wenn man sie positiv werten möchte, dem festgestellten Kriterium der Variabilität zuordnen.

Für idiomatische Paarungen ergibt sich die Bedeutung als Ganzheit; sie liefern also, im Gegensatz zu den Kollokationen, nur *eine* Bedeutung und kommen großteils der Semantik eines Einzelwortes nach. Rein nach Wörtern gezählt, stellen auch sie ein Mittel der *adiectio* dar; nach dem Inhalt gewertet, tun sie es allerdings meistens nicht.

Wenn auch der semantische Wert häufig mit der Grundzahl Eins anzusetzen ist, so lässt sich bei ausgeprägt bildlichen Elementen doch ein Wirkungspotenzial erkennen, das Effekte hervorbringt. Bei jedem, der *Feuer und Flamme* ist, dürfte ein Merkmal der Nachdrücklichkeit vorhanden sein, das sich mit der obigen Gruppe der Kollokationen vergleichen lässt. Dass es *drunter und drüber* geht, dürfte mit der angesprochenen räumlichen Gegensätzlichkeit auf seine Weise die Chaossituation ebenso betonen. Im Gegensatz zu den Beziehungen der semantischen Ferne bei den Kollokationen kann man aber bei diesem Idiom nicht von einer nachträglichen Information sprechen. Abgesehen von den eben erwähnten plastischen Wirkungen gibt es jedoch auch Bilder ohne eindeutigen Zusammenhang, die kaum einen Extraeffekt bewirken dürften. Als Beispiel dafür dient alles, bei dem *Hopfen und Malz verloren ist*. Die hier erkennbare Ausdrucksstärke liegt allein im intensiven Charakter von *verloren*. Dass die Paarformel durch ihr Hinzutreten stärkere Betonung ausdrückt, kann dagegen nicht bewiesen werden, weil kein Vergleich zu Einzelformulierungen (entweder mittels *Hopfen* oder *Malz*) gezogen werden kann.

Ein weiteres Wirkungsmittel, das Idiome für sich beanspruchen können, ist die **Hyperbel**. Offensichtlich übertreibt man in der Aussage, dass man *ganz Aug und Ohr* ist, weil der Rest des Körpers plötzlich nicht mehr zu existieren scheint. (Anders verhält es sich freilich, wenn man *Augen und Ohren offen hält*, weil hier nichts Überdimensioniertes ausfindig zu machen ist; es liegt in diesem Fall auch kein Idiom vor.) Dass einem *Hören und Sehen vergeht*, wird sich bei einer Überprüfung aller Sinne ebenfalls als Übertreibung herausstellen. Wer *Himmel und Hölle in Bewegung setzt*, dem dankt man zwar für seinen Einsatz; man kann ihn aber von seiner Übertreibung nicht lossprechen. Wer *bei Adam und Eva anfängt*, zeigt sich zwar arbeitssam, überschätzt aber auch seine Fähigkeiten, denn sie dürften der göttlichen Schöpfungskraft wohl nicht gewachsen sein. Häufig ist auch dann, wenn es angeblich *um Leben und Tod* geht, vor allem eines sehr lebendig: der Übertreibungsfaktor. Er äußert sich auch darin, dass man *Kopf und Kragen riskiert*, weil man dabei fast immer überlebt. Was jemandem *in Fleisch und Blut übergeht*, automatisiert sich zwar manchmal nur mühsam, übertreibt aber die Tatsachen.

Sorgt man sich dahingehend, dass jemand nur mehr *Haut und Knochen* ist, wird jeder Arzt beruhigend feststellen, dass diese Aussage übertrieben war. Schließlich werden alle, die *über Gott und die Welt reden*, eingestehen müssen, dass sie den Bedeutungsumfang ihrer Gespräche dabei überbewertet haben. Wenn man Vergleiche über die Gruppen hinweg anstellt, so lässt sich zunächst beobachten, dass auch kollokative Formeln als Übertreibung gemeint sein können: wenn man etwa von einer Liebe *für immer und ewig* spricht und sich nach zwei Tagen bereits das Beziehungsende abzeichnet. Diese prinzipielle Möglichkeit in beiden Gruppen beruht aber auf unterschiedlichen Grundlagen: Bei den Idiomen ist die Hyperbel grundsätzlich verankert; so haben es die eben genannten Beispiele auch illustriert. Bei den Kollokationen variiert die Hyperbel dagegen je nach Kontext. Ein Beispiel der Varianz zeigt sich etwa bei diesen Vergleichen: „Der Verstorbene wurde als Parteifreund *von der Wiege bis zur Bahre* gewürdigt. Er verblieb *von der Wiege bis zur Bahre* in seinem Heimatort.“ Im ersten Beispiel findet eine Übertreibung statt, weil kaum jemand mit dem Parteibuch geboren oder begraben wird. In der zweiten Aussage ist dagegen nichts Übertriebenes ausfindig zu machen: Es gibt sehr wohl Leute, die ihr ganzes Leben im Inland verbringen. Bei einer Bewertung, ob es sich um eine Tatsache oder Übertreibung handelt, steht es also bei den kollokativen Paarformeln genau 1 : 1. Die Hyperbel bei Kollokationen ist deswegen ebenso wenig vorauszusagen wie die Übertreibung in allgemeinen, freien Wortkombinationen. Auch für diese gilt beispielsweise, dass man mit einem Wort wie *ewig* allein schon übertreiben kann. Auf ganz entfernte Weise lassen sich Hyperbeln dem eingangs genannten Begriff der Betonung zuordnen. Sie unterscheiden sich jedoch dadurch, dass sie nicht nur betonen, sondern überbetonen, wie es im Konfix *hyper-* bereits angelegt ist.

Einen eher seltenen Effekt, der sich kaum auf Kollokationen oder Idiome festlegen lässt, stellt der **Humor** dar. Ein Unterschied zwischen beiden besteht vielleicht darin, dass der Spaßfaktor bei Kollokationen schon implizit angelegt ist, bei Idiomen dagegen erst von außen herbeigeführt wird. Eine humorvolle Paarformel-Kollokation liefert beispielsweise die Zeitangabe *ewig und drei Tage*. Dass zu der Ewigkeit noch eine konkrete Anzahl an Tagen ergänzt wird, wirkt an sich schon wie ein Witz. Die humoristische Verwendung eines Idioms dagegen erfolgt etwa in dem oben erzählten Witz, der auf dem Gegensatz von *Ecken und Kanten* gegenüber dem *runden* Erdball basiert. In diesem Fall stellt sich der Spaß erst mithilfe der Formulierungsweise ein und ist am Wortpaar selbst noch nicht kenntlich gemacht.

Die hier vorgestellten Überlegungen zum rhetorischen Effekt von Paarformeln erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Sie sollten nur aufzeigen, dass das einheitlich benannte Phä-

nomen der Betonung auf unterschiedliche Art entsteht: einmal durch ein Ausschöpfen desselben Bedeutungsfeldes, einmal durch das Heranziehen eines Gegensatzes. Bei Idiomen scheint sich überdies die Hyperbel aufgrund ihrer zahlreichen Beispiele als wirkungsstarker Faktor in den Vordergrund zu spielen.

8. Vom Paar zum Single

8.1. Grundlagen der Vereinheitlichung

Auch bei Paarformeln kann es vorkommen, dass sie getrennte Wege gehen und dadurch zum Single werden – obwohl sich ihr gemeinsames Auftreten als Wortpaar als sehr funktionstüchtig erweist. Schuld an dieser Tendenz in Richtung Einzelwort sind demnach keine internen Ursachen, sondern allgemeine Prinzipien innerhalb des Sprachsystems, die nicht ausschließlich auf Paarformeln zutreffen. Als zwei entscheidende Faktoren gelten einerseits die Ökonomie, andererseits die Variation. Diese beiden Grundsätze werden zwar meistens dazu herangezogen, den allgemeinen Sprachwandel zu illustrieren; ihr Geltungsbereich gestaltet sich aber so weitreichend, dass man sie auch in diesem speziellen Fall in Anspruch nehmen darf. Die genannten Prinzipien treten zwar beide in Erscheinung, sind aber je nach Gruppe unterschiedlich relevant. Um die Differenzen zu zeigen, werden zwei schon bekannte Konstellationen herangezogen: Es sind die semantische Nähe und Ferne. Auch die vollzogene Trennung zwischen Kollokationen und Redewendungen bewirkt in dieser Hinsicht Unterschiede.

Bei Paarformeln, deren Partner in **semantischer Nähe** angesiedelt sind, dürfte in erster Linie die Ökonomie dafür verantwortlich sein, dass man auf ein Einzelwort hin abstrahiert. In zweiter Linie macht sich auch der Stilwert als ein Faktor bemerkbar. Je intensiver die Bedeutungsnahe, je stärker zwei Elemente als synonym empfunden werden, umso größer ist bei der beiderseitigen Realisierung die Wiederholungsgefahr. Zwei Ausdrücke, die dasselbe besagen, werden gemäß der griechischen Terminologie als tautologisch bezeichnet. Es wurde zwar im Kapitel 7.5. versucht, Argumente gegen die Tautologie geltend zu machen, diese theoretischen Überlegungen müssen sich aber nicht mit dem persönlichen Empfinden in der Sprachpraxis decken. Auf die Gefahr hinauf, in seiner Aussage allzu umfangreich zu wirken, wird man beispielsweise anstatt *schlicht und einfach* nur ein Element von beiden verwenden. Noch

stärker gilt diese Tendenz, wenn man die Paarformel bereits realisiert hat und der gute Stil einem davon abrät, sie nochmals in identischer Form zu wiederholen. Als charakteristisch für die Abstraktionen bei „tautologischen“ Paarformeln ergibt sich, dass auf der Suche nach einem adäquaten Einzelwort das sprachliche Material direkt aus der Paarformel entnommen wird: entweder *schlicht* oder stattdessen *einfach*. Diese Art der Umschreibung bleibt somit der Wörtlichkeit verpflichtet.

Bei Paarformeln, die im **Kontiguitätsverhältnis** zueinander liegen, ergibt sich ein Einzelwort als Alternative nicht so offensichtlich. Manche Probleme bei der Vereinfachung dürften mit der Mehrinformation zusammenhängen, die in der vorigen Gruppe noch nicht gegeben war. Ob ein Einzelwort möglich ist, hängt von der Bedeutungsrelevanz der Elemente im Einzelfall ab: Wenn ich etwa betonen möchte, dass ich etwas *nicht nur* schön, *sondern auch* gut finde, so kann ich dabei kaum auf die gesamte Formel *schön und gut* verzichten. Überwiegt dagegen ein Merkmal, dann lässt sich ein Element von beiden zur Vereinfachung herausfiltern. Dass der Bezug innerhalb einer Paarformel dank der Kontiguität nachvollziehbar erscheint und einen gemeinsamen Nenner liefert, bedeutet nicht automatisch, dass sie von einem Einzelwort auch hinreichend erfasst wird. Wer beispielsweise ausdrücken will, dass Personen mit *Rang und Namen* zu einem Fest erscheinen, der tut nicht gut daran, die Paarformel abstrahierend mit ‘Bekanntheit’ wiederzugeben; er darf sie höchstens im Einzelfall als Folgerung daraus ziehen. Als gegebene Voraussetzung für die Paarformel gilt sie allerdings weniger: Nicht alle Leute, die bekannt sind, verdanken ihre Popularität einem bedeutenden Rang und ihrem großen Namen; sie können sich auch durch andere Auffälligkeiten ihre Bekanntheit verschafft haben. Insgesamt also bietet sich für die Paarformeln der Kontiguität kaum eine Einzelwort-Paraphrase an, solange beide ihrer Partner als bedeutungsrelevant auftreten.

Bei Paarformeln in **weiter semantischer Beziehung** ist die Ursache für ein Einzelwort nicht so leicht zu finden: Sie liegt vermutlich in unseren Gedankengängen. Es besteht in der Forschung keine Einigkeit darüber, wie Kollokationen gespeichert sind. Sie könnten entweder als ein einziger gedanklicher Block verankert sein – oder als eine blitzschnelle Verbindung aus zwei unterschiedlichen Punkten.⁵⁶ Als gedankliche Verbindungselemente zwischen diesen unterschiedlichen Punkten dienen etwa Beziehungen über den Raum, die Zeit oder Menge. Eben diese Beziehungen wurden schon bei der Kontiguität innerhalb von Paarformeln genannt. Es dürfte sich hier also eine Parallele ergeben; sie besagt allerdings nicht, dass nur Kontiguitäts-Paarformeln von diesen gedanklichen Überbrückungsmaßnahmen erfasst werden

⁵⁶ Zu diesen zwei Forschungsansätzen vgl. Reder (2006, S. 54 – 55).

können, sondern wahrscheinlich auch weiter entfernte. Wenn die erste Theorie, die Blockspeicherung, stimmen sollte, dann ist für das Einzelwort wohl der Faktor Analogie zuständig: Wenn ich einen Gedankenpunkt habe, so ist es in der Folge auch sinnvoll, dafür ein Wort parat zu haben, damit eine 1:1-Entsprechung von Gedanke und Sprache entsteht. Vermutlich ist aber doch die Gedankenverbindung aus zwei Elementen die wahrscheinlichere von beiden Annahmen. Für diese Theorie spricht auch eine Feststellung von Jakobson (1960, S. 55 – 61), die ihre Beweiskraft auf traurige Weise erhält: Eine Paarformel beweist sich als psychiatrisches Relikt. Der Forscher beobachtet den neurologisch-psychischen Krankheitsfall der „Similaritätsstörung“. Bei dieser Erkrankung geht, vereinfacht gesagt, der Einzelstatus von sprachlichen Elementen verloren. Sie können von den betroffenen Personen nur mehr gebunden, in Kombination mit anderen Elementen, realisiert werden. Ein Wort wie *Messer* kann, so Jakobson (S. 57), nicht mehr isoliert genannt werden. Trotzdem gelingt weiterhin seine Realisierung in Verbindung mit einem anderen Element: Die Paarformel *Messer und Gabel* wird immer noch ausgesprochen. Entscheidend als Beweis erscheint mir in dieser Schilderung der Hinweis auf die (allgemeine, psychische) Kontiguität⁵⁷ in Verbindung mit einer speziellen Paarformel. Ihre mentale Speicherung dürfte demnach, wie es die zweite Theorie besagt, als Konnex aus unterschiedlichen Speicherungspunkten erfolgen. Wäre sie, im Gegensatz dazu, nur ein einziger Gedankenblock, so müsste sie bei dem Krankheitsbild der „Similaritätsstörung“ ebenso wie ein Einzelwort verloren gehen.

Selbst wenn zwei Punkte in unserem Gedankenspeicher für Kollokationen verantwortlich sein sollten, so ist damit die Vereinfachung zum Einzelwort noch nicht gänzlich ausgeschlossen. Der Weg zur Einfachheit könnte in diesem Fall wiederum mit der Ökonomie erklärt werden: Damit zwei Punkte auf sichere Weise verbunden werden, ist es ökonomisch, ein Einzelwort als gedankliche Brücke zwischen ihnen einzusetzen. Um beispielsweise für eine Paarformel den Gedankenweg von *Jung* hin zu *Alt* zu finden, kann es hilfreich sein, kurz an das Einzelwort ‘alle’⁵⁸ zu denken, das den richtigen Weg weist. In ähnlicher Weise gelangt man vom *Tag* über die Vorstellung von ‘jederzeit’ zu seinem Gegensatz für die Paarformel, die *Nacht*. Diese zwei Beispiele mögen genügen, denn Überlegungen zur Kognitionsforschung gehören nicht primär zum behandelten Gebiet. Sie sind jedoch insofern interessant, als dass sie auf unterschiedliche Weise dasselbe Phänomen erläutern: wie man vom Paar zu einem Einzelnen gelangt.

⁵⁷ Sie reicht in der Psyche des Menschen weiter als in der Semantik und kann sogar Beziehungen der Antonymie umfassen.

⁵⁸ Inwiefern ‘alle’ generell als Paraphrase geeignet ist, sei an dieser Stelle noch dahingestellt.

Abgesehen von den weiten Strecken, die man gedanklich überwinden muss, zeigt sich bei Paarformeln der semantischen Ferne noch eine besondere Möglichkeit, die sich bei Nahbeziehungen nicht ergibt. Sie führt aus der Kognitionsforschung wieder in das Sprachsystem zurück. Bei Partnern in semantischer Ferne kann das alternative Einzelwort zusammenfassend auch nach der Paarformel gesetzt werden: „Alt und Jung, *alle* fahren mit dem Auto einkaufen. Von morgens bis abends, *andauernd* sind wir durch den Verkehr belastet.“

Bei **idiomatischen Paarformeln** liegt die Ursache, dass man ein Einzelwort für sie einsetzt, in erster Linie in der Ökonomie. Jedes Idiom benötigt bekanntlich eine Paraphrase, die es im Fall der Unkenntnis verständlich machen soll. Sie besteht im prägnantesten Fall nur aus einem einzigen Wort. Inwieweit man Wortkombinationen über ein Einzelelement treffend wiedergeben kann – oder ob man es nicht kann – ist dabei weniger wichtig als die Tatsache, dass Einzelwort-Umschreibungen erfolgen und auch auf Paarformeln angewendet werden.

Als Mindestvoraussetzung für eine solche Paraphrase dürfte man fordern, dass das Einzelwort die syntaktischen Gegebenheiten der Paarformel erfüllt und widerspiegelt. Nicht aus Kritiklaune, sondern aus Gründen der Anschaulichkeit sei ein Beispiel gewählt, das diese geforderte Übereinstimmung nicht beinhaltet. So wird etwa bei Wikipedia⁵⁹ die idiomatische Paarformel *wie [er] leibt und lebt* dadurch erklärt, dass sie den Adjektiven ‘authentisch, lebensecht’ entspreche. Diese Erklärung erscheint zwar einfach, stellt sich allerdings als unpässlich heraus. Nur über einen Umbau in der Syntax wird sich ein genanntes Adjektiv einbauen lassen; das Unverständnis dürfte demnach größer ausfallen als das beabsichtigte Verständnis. Man denke an einen Beispielsatz wie: „Beide Hände voll Werkzeug und ständig am Arbeiten – das ist ein Handwerker, *wie er leibt und lebt*.“ Die Paarformel übernimmt hier die Funktion eines Adverbials. Man kann ein bei Wikipedia vorgeschlagenes Wort durchaus heranziehen, sofern man es passend umgestaltet, etwa: ‘auf authentische Weise’. Nur mit dieser längeren Paraphrase gelingt ein Einpassen ohne syntaktische Änderungsmaßnahmen. Aus diesem Einzelfall leitet sich eine generelle Richtlinie für Paraphrasen ab: Ein Einzelwort ist zwar kurz und dadurch einprägsam, man sollte seine Anwendung allerdings nicht um jeden Preis erzwingen.

Abschließend soll nun auf **alternative Lösungswege** eingegangen werden, die – entgegen der Kapitelüberschrift – nicht vom Paar zum Single führen. Abgesehen von Maßnahmen, die in der Paraphrase in Richtung Einzelwort verlaufen, ergibt sich weiters die Möglichkeit, eine idiomatische Paarformel unter Ihresgleichen zu belassen und sie mithilfe einer anderen Paarformel zu paraphrasieren. Der Vorteil dieses Vorgehens liegt darin, dass die charakteristische

⁵⁹ Vgl. dort den Artikel zum Thema ‘Tautologie’, der allerdings (Stand: 19.10.2012) in Arbeit ist.

syntaktische Grundstruktur gewahrt bleibt und das Einpassen in jedem Fall funktioniert. In der Absicht, Paarformeln innerhalb ihrer eigenen Gruppe zu umschreiben, bietet es sich beispielsweise an, der Paarformel *mit Ach und Krach* ein gleichartiges Wortpaar zur Seite zu stellen: *mit Müh und Not*. Die zweitgenannte Wendung ist durchwegs wörtlich zu verstehen und erhellt dadurch die Bedeutung des ihr vorangehenden Idioms; auch in der Verwendungsweise dürften beide Formeln nahezu austauschbar sein. Weniger gelungen scheint allerdings ein zweites Beispiel der Korrelation, das das ÖWB anbietet: In diesem wird das *A und O* wiedergegeben durch das *Um und Auf*. In diesem Fall wurde dem einen Idiom ein zweites hinzugefügt; doppelt hält hier aber nicht besser, denn man kann der Paraphrase (so man sie überhaupt als solche versteht) höchstens zugute halten, dass sie in der Umgangssprache häufiger und bekannter ist. Was aber die Bedeutung anbelangt, so lässt sich keinerlei Wörtlichkeit bei *Um und Auf* entdecken, und somit bleibt auch die Klärung beider Idiome im Dunkeln. Man sollte in dem besagten Fall zur Einzelwort-Paraphrase, die das ‘Wesentliche’ vorschlägt, tendieren. Bei der erfolgten Begutachtung der Beispiele war es nicht beabsichtigt, Kritik anzubringen, sondern zu zeigen, dass selbst bei idiomatischen Paaren kein Zwang für ein Einzelwort besteht: Es kann auch eine Umschreibung von Paar zu Paar geschehen.

Schließlich gibt es bei Kollokations-Paarformeln noch die Möglichkeit, gänzlich auf eine Relation zu anderen Wörtern zu verzichten und weder ein anderes Paar, noch ein Einzelelement dafür einzusetzen. Da kollokative Paarformeln oftmals so verstanden werden können, wie sie sind, bedürfen sie keiner weiteren semantischen Erklärung. Es erfordert jedoch einige Überwindung, beispielsweise in Müllers „Lexikon der Redensarten“ (2005), im Fall von *schlicht und ergreifend* (S. 529) bloß die Nennform anzuführen und keinerlei Paraphrasen zu versuchen. Es wird dort nur eingeräumt, dass die „Umstandslosigkeit“ für die Verwendung dieser Paarformel gilt.

Zusammenfassend erscheint vor allem wichtig, dass die Entwicklung von einer Paarformel hin zum singulären Wort keinen einheitlichen Vorgang darstellt: Das Verhältnis von einem Paar zum Einzelwort fällt zwar, wenn man das Endergebnis betrachtet, immer gleichartig aus, es kommt aber durch ganz unterschiedliche kognitive Vorgänge zustande. Den Weg von zwei zu einem kann man, wenn man Paraphrasen unternimmt, durchaus gehen, er stellt aber keine zwingende Verlaufsrichtung dar.

8.2. Chancen und Gefahren der Vereinfachung

Im vorigen Kapitel wurde allgemein festgehalten, dass für Paarformeln ein Verhältnis von Paar und Einzelwort gegeben ist. Diese Relation (im wahrsten Sinne des Wortes verstanden) soll nun nicht als statische Gegebenheit hingenommen, sondern als ein dynamischer Verlauf betrachtet werden. Bei dieser Verlaufsrichtung zeigen sich grundlegende Unterschiede, die Kollokationen und Idiome deutlich voneinander trennen. Um diese Differenz auszumachen, gilt es, Ursache und Wirkung auseinander zu halten. Mit diesen beiden Richtlinien gelangt man, wie die folgenden Abschnitte zeigen, auf ganz unterschiedliche Weise von einem Paar zum Single.

Für alle **Kollokationen** lautet in dieser Hinsicht die Frage: Zu welchem Einzelwort hin lassen sich die in der Paarformel genannten Begriffe im Nachhinein abstrahieren? Folgt man dieser Fragemethode, so ergibt sich das singuläre Wort als (sekundäre) **Wirkung**, nicht als primäre Grundlage einer kollokativen Paarformel, denn ihre Basis bleibt weiterhin die wörtliche Auslegung. Einige Beispiele sollen diesen Wirkungsverlauf nachzeichnen, aber auch darauf aufmerksam machen, dass der Weg zum Einzelwort teilweise verlustreich werden kann. Wer sich kaum eine Ruhezeit gönnt, wird wissen, dass ein permanentes *Kommen und Gehen* die ständige ‘Bewegung’ in seinem Gefolge hat. Wenn man diese Unruhe auf die Zeit überträgt, liefert es auch ein nahezu unzweifelhaftes Ergebnis, *Tag und Nacht* mit ‘jederzeit’ als Folgewirkung bezüglich des Tagesablaufs zu umschreiben. Aber schon wenn man den Zeitverlauf ausblendet und in der Umschreibung auf ‘immer’ ausweicht, zeigt sich, dass ein wechselseitiges Einsetzen nicht mehr durchwegs, sondern nur mehr allenfalls gegeben ist. Ein solches Immer bietet sich nämlich auch als Alternative bei den limitierenden Paarformeln *von früh bis spät*, *von einst bis jetzt* als Ersatzwort an.

Dass man *Augen und Ohren offen hält*, hat selbstverständlich zur Folge, dass man alles ‘aufmerksam’ wahrnimmt – aber eben über die beiden geäußerten Sinne. Wer *still und heimlich* vorgeht, bleibt in seiner Folgewirkung ‘unbemerkt’, doch schafft er es nur mithilfe der Eigenschaften aus der Paarformel, die wörtlich und ganz für sich genommen werden müssen. Alles, was *kreuz* (über Kreuz) *und quer* verläuft, bewirkt im Nachhinein eine ‘Unordnung’; doch sollte man den anfänglichen Richtungsverlauf nicht ganz unbeachtet lassen, weil er eine Dynamik auszudrücken vermag. Sie geht beispielsweise verloren, wenn man dieselbe Unordnung mit *Kraut und Rüben* bezeichnet, weil in diesem Fall eher ein Ergebnis vorzuliegen scheint. Ebenfalls einen Bewegungsverlauf erhält man durch die Richtungsangaben *von oben bis unten*, *von Kopf bis Fuß*, *von vorne bis hinten*, *von A bis Z*; er verschwindet aber beim

Einzelwort, das sich mit ‘gänzlich’ nur auf das Ergebnis beschränkt. *Grund und Boden* mit ‘Liegenschaft oder Grundbesitz’ als Sammelbegriff zu umfassen, trifft freilich den Kern der Sache, wobei sich allerdings die zweite Formulierung des Wortmaterials aus der Paarformel bedient und deswegen in ihrer Abhängigkeit bleibt. Große Ähnlichkeiten in der Paraphrase gibt es auch bei *nie und nimmer*, das der Duden 11 mit ‘niemals’ umschreibt – aber diese Wortbildung hätten wir auch ohne Lexikon geschafft. Gerade an diesen letzten zwei Beispielen erkennt man, dass für Kollokationen eine Loslösung vom grundlegenden Wortpaar nicht durchwegs möglich ist und dass ihr Einzelwort nicht unbedingt eine Hilfsmaßnahme darstellt.

Für die Gruppe der **Idiome** verläuft der Frageweg genau umgekehrt und lautet: Welcher abstrakte Gedanke kann primär vorhanden gewesen sein, für den die Paarformel eine konkrete Ausprägung darstellt? Bei dieser Methode konzentriert man sich nicht auf die Folge, sondern man betreibt **Ursachenforschung**. Um den dadurch erzielten Unterschied zwischen beiden Gruppen etwas zu vereinfachen, könnte man ihn so formulieren: Für Kollokationen gilt: Aus zwei mach eins. Für Idiome dagegen: Aus einem (dem Grundgedanken) mach zwei. Die eben beschriebene Trennung funktioniert besonders in der Theorie, etwas weniger greift sie in der Praxis, denn: Der prinzipielle Unterschied wird dadurch verschleiert, dass man bei der Rezeption von Idiom-Paarformeln zeitlich von *hinten nach vorne* gehen muss. Von der Wirkung (der Paarformel) schließt man auf ihren Einzelgedanken und verfährt also ebenfalls von zwei zu eins – wenn auch im mentalen Rückwärtsgang.

Bei dieser Schwierigkeit können einige Beispiele zur Klärung verhelfen. Hinter dem Idiom-Paar *Schall und Rauch* könnte als abstrakter Einzelgedanke beispielsweise die ‘Vergänglichkeit’ stehen. *Feuer und Flamme* stehen als zwei Ausprägungen einer ‘Begeisterung’ bereit. Unschwer ist es auch nachzuvollziehen, dass dem *Biegen und Brechen* die ‘Gewalt’ zugrunde liegt. Ein etwas komplizierter Fall liegt vor, wenn man *sich in Grund und Boden schämt*, etwas *in Grund und Boden verdammt*. Die beiden in der Paarformel genannten Begriffe stehen bildlich für die metaphorische Tiefe; ‘zutiefst’ bietet sich als Paraphrase an und dürfte somit den Grundgedanken bilden. Wer gedanklich rege ist, muss auch im kommenden Fall nicht lange *hin und her überlegen*: Die zwei Ortsadverbien dienen bei diesem Beispiel dazu, das ‘Unstete’ der Gedanken zu verbildlichen.

Die eben illustrierte Rückführbarkeit auf einen abstrakten Grundgedanken hat ihre Grenzen. Sie funktioniert insbesondere bei idiomatischen Bildern, die in Bezug auf die Bedeutung nachvollziehbar gestaltet sind; bei bildhaften Idiomen dagegen zeigt sie weniger gute Ergebnisse. Auch kann man einer idiomatischen Paarformel mitunter nicht absprechen, dass sie

zwei Gedanken anstatt einer einzigen Grundlage präsentiert. Sollten bei einem Idiom auf den ersten Blick zwei Aspekte geäußert werden, so erweisen sie sich für die Paraphrase aber meist als irrelevant, wie das folgende Beispiel aufzeigt: Wenn jemandem aufgrund seiner Entrüstung *Hören und Sehen vergeht*, tut die zweifache Aufteilung auf den Hör- und Sehsinn wenig zur Sache; sie würde die Gesamtbedeutung auch nur unzureichend charakterisieren, weil sie die emotionale ‘Entrüstung’ ausblendet. Eben diese kann, nach heutiger Interpretation, als abstrakte Ursache für die Paarformel dienen; und sie vollzieht, trotz der beiden genannten Sinne, den bekannten Weg: Zwei Ausprägungen stehen für eine mentale Grundlage.

Nach dieser Klärung in der Praxis muss wiederum ein Rückgriff in die Theorie erfolgen, um eine Benennung der beobachteten Phänomene zu ermöglichen. Für all diejenigen Fälle bei Idiomem, in denen ein abstrakter Gedanke durch zwei konkrete Bezeichnungen ausgedrückt wird, ist der griechische Ausdruck **Hendiadyoin** vorgesehen. Er bedeutet, wörtlich übersetzt, ‘eines durch zwei’⁶⁰ und entspricht damit dem beschriebenen Weg von der einen Ursache hin zu zwei Ausprägungen. Nicht mit dem Hendiadyoin sollte man dagegen alle Kollokationen benennen, bei denen aus zwei Gedanken als Folgewirkung ein Begriff wird, denn dieser Prozess muss ‘zwei hin zu einem’ genannt werden. Man könnte auch für diesen Fall einen Fachausdruck kreieren; es soll aber hier unterbleiben, weil schon das Hendiadyoin eine optische und akustische Hürde darstellt. Es hat auch eine größere Variante zu verzeichnen: Wer Lexika zur Rhetorik heranzieht, wird in ihnen das Hendiatris entdecken. Bei diesem wird ein Gedanke auf dreifache Weise ausgedrückt. Als ein Beispiel findet man etwa *Wein, Weib und Gesang* für die Ausprägung von ‘Genuss’. Man muss sich allerdings fragen, ob bei den drei genannten Erscheinungen nicht doch die Unterschiede größer sind als die eine, angebliche Gemeinsamkeit – und ob nicht auch ein wörtliches Verständnis erlaubt ist. Abgesehen von diesem Problem gilt auch hier, dass eine dreifache Kollokation wie *heimlich, still und leise*, die sich allenfalls im Nachhinein zu einem Gedanken abstrahieren lässt, nicht als Hendiatris gewertet werden sollte.

Viele der vorhin genannten Beispiele können eine durchwegs positive Eigenschaft der Vereinfachung ins rechte Licht rücken. Sie zeigen auf, dass – vor allem bei Idiomem – die Suche nach einem abstrakten Einzelwort auf unkomplizierte Weise die Möglichkeit eröffnet, die spezifische Bedeutung einer Paarformel herauszufiltern. Für Idiome stellt diese Bedeutungsfindung ein unumgängliches Verfahren dar. Ein Idiom kann ohne seine Paraphrase nicht existieren; seine Umschreibung – sei sie durch ein Einzelwort oder durch eine größere Phrase

⁶⁰ Zu den Namenbestandteilen vgl. Gemoll (1991, S. 247 unter εἷς, S. 194 διὰ und S. 229 unter δύο, das hier als Dualform ‘beide’ auftritt).

realisiert – ist deswegen in jedem Fall als eine **notwendige Paraphrase** anzusehen. Anders stehen die Vorzeichen bei den Kollokationen. Sie können auch ohne Umschreibungen, an sich verstanden werden; von einer Notwendigkeit kann also nicht die Rede sein. Es bietet sich daher an, von einer eventuellen oder **fakultativen Paraphrase** sprechen, die für Kollokationen nicht in jedem Fall geschehen muss, wie das folgende Beispiel zeigt. Eine mögliche und oftmals auch sinnvolle Umschreibung liefert ‘ungefähr’ für die kollokative Paarung *mehr oder weniger*. Dieses Ungefähre lässt sich aber noch anhand der Wörtlichkeit feststellen: Die Vagheit entsteht dadurch, dass man mit den Ausdrücken *mehr* oder *weniger* keine präzisen, sondern angenäherte Werte auf einer Bedeutungsskala andeutet. Da aber diese Skala in vielen Fällen weniger bedeutsam als das Ungefähre zu werden scheint, tendiert *mehr oder weniger* bereits zu den Idiomen. Auch für diesen tendenziellen Weg ist es sinnvoll, sich mit einer Paraphrase auszurüsten. Entgegen diesem Trend lässt sich andererseits jedoch feststellen, dass *mehr oder weniger* noch ein charakteristisches Merkmal der Kollokationen bereithält, bei dem die eben erfolgte Paraphrase nicht zutrifft. Es zeigt sich etwa in diesem Beispiel: „Lassen Sie die Tüfteleien bleiben; das Gesamtergebnis ist mehr oder weniger in Ordnung.“ Diese Aussage stimmt uns zuversichtlich – aber keineswegs deswegen, weil sie bloß etwas Ungefähres bezeichnet. Hier bedeutet *mehr oder weniger* etwas weit Erfreulicheres und heißt ‘mehrheitlich’. Dieser Bedeutungswert wird von der vorherigen Paraphrase nicht erfasst; er kommt dadurch zustande, dass die erste Paarformel-Komponente, *mehr*, in ihrer Aussagekraft verstärkt wird. Diese inhaltliche Intensivierung wiederum ist ein deutliches Argument dafür, *mehr oder weniger* den Kollokationen zuzurechnen und von einer Einzelwort-Paraphrase, wie sie bei Idiomen häufig auftritt, abzusehen.

Im Unterschied zu dem positiven Vorliegen einer Paraphrase können durch sie auch negative Entwicklungen in Gang gesetzt werden: In der Überschrift wurden neben den Chancen auch die **Gefahren** genannt. Das Gefahrenpotenzial eines zusammenfassenden Einzelwortes besteht darin, dass es bei Kollokationen so sehr abstrahiert, dass die ursprüngliche Bedeutung abhanden kommt. Zur Illustration solcher Gefahren sollen daher einige Problemfälle erörtert werden.

Es kann sich als unpassend herausstellen, wenn man *Alt und Jung*, *Groß und Klein* schlichtweg mit ‘alle, jede(r)’ generalisiert. Die individuelle Bedeutung der Paar-Einzelwörter ist in diesen Fällen viel zu stark präsent, als dass man sie ausblenden könnte. Beispielsweise ist es für einen Mann sehr höflich, allen Damen einen Gruß auszurichten. Unhöflich dagegen wäre es, bei den Damen von *Jung und Alt* zu sprechen. Die erste Reaktion darauf wäre vermutlich

die folgende Frage: „Wer ist denn hier als alt zu bezeichnen?“ Zumindest dieses Beispiel lässt erkennen, dass Einzelwort-Abstraktionen für semantisch aussagekräftige Kollokationen weniger hilfreich als vielmehr heikel sind. Zusätzlich beinhalten sie die Gefahr, Bedeutungsnuancen, die mithilfe verschiedener Paarformeln möglich sind, zu nivellieren, sodass keine Differenzierung mehr erkennbar bleibt. Möchte man etwa ‘Disziplin’ als Ersatz für *Ruhe und Ordnung* in Anspruch nehmen, so muss man bedenken, dass solche Disziplinierungsmaßnahmen eher auf *Zucht und Ordnung* zutreffen – und dass diese beiden Wortpaare durch die Vereinheitlichung synonym erscheinen, ohne es tatsächlich zu sein. Dass *Haus und Hof* allgemein gültig für jeden ‘Besitz’ stehen, weckt falsche Vorstellungen für die Praxis: Nicht jeder Gesamtbesitz muss identisch mit einem Haus samt Wirtschaftsgebiet sein. Weiters könnte man das schon in Anspruch genommene Einzelwort ‘Besitz’ auf *Hab und Gut* anwenden – und ebenso auf *Sack und Pack*. Bei dieser Gleichschaltung übersieht man wiederum, dass nicht jedes Besitztum auf die gleiche Weise verankert ist. *Hab und Gut* kann beispielsweise auch Immobilien bezeichnen; dieser Bedeutungsaspekt ist jedoch für *Sack und Pack* garantiert ausgeschlossen, weil damit alles Bewegliche benannt wird. Die Gefahr einer Einzelwort-Paraphrase liegt in den behandelten Fällen also gemeinschaftlich darin, dass Unterschiede, die zwischen Paarformeln sichtlich bestehen, bei ihrer Vereinheitlichung einer täuschenden Gemeinsamkeit weichen müssen.

Auch bei der räumlichen Verteilung sollte man mit Bedacht formulieren, wenn man *nah und fern* dafür heranzieht. Selbst eine oft gültige Abstraktion kann im Einzelfall semantische Verluste bedingen. Sie ergibt sich dadurch, dass *nah und fern* zu ‘überall’ generalisiert wird. Aber nur, wenn mittels der Paarformel betont wird, dass zu einer Veranstaltung Leute aus *nah und fern* kamen, ist auch die nähere Umgebung dabei einbezogen. Bei einem Hinweis darauf, dass Teilnehmer von überall her kamen, könnte jedoch nur die unbestimmte Ferne gemeint sein, die den Nahbezug, der in der Paarformel steckt, zu Unrecht ignoriert. Ohne Zweifel erscheint es auch elegant, *Speis und Trank* mit ‘Bewirtung’ zusammenzufassen; diese Maßnahme erweist sich aber nicht in jedem Fall der Anwendung als treffsicher: In einem Fast-food-Restaurant beschränkt sich einerseits die ‘Bewirtung’ auf das Minimum, weil man sich alles Gewünschte selbst abholen muss. Bei *Speis und Trank* gilt andererseits keine Minimalausführung, sondern ein durchaus reichhaltiges Angebot. Schließlich kann – um in der Kulinarik zu verbleiben – die Annahme, dass *Messer und Gabel* durchwegs die Einzelbedeutung von ‘Besteck’ übernehmen, unter Umständen falsche Essgewohnheiten ausdrücken. Italiener essen ihre Spaghetti zweifellos mit Besteck und nicht mit den Fingern – aber niemals tun sie es mit *Messer und Gabel*.

Auch in der Forschungsliteratur wirkt sich das Fehlen oder Vorhandensein einer Paraphrase nicht immer hilfreich aus. Ob es sich bei der betroffenen Formulierung um eine Kollokation oder um ein Idiom handelt, hängt davon in keiner Weise ab. So bietet Fleischer (1997, S. 107) – neben vielen treffenden Beispielen für Idiome, die man nur unterstreichen kann – zwei unverständliche Fälle. Die Kollokation *für immer und ewig* wird bei ihm folgend umschrieben: „für alle Zeit“. Doch kommt dieser Sinn auch schon dadurch zustande, dass man beide Partner, *immer* in gleicher Aussagekraft wie *ewig*, wortwörtlich auslegt. Im Gegenzug verzichtet der Autor darauf, *in Amt und Würden kommen* semantisch näher zu paraphrasieren. Es handelt sich zwar auch hier um eine Kollokation nach dem Wertungssystem, das in dieser Arbeit vorgenommen wurde; der erste Partner allerdings, das vieldeutige *Amt*, kann nur dann als aussagekräftiger Bestandteil gewertet werden, wenn ein zusätzlicher Hinweis auf ‘sozial angesehene Stellung’ erfolgt. Anhand dieser zwei Beispiele lässt sich erahnen, dass man die Entscheidung, ob eine Paraphrase obligatorisch oder fakultativ ist, oft selbst in die Hand nehmen muss.

Die erläuterten Beispiele verfolgen nicht die Absicht, jedes Einzelwort für die Charakterisierung von Kollokations-Paaren abzuwerten. So ein Single-Wort mag, besonders für Wörterbücher sowie für den Fremdsprachenunterricht, durchaus prägnant sein. Dennoch tut man bei kollokativen *Paarformeln* gut daran, sich auf ihren Namen zu besinnen. Man soll sie – wo immer es möglich erscheint – als Paar bestehen lassen und ein Einzelwort nur allenfalls, unter Beachtung all seiner Gefahren, heranziehen.

C) Paarformeln in der Praxis

9. Ein Praxistest

9.1. Zur Testgestaltung.

Kollokationen können, wie bereits im Kapitel 2.2. erklärt wurde, dadurch getestet werden, dass man bereits vorhandene Textkorpora nach ihnen durchsucht. Ist es insofern nicht schon Test genug, solch eine Suche zu unternehmen? Es ist allerdings zu vermuten, dass dieses Er-

mittlungsverfahren stets in ähnliche Richtungen verlaufen und deswegen kaum neue Herausforderungen mit sich bringen wird. Gewinnbringender dürfte es sein, anstatt der Produktion von Kollokationen ihre Rezeption zu untersuchen, denn: Wie man etwas wahrnimmt, muss nicht mit der Art, wie man es produziert, übereinstimmen. Für den letztgenannten Fall dürfte die Gewohnheit den stärksten Faktor bilden; für den ersten, zu untersuchenden Fall könnte jedoch eine Loslösung von diesem Gewohnten leichter erfolgen. Es ist genau diese Abkehr vom üblichen Formulierungsweg, die für die Variationsbreite bei kollokativen Paarformeln von großem Interesse ist. Der in diesem Kapitel geplante Test soll zeigen, dass die Kollokationen unter allen Paarformeln flexibler und variationsreicher gehandhabt werden können als die Idiome. Die Beispielsätze, die das Variierte nun vermitteln sollen, entstammen zu einem guten Teil der Vorstellungskraft des Autors. Sie stellen deswegen zwar bis zu einem gewissen Grad Fiktion dar, sie sind aber für sich plausibel erklärt und damit realitätsnah gestaltet. Bei der Formulierung wurde darauf geachtet, Beispiele zu finden, die selbsterklärend funktionieren: Sobald der Inhalt klar ist, wird man sich als Befragte(r) vermutlich nichts einreden lassen, was man nicht auch sprachlich akzeptiert. Hinsichtlich ihres Verständnismertes besitzen alle erfundenen Beispiele auch einen deutlichen Vorteil gegenüber Originalziten, die nur selten so gestaltet sind, dass die Bedeutung aus ihnen hervorgeht. Daher rechtfertigen sich sprachliche Erfindungen des Tests mit dem Leitsatz: Gut erfunden ist besser als schlecht zitiert.

Bei dem hier realisierten Test handelt es sich um eine indirekte Befragung. Der Fragebogen kombiniert die Möglichkeiten eines Ergänzungs- und *multiple-choice*-Verfahrens. Er wurde durch die Befragten schriftlich, in Papierform und ohne Verteilung oder Kontaktaufnahme durch elektronische Medien durchgeführt. Die Angaben zu der jeweiligen Person (das Datenblatt ist in dieser Arbeit nicht abgedruckt) umfassen Alter, Geschlecht, Muttersprache, Wohnort und [ehemaligen] Beruf, sodass die Anonymität gewahrt bleibt. Der Test wurde mit insgesamt sechzig Befragten durchgeführt. Frauen und Männer weisen hinsichtlich der Personenauswahl ein relativ ausgewogenes Verhältnis auf; das Alter der Probanden spannt sich weit und reicht von 14 bis zu 80 Jahren. Unterschiedlich hinsichtlich der Verteilung verhalten sich Ausbildung und Beruf. Was den Ausbildungsstand anbelangt, wurden keinerlei Spezifizierungen vorgenommen. Enger gefasst ist die geographische Verteilung; Stadt und Land stehen in einem ausgewogenen Verhältnis: Die meisten Testbögen wurden in Wien sowie im nordwestlichen Weinviertel durch persönliche Kontaktaufnahme den Testpersonen übermittelt; einige (insgesamt unter 10) Fragebögen wurden weiters an Testpersonen verteilt, die in Deutschland oder der Schweiz ansässig sind und sich kurzzeitig in Österreich aufhielten. Nach der unbeflussten Durchführung aller schriftlichen Aufgaben folgte mit einigen Befragten ein

mündliches Gespräch hinsichtlich der Antwortmöglichkeiten, ohne wertende Urteile des Richtigen oder Falschen dabei zu gebrauchen.

Der Testbogen beinhaltet 20 Formulierungen mit Paarformel-Kollokationen und 6 Beispiele für Idiome: Sie betreffen die Fragen A 3, 7, 10, 11, 16; B 8. Die Vertreter der Kollokationen stehen somit in der Überzahl; ihr Hervortreten rechtfertigt sich damit, dass die kollokative Wandelbarkeit für eine Überprüfung das Neue darstellt und von größerer Relevanz ist als die idiomatische Festigkeit. Ein Fragenbereich (betitelt mit A) untersucht die Variationsmöglichkeiten in einem weiten Umfang. Die präsentierten Abweichungen müssen entweder akzeptiert oder abgelehnt und zwangsläufig korrigiert werden. Der zweite Aufgabenbereich (B) ist weniger kreativ ausgerichtet: Er fordert dazu auf, von zwei Formulierungsalternativen die persönlich gewohnte, bevorzugte auszuwählen. Hinsichtlich der Abweichungsart lassen sich wiederum andere Fragenblöcke zusammenstellen. Die Beispiele zur syntaktischen Permutation sind am häufigsten vertreten. Sie finden sich bei den Kollokationen (A 1, 2, 5, 8, 9, 14, 15, 17; B 2) sowie bei den Idiomen (A 3, 16; B 8). Ein Beispiel zur lexikalischen Substitution erörtert A 4. Sie tritt auch in Frage B 7 auf – dort allerdings in Verbindung mit einer Negation. Eine formale und inhaltliche Verschränkung, die Katachrese, bieten die Punkte A 6 und 10. Untersuchungen zum Konjunktiv finden statt in den Fragen A 13; B 1, 4, 9. Eine Entscheidungsmöglichkeit zwischen der Paarformel und ihrer (annähernden) Entsprechung im Bereich der Einzelwörter erlauben die Fragen B 3, 6; mit zwei konkurrierenden Kollokationen als Alternative arbeitet die Frage B 5. Eine heute nicht mehr übliche Schreibweise eines Idioms beinhaltet A 7; gemäß der heutigen Regelung ist auch ein absichtlich verursachter Rechtschreibfehler darin zu finden. Zwei Formulierungen beziehen sich schließlich nicht auf die formale Ausprägung von Phraseologismen, sondern sie fragen nach dem semantischen Gehalt spezieller Paarformeln: Das Beispiel A 11 soll herausfinden, inwiefern *Kind und Kegel*, nach der neueren Auslegung, eine „Gepäck“-komponente aufweist. Die daran anschließende Aussage (A 12) will klären, ob *Jung und Alt* ‘alle’ heißen muss – oder ob sich die wörtliche Aussagekraft stärker durchsetzt.

In der Überschrift des Testbogens haben sich „geläufige Wendungen“ als ausreichend erwiesen, ohne spezifische Fachterminologie einbinden zu müssen. Ein Ausdruck wie „gewohnt“ sollte jedenfalls vermieden werden. Die Gewohnheit machte sich auch ungenannt bemerkbar: Die Aktivierung von gewohnten Mustern stellte sich als unbeabsichtigter Faktor des Testverfahrens ein. Bei einem ersten Probelauf (mit weniger als 5 Befragten) wurde anfangs das Kapitel B präsentiert, dann erst wurde die Akzeptanz von Varianten geprüft. Aufgrund des vorherigen Angebotes an Gewohntem wurde auch das Variationsspiel auf das gewohnte Muster

hin ausgerichtet. Die Variationsbreite erhielt in diesem Fall einen niedrigen Mittelwert von drei Beispielen. Dank einer Umkehr der zwei Fragekapitel, die das ungewohnt Neue an den Beginn stellte, stiegen die Varianz und die Unvoreingenommenheit auf ein Vielfaches. Ganz unvoreingenommen sei auch hier auf den folgenden Seiten ein leerer Testbogen präsentiert; danach wird die Beschreibung der Ergebnisse fortgeführt.

TESTBOGEN

In dieser Befragung geht es um
geläufige Wendungen – und ihre Abwandlung.

A

Markieren Sie, ob Sie die folgenden Sätze akzeptieren oder nicht. Bei Ablehnung korrigieren Sie bitte! Berücksichtigen Sie aber den Satzinhalt.

1. Ohne zusätzliche Sandsäcke werden wir beim nächsten Hochwasser nass von unten bis oben.
☐ Akzeptiert.
☐ Nicht akzeptiert; Korrektur: _____
2. In der Kindererziehung hat sich einiges geändert, wenn man die Methoden von heute und damals vergleicht.
☐ Akzeptiert.
☐ Nicht akzeptiert; Korrektur: _____
3. Dieser eigensinnige Hund hört auf keinen Befehl; bei dem ist Malz und Hopfen verloren.
☐ Akzeptiert.
☐ Nicht akzeptiert; Korrektur: _____
4. Du kannst die Hände falten, beten und betteln. Mehr Taschengeld bekommst du trotzdem nicht!
☐ Akzeptiert.
☐ Nicht akzeptiert; Korrektur: _____
5. Rückblickend hat es von heute bis damals immer wieder Temperaturschwankungen gegeben.
☐ Akzeptiert.
☐ Nicht akzeptiert; Korrektur: _____
6. Persönliche Freiheit ist wichtig; aber Schwerverbrecher gehören hinter Schloss und Gitter.
☐ Akzeptiert.
☐ Nicht akzeptiert; Korrektur: _____
7. Dass Frauen arbeiten, ist heute keine Seltenheit mehr, sondern gänge und gebe.
☐ Akzeptiert.
☐ Nicht akzeptiert; Korrektur: _____
8. Er hat das arabische Buch von hinten bis vorne gelesen.
☐ Akzeptiert.
☐ Nicht akzeptiert; Korrektur: _____

9. Still, heimlich und leise hat sie das Trinkgeld in die eigene Tasche gesteckt.
☐ Akzeptiert.
☐ Nicht akzeptiert; Korrektur: _____
10. Dieser Vorschlag gefällt mir ausgezeichnet, ich bin ganz Feuer und Brand!
☐ Akzeptiert.
☐ Nicht akzeptiert; Korrektur: _____
11. Die Nachbarn sind mit Kind und Kegel ausgezogen, nur ihr Gepäck muss noch abgeholt werden.
☐ Akzeptiert.
☐ Nicht akzeptiert; Korrektur: _____
12. Jung und Alt sind stolz auf ihren Geburtstag; Leute mittleren Alters ärgern sich darüber, dass sie in die Jahre kommen.
☐ Akzeptiert.
☐ Nicht akzeptiert; Korrektur: _____
13. Wir tauschen bedingungslos jede Ware um – ohne Aber, ohne Wenn!
☐ Akzeptiert.
☐ Nicht akzeptiert; Korrektur: _____
14. Auch wenn es schon fast Mitternacht ist; du kannst mich bei Nacht und Tag anrufen.
☐ Akzeptiert.
☐ Nicht akzeptiert; Korrektur: _____
15. Ein sparsames Auto verbraucht weniger oder mehr als 10 Liter Benzin pro 100 Kilometer.
☐ Akzeptiert.
☐ Nicht akzeptiert; Korrektur: _____
16. Vom Existenzminimum bis zum Lottogewinn sind sie gemeinsam durch dünn und dick gegangen.
☐ Akzeptiert.
☐ Nicht akzeptiert; Korrektur: _____
17. „Wetter und Wind, Regen und Sturm kamen nicht in Anschlag*; es war, als wenn man nur lebte, um nass zu werden und sich wieder zu trocknen.“ (Zitat von Goethe; *in Anschlag kommen = wichtig sein.)
☐ Akzeptiert.
☐ Nicht akzeptiert; Korrektur: _____

B

Es stehen jeweils zwei Sätze zur Auswahl. Kreuzen Sie bitte an, welche Formulierung Ihnen geläufiger erscheint, Ihrer Gewohnheit entspricht!

1. ☐ Im Großen und Ganzen teile ich Ihre Meinung.
☐ Im großen Ganzen teile ich Ihre Meinung.
2. ☐ Ein Nussbrot ohne Nüsse? Das ist einfach und schlicht Betrug!
☐ ... Das ist schlicht und einfach Betrug!
3. ☐ Diese Promis haben nirgends ihre Ruhe. Bei jedem Schritt werden sie von neugierigen Fans verfolgt.
☐ ... Auf Schritt und Tritt werden sie von neugierigen Fans verfolgt.

4. ☐ Mit fünf Euro kommen wir schlecht und recht bis zum Monatsende durch.
☐ Mit fünf Euro kommen wir mehr schlecht als recht bis zum Monatsende durch.
5. ☐ Erkundigen Sie sich an Ort und Stelle, welche Pisten gesperrt sind.
☐ Erkundigen Sie sich vor Ort, welche Pisten gesperrt sind.
6. ☐ Überall blauer Himmel! Ich sehe weithin keine Wolke.
☐ Überall blauer Himmel! Ich sehe weit und breit keine Wolke.
7. ☐ Wer Augen und Ohren verschließt, verpasst die neuesten Trends.
☐ Wer Augen und Ohren nicht offen hält, verpasst die neuesten Trends.
8. ☐ Als sie die große Unordnung sah, verging ihr Sehen und Hören.
☐ Als sie die große Unordnung sah, verging ihr Hören und Sehen.
9. ☐ Im Idealfall bedeutet die Ehe ein Zusammenleben für immer und ewig.
☐ Im Idealfall bedeutet die Ehe ein Zusammenleben für immer, für ewig.

Ich danke für den Arbeitsaufwand!

9.2. Die quantitative Auswertung der Ergebnisse

In diesem Kapitel geht es darum, die **Quantität** der akzeptierten Änderungen festzuhalten. Schon bei einer ersten Durchsicht stellt sich heraus, dass der Testbogen gewohnte und ungewohnte Formulierungen präsentiert. In diesem Spannungsfeld erscheint es nun interessant, zu eruieren, wie sehr sich die Gewohnheit bei der Beantwortung durchsetzen kann – oder ob auch dem Ungewöhnlichen sein Platz eingeräumt wird. Der erstgenannte Aspekt vermag sich zu behaupten: Insgesamt wurden – die Testergebnisse aller Fragebögen zusammengerechnet⁶¹ – 823 phraseologische Einheiten in ihrer häufigeren Ausprägung realisiert oder in die übliche Form gebracht. Diese Anzahl wirkt auf der einen Seite dominant, sie darf auf der anderen Seite aber auch die komplementären Zahlenverhältnisse nicht überdecken. In Bezug auf die Abweichungen von konventionellen Mustern konnten insgesamt mehr als halb so viele, genau 437 Fälle gezählt werden; für den einzelnen Testbogen bedeutet diese quantitative Feststellung, dass er durchschnittlich sieben phraseologische Variationen und Manipulationen aufweist. Ein Mittelwert sagt in dieser Hinsicht weniger aus als die tendenzielle Verteilung der Änderungen, die deswegen näher erläutert werden soll: Ihr zufolge finden sich im konservativ-normorientierten Personenbereich, der weniger als fünf Abweichungen gestattet, insgesamt 14 Personen; zwei Befragte aus dieser streng urteilenden Gruppe ließen bloß 1 – 2 Ände-

⁶¹ Nicht gewertet wurden in dieser Hinsicht die Fragen A 11, 12; B 1, 4 und 5, weil sie semantische bzw. wörterbuchkonforme Varianten darstellen und somit als „normal“ anzusehen sind.

rungen gelten. Das Mittelfeld, es wird von 30 Befragten gebildet, enthält 5 – 10 Abweichungen. Über 10 Variationen konnten bei 16 Testbögen gezählt werden – mit einzelnen Spitzen bis hin zu 15 oder 16 Abweichungen von der Norm. An diesen Zahlen gemessen, ist die überdurchschnittliche Varianz somit etwas größer bemessen als die unterdurchschnittliche Abweichungstoleranz. Die festgestellte Varianz verteilt sich allerdings nicht gleichmäßig über alle Beispielsätze hinweg; sie verläuft vielmehr in eine bestimmte, die zuvor vermutete Richtung. Auch wenn in der Überschrift des Fragebogens Kollokationen und Idiome nicht namentlich erwähnt wurden, so sind es diese beiden Gruppen, die Unterschiede in den Zahlenergebnissen bewirken konnten. Von allen festgestellten 437 Abweichungen entfiel die Mehrzahl auf die Beispiele der Kollokationen: Sie beweisen in 387 Fällen deutlich ihre Variierbarkeit. Ihnen gegenüber verhalten sich die Idiome weniger wandlungsfähig: Sie differierten bei 50 Beispielen von ihrer üblichen Realisierung und bestätigen somit ihre Festigkeit. Auch sie gestatten Änderungen: Diese allerdings blieben verhältnismäßig immer unterhalb der kollokativen Variierbarkeit. Selbst die am seltensten akzeptierte Kollokation (*weniger oder mehr* Benzin) erhielt mit 12 Zusagen drei Mal so viele Befürworter wie das am wenigsten gewählte, vertauschte Idiom (*Sehen und Hören* vergeht einem), für das sich drei Befragte entscheiden konnten. Die in diesem Verfahren getesteten Idiome können demnach eine geringere Toleranzbreite als die Kollokationen für sich geltend machen. Sie wurden – insbesondere trifft es auf die Fragen A 3 und 16 zu – als Einzel- oder Seltenheitsfälle in der manipulierten Erscheinungsform als akzeptabel angenommen – allerdings bei Testpersonen, die generell eine Großzügigkeit erkennen lassen. Die Akzeptanz für veränderte Idiome steigt nämlich in Relation mit den akzeptierten Kollokationen. Dieses Parallelverhalten belegen die Testbögen anhand der folgenden Zahlencharakteristik: Die insgesamt 14 Befragten, die streng urteilten und demzufolge 5 oder weniger Abweichungen akzeptierten, entschieden sich bei ihrer Toleranzbreite fast durchwegs für die veränderten Kollokationen – mit einer Ausnahme: Ein Befragter aus dieser normgerechten Gruppe entschloss sich für ein Idiom: *Feuer und Brand* sein. Abgesehen von diesem Seltenheitsfall lässt sich deutlich feststellen: Wenn eine Normabweichung geschieht, dann passiert sie im Bereich der kollokativen Paarformeln.

Was die quantitative Verteilung insgesamt anbelangt, seien vorerst die drei am häufigsten akzeptierten Sätze des Änderungsverfahrens genannt: Es sind die Beispiele A 17 (Goethe), A 4 (*beten und betteln*) und A 2 (*heute und damals*). Den entgegengesetzten, geringsten Akzeptanzwert weisen die Fragen A 7 (*gange und gebe*), A 10 (*Feuer und Brand*) sowie A 15 (*weniger oder mehr*) auf. Das letztgenannte Beispiel stellt eine Kollokation dar und schaffte es,

trotz seines geringen Wertes in den Zusagen, hinsichtlich der Akzeptanz in den zweistelligen Personenbereich. Die zwei davor genannten Idiome blieben im Unterschied dazu einstellig. Nach diesen markanten Werten präsentieren sich nun die einzelnen Beispiele in einem Kombinationsverfahren. Sie sind in ihrer Abweichung nach vergleichbaren Form- und Inhaltskriterien kombiniert worden. Tabellen und graphische Darstellungen sollen in dieser Hinsicht keinen Telegrammstil vermitteln, sondern zu einem schnelleren Überblick der Phänomene verhelfen.

Die Aufmerksamkeit gilt zunächst einem bei Kollokationen umfangreichen und weithin akzeptierten Bereich: dem **Inversionstest**. Hier sind zunächst nur die Beispiele, die (semantische) Eigenschaften⁶² betreffen, aufgelistet; alle Änderungen in der zeitlichen Reihenfolge sollen danach gesondert betrachtet werden.

Inversion				
Kollokationen	A 1	Hochwasser – von unten bis oben	40 Mal	67 %
	A 8	arabisch – von hinten bis vorne	39	65
	A 9	still, heimlich und leise	31	52
	A 15	weniger oder mehr	11	18
	A 17	Goethe: „Wetter und Wind“	47	78
Idiome	A 3	ist Malz und Hopfen verloren	15	25
	A 16	Existenzminimum, Lottogewinn – durch dünn und dick	16	27
	B 8	sie sah – verging ihr Sehen und Hören	3	5

Der am meisten akzeptierte Beispielsatz A 17 kann in Bezug auf die gesamte Gruppe der Inversionen als repräsentativ gesehen werden, denn auch andere Kollokationen können bei der Umkehr ihrer Reihenfolge erfolgreich sein. Die Zustimmung im Fall von *still, heimlich und leise* umfasst neben der hier aufgelisteten Variante auch andere abweichende Formulierungen, die im nächsten Kapitel aufscheinen und hier mitgerechnet sind. Dass ein klassischer Autor wie Goethe in seiner spezifischen Formulierung mit fast 80 % Akzeptanz bedacht wird, lässt zwar eine Kritik vermuten, kann aber die vielen Zustimmungen in ihrer Relevanz nicht mindern. Nicht leicht gelingt die Umkehr bei *weniger oder mehr*. Doch selbst in diesem ungewöhnlichen Fall ergab sich eine Zustimmung von fast einem Fünftel der Befragten. Auch Idiome können bei einem Positionswechsel akzeptiert werden; auffallend positiv zeigt sich in dieser Hinsicht der Beispielsatz A 16 mit einer Akzeptanz von über 25 %. Dieses Beispiel scheint deshalb zu funktionieren, weil es plausibel aktualisiert wurde: Die Eigenschaften *dick und dünn*, die ihrer Entstehung nach eine unterschiedliche Vegetationsdichte kennzeichneten, wurden umgelegt auf finanziell „dünne und dicke“ Zeiten. Stabil verhält sich im Gegensatz

⁶² Damit ist nicht die formale Wortartenkategorie des Eigenschaftswortes gemeint.

dazu das Idiom ‘*Hören und sehen vergeht jemandem*’, weil es trotz der suggestiven Formulierung mit dem vorangehenden ‘Sehen’ oftmals davon unbeeinflusst bleibt. Nur in drei Fällen wurde diese Änderung ausgewählt. Fehlt eine Motivierung gänzlich, so dürfte eine Abweichung bei Idiomem seltener toleriert werden. Ein unregelmäßiger Sonderfall ergibt sich bei *Malz und Hopfen*: Die präsentierte Umkehr, die im Beispielsatz auf keinen plausiblen Grund zurückgeführt werden kann, wurde zwar in 15 Fällen als solche belassen und nicht umgedreht. Diese Toleranz ist aber nicht gleichmäßig verteilt, sondern korreliert mit einer bestimmten Personengruppe: Eine Akzeptanz für diese Inversion wurde mehrheitlich von Jugendlichen aufgebracht, während die höheren Altersgruppen fast durchwegs korrigierten. Aus diesem diaphasischen Unterschied lässt sich eventuell schließen, dass die betroffene Redewendung in der jüngeren Bevölkerungsgruppe nicht mehr so sehr geläufig ist, um sich in ihrer stabilen Form behaupten zu können.

Inversionstests, die eine **Zeitenfolge** beinhalten, haben geringere Akzeptanzwerte zu verzeichnen. In erkennbarer Weise zeigt sich, dass eine Verbindung mittels ‘und’ öfter akzeptiert wird als eine limitierende Paarformel: Sie ist stärker dynamisch ausgerichtet als der kopulative Konjunkt, der eine Gleichwertigkeit ohne Dynamik vermuten lässt. In Anbetracht der Tatsache, dass die Umkehr einer Zeitenfolge für Paarformeln nicht typisch ist, erweisen sich die 70 % an Zustimmung für die Frage A 2 als markante Abweichung von der Theorie.

Inversion der Zeitenfolge				
Kollokationen	A 2	heute und damals	42 Mal	70 %
	A 5	rückblickend – von heute bis damals	18	30
	A 14	Mitternacht – bei Nacht und Tag	25	42

Die zwei Fragen zur **Katachrese** fielen unterschiedlich aus. Im ersten Fall, bei den Kollokationen, ergab sie sich aus der Paarformel *hinter Schloss und Riegel* sowie aus *hinter Gitter(n)*. Im zweiten Beispiel sind zwei Idiome ineinander verschränkt, die beide der Begeisterung dienen und somit semantisch zusammengehalten werden: Es handelt sich dabei um *Feuer und Flamme sein* und jemand *brennt darauf*, etwas zu tun. Die Kollokation konnte diesen Manipulationsvorgang nicht nur mit 28 Zustimmungen für sich entscheiden; sie setzte bei einigen Befragten auch ein persönliches kreatives Potenzial frei. Näheres dazu im Folgekapitel. Das kontaminierte Idiom *Feuer und Brand sein* dagegen inspirierte niemanden zu weiteren Bildungen, teilweise wurde es mittels Fragezeichen als unverstanden charakterisiert. Eine Befragte notierte zu *Feuer und Brand*: Das „passt überhaupt nicht“. Anscheinend ist die beabsichtigte bildliche Bedeutung wegen der Katachrese nicht eingetreten und hat eine irreführend wörtliche Interpretation bedingt. In Zahlen gefasst, ergibt sich nun Folgendes:

Katachrese				
Kollokation	A 6	hinter Schloss und Gitter	28 Mal	47 %
Idiom	A 10	Feuer und Brand sein	8	13

Auch die **lexikalische Substitution**, die anhand einer Kollokation erprobt wurde, kann als akzeptabel gewertet werden. *Beten und betteln* (A 4) gelangt, mithilfe des Umgebungstextes gestützt, bei insgesamt 45 Befragten auf eine Zustimmung und erreicht damit 75 %.

Veränderungen, die das **verbindende Element** innerhalb der Paarformel betreffen, wurden allesamt nicht häufig mit Akzeptanz bedacht.

Verbindendes Element				
Kollokationen	A 13	ohne Aber, ohne Wenn	15 Mal	25 %
	B 1	im großen Ganzen	0	0
	B 9	für immer, für ewig	(1)	(2)

Es lässt sich daraus ablesen, dass die Mustergültigkeit einer ‘und’-Verbindung bei Paarformeln im Zentrum steht und mit ihrer Dominanz den anderen Möglichkeiten nur ein Randdasein gewährt. Laut den vorliegenden Testergebnissen inexistent verhalten sich die Formulierungen *im großen Ganzen* sowie *für immer, für ewig*. Im zweiten Fall hielt nur eine Befragte fest: „Es geht beides“. Da die erste Variante fast ausnahmslos vorgezogen wird, wäre es an der Zeit, dass sie in das ÖWB aufgenommen würde. Außer Konkurrenz läuft das Beispiel *schlecht und recht – mehr schlecht als recht*. In diesem Fall sind beide Versionen, abhängig vom Zeitpunkt in der Geschichte, als richtig zu werten. Abgesehen von der formalen Seite ergibt sich eine inhaltliche Differenz. Die heute bevorzugte, vergleichende Formulierung mit *mehr – als* setzt sich mit 90 % der Zustimmung an die Spitze. Für das ältere *schlecht und recht* entschieden sich 4 Personen – darunter überraschenderweise auch die zwei jüngsten Teilnehmer.

Eine **historische Schreibung** des Idioms *gange und gebe*, die an Leopold Alois Hoffmanns Schreibweise von 1790 angelehnt⁶³ ist, wurde zu einem geringen Prozentsatz als akzeptabel angenommen. Im Gegenzug wurde zu 87 % (von 52 Befragten) eine Korrektur durchgeführt, die – zumindest in Bezug auf die erste Komponente – der heutigen Schreibung entspricht. Dass sich dieses *gang* im Korrekturbewusstsein der Testteilnehmer so stark durchsetzt, kann durchaus als selbstverständlich genommen werden. Wenn man die beiden betroffenen Formen, *gang* und *gange*, vergleicht, so fällt das Unterscheidungsmerkmal zwischen ihnen nicht

⁶³ Die Nichtbezeichnung des e-Umlautes wurde als Fortführung der mhd.-mnd. Schreibweise übernommen.

deutlich aus; es verringert sich zusätzlich, wenn man an das häufige Nebeneinander von einer Apokope und einer e-Epithese denkt. Dass im Gegensatz dazu diese Variation bei einer Idiom-Paarformel nur selten akzeptiert wird, vermag die Stabilität – auch im mentalen Bereich der befragten Personen – aufzuzeigen.

Fragen, die die **Semantik** bei Kollokationen und bei Idioms zu eruieren versuchen, weisen vergleichbare Ergebnisse auf. Dass *Jung und Alt* nicht zwingenderweise ‘alle’ bezeichnen müssen, stellte sich mit 97 % heraus. In geringerem Ausmaß zeigte sich mit 78 %, dass *Kind und Kegel* ausschließlich die Familie umfasst und keinerlei Habseligkeiten mit einschließt:

Semantische Komponenten				
Kollokation	A 12	Jung und Alt ≠ alle	58 Mal	97 %
Idiom	A 11	Kind und Kegel ≠ Gepäck	47	78

Betrachtet man die erhobenen Daten aus einer veränderten Perspektive, so lässt sich die folgende Frage daraus ableiten: Inwiefern ist die Kollokation *Jung und Alt* als phraseologisch-semantische Ganzheit anzusehen – und inwiefern trifft diese Ganzheit auf das Idiom *mit Kind und Kegel* zu? In dieser Hinsicht sind deutliche Unterschiede zu verzeichnen. Nur zwei Testpersonen – es sind die fehlenden 3 Prozentpunkte – sind der Meinung, dass *Jung und Alt* ‘alle’ bedeutet und demnach einen semantischen Gesamtkomplex darstellt. Im Gegensatz dazu waren mehrere, 47 Befragte der Ansicht, dass *Kind und Kegel* nur die Einzelbedeutung der ‘Familie’ übernimmt und keine weitere Bedeutungskomponente enthält. Zumindest für die beiden hier behandelten Fälle lässt sich feststellen: Kollokationen werden in Ausnahmefällen als semantische Ganzheit interpretiert; Idiome dagegen tendieren dazu, eine Einzelbedeutung ohne jegliche Teilbarkeit anzunehmen.

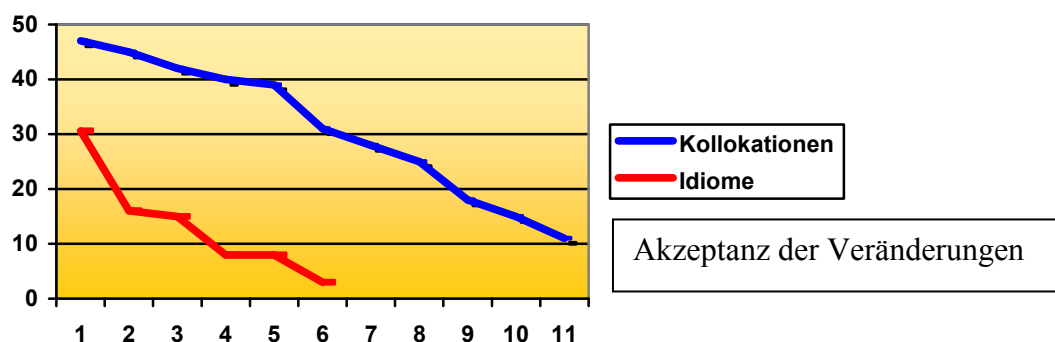
Der zweite Testbereich (B) dient weniger dazu, den prinzipiellen Variationsreichtum von Kollokationen aufzuzeigen, sondern er soll die statistische Häufigkeit einer einzigen, usuell gewordenen Ausprägung unterstreichen. Es liegt im Bereich des Erwartbaren, dass sich die Statistik hier verifizieren ließ: Paarformeln konnten sich in ihrer statistisch häufigsten Form gegenüber den Nicht-Paarformeln und den anders lautenden Versionen durchsetzen. In einem geringen Gesamtausmaß von 28 % wurde eine abweichende Formulierung bevorzugt. Wenn aber im Gegensatz dazu eine Paarformel im Fragenblock B abgelehnt wurde, so war sie mit ihrem Ausschluss nicht isoliert: Wenn Testpersonen die Paarformeln zugunsten anders lautender Ausdrücke abwählten, taten sie es mehrheitlich. Beispielhaft ist in dieser Hinsicht ein Testbogen mit 5 und einer mit 4 Fällen zu erwähnen, die im Fragenblock B zum Nachteil der

usuellen Paarformeln beantwortet wurden. Man darf daraus schließen, dass die Verwendung bzw. Nicht-Verwendung von Paarformeln zu einem guten Teil auf dem persönlichen Sprachstil beruht. Eine Frage, die in den oben genannten Zahlen nicht inbegriffen ist, soll nun gesondert behandelt werden, denn sie zeigt Besonderheiten auf: Das Fallbeispiel *vor Ort – an Ort und Stelle* kommt annähernd auf die gleiche Zahlenverteilung. Mit 28 Zustimmungen (47 %) präsentiert sich *vor Ort* als knapp unterlegen. Als quantitatives Ergebnis lässt sich vorerst festhalten: Die sprachkritischen Empfehlungen, die *vor Ort* ablehnten, haben seine Popularität nicht aufgehalten. Ein zweiter, qualitativer Aspekt zu dieser Formulierung soll im nächsten Kapitel erörtert werden.

Der Inversionstest bei *einfach und schlicht* verlief, in direkte Konkurrenz zu seiner üblichen Version gesetzt, mit einer geringen Akzeptanz von 5 Zustimmungen unter allen Befragten. Über die Variationsbreite bei kollokativen Paarformeln lässt sich deswegen im Allgemeinen feststellen: Die Variabilität funktioniert, für sich alleine realisiert, gut; im Vergleich mit der gewohnten Ausprägung aber verliert sie ihr Potenzial zu einem großen Teil. Dieser Unterschied dürfte auch darauf zurückzuführen sein, dass der rezeptiv ausgerichtete Fragenbereich B stärker zu dem Gewohnten tendiert, als es der Sektor A mit seiner Aufforderung zu einer aktiven Teilnahme tut.

Insgesamt betrachtet, sind sichtbare Unterschiede in der Behandlung von Kollokationen bzw. Idiomem aufgetreten. Diese Differenzen lassen sich schließlich anhand einer Liniengraphik visualisieren. Das nachfolgende Bild zeigt alle in diesem Test vorkommenden Idiome sowie die Kollokationen des Fragenkapitels A hinsichtlich ihrer Anzahl bei der Akzeptanz abgebildet.⁶⁴ Die Reihung erfolgt nicht chronologisch, sondern absteigend nach der Zustimmung bei den Befragten. Selbstverständlich lassen sich die beiden phraseologischen Gruppen nur bedingt vergleichen, weil die dargebotenen Kollokationen in der Überzahl aufgetreten sind. Es geht bei dieser synoptischen Betrachtung von zwei unterschiedlichen Gruppen nicht um die Relation von Einzelwerten, sondern um den charakteristischen **Gesamtverlauf**. In dieser Hinsicht lässt sich erkennen, dass die variierten Kollokationen über mehrere Beispiele hinweg hohe Akzeptanzwerte aufweisen. Die veränderten Idiome dagegen liegen, an dem einen oder anderen Fall gemessen, bei einem mittelmäßigen Toleranzwert. Eine positive Gesamttendenz für ihr Gelingen lässt sich an solchen Einzelbeispielen aber nicht ablesen, denn die Zustimmung fällt vergleichsweise rasch auf einen niedrigen Wert herab:

⁶⁴ Nicht berücksichtigt wurden Fragen A 11 und 12, weil sie die Semantik betreffen.



9.3. Die qualitative Auswertung der Ergebnisse

Dieses Kapitel macht es sich zur Aufgabe, die Machart der Abweichungen zu charakterisieren: Die persönlichen Anmerkungen der Befragten sowie die Schlüsse, die man – mit aller Vorsicht – daraus ziehen kann, sollen hier im Mittelpunkt stehen. Die Reihung orientiert sich dabei an der Abfolge, die im vorigen Abschnitt hergestellt wurde.

Prinzipiell wurden die dargebotenen Variationen mit Interesse aufgenommen. Einige Personen schritten ohne Bedenken bei der Arbeit voran, andere zweifelten. Eine Befragte erklärte ihr Zögern mit folgenden Worten: „Freilich kann ich mir Änderungen vorstellen, aber ich bin in dieser Hinsicht stur und konservativ.“ Trotz angeblicher Konservativität drückte sie bei 4 Beispielen ihre Zustimmung aus. Dieser eine Fall zeigt bereits, dass Paarformeln in der Sprachpraxis etwas routineartig Formelhaftes in sich tragen – selbst wenn sie zu den Kollokationen gehören. Insbesondere bei Personen, die eine linguistische wie stilistische Norm als Richtschnur schätzen, bei solchen, die ein ausgeprägtes Korrekturverhalten an den Tag legen, wurden weniger Änderungen zugelassen. Öfter als die eben zitierte Konservativität und Normbindung wurden subjektive oder emotionale Gründe als Hemmschwelle angeführt: Sie manifestierten sich dahingehend, dass manche Änderung „in den Ohren weh tut“. Eine andere Befragte kommentierte einige Abweichungen mit „eigentlich richtig, klingt aber holprig.“⁶⁵ Im Gegensatz dazu kamen auch andere Meinungen zur Sprache. Ein Befragter stellte fest: „Ich habe schon überlegen müssen, aber es geht wirklich.“ Seine Überlegungen dürften nicht auf einem Unverständnis beruht haben, sondern mit der Abkehr von der gewohnten sprachlichen Routine zu tun haben. Eine anfängliche Vermutung, dass Lehrende weniger tolerant gegenüber Normverstößen sein könnten, bestätigte sich nicht. Diese Berufsgruppe weist jedoch

⁶⁵ Ein betroffenes Beispiel, *Tag und Nacht* vs. *Nacht und Tag*, weist allerdings im Rhythmus ein identisches Muster ohne Holprigkeit auf. Seine Abwandlung klingt daher wahrscheinlich nur ungewöhnlich.

die breiteste Streuung bezüglich der Ergebnisse auf: Unter den Testbögen mit einer einzigen gestatteten Veränderung finden sich zwei Lehrer; ebenso sind es zwei Lehrende, die die meisten Abweichungen erlaubt haben. Abseits des Berufes stellten sich Unterschiede zwischen Stadt und Land sowie Differenzen zwischen Österreich und den (deutschsprachigen) Nachbarländern ebenso als wenig markant heraus. Daher dürfte das individuelle Sprachverhalten als der bedeutendste Faktor bei allen phraseologischen Abweichungen zu sehen sein; es ist allerdings über die persönlichen Daten zur jeweiligen Testperson kaum zu erfassen.

Hier sollen nun diejenigen Testfragen behandelt werden, die bei ihrer Beantwortung die auffälligsten Reaktionen hervorgerufen haben. Am Anfang steht abermals der **Inversionstest**.

Zum vierthöchsten Beispiel hinsichtlich der Akzeptanz, der Formulierung *von unten bis oben*, gibt es eine neue Variante hinzuzufügen. Eine Person erklärte, es sollte auf exakte Weise *von unten und von oben* heißen, weil bei einer Überschwemmung der Regen und der steigende Grundwasserspiegel gleichzeitig beteiligt sind. Diese innovative Formulierung reiht sich als repräsentativ in das Variationsprinzip von kollokativen Paarformeln ein. Auch das arabische Buch, das eine Permutation *von hinten bis vorne* zulässt, wurde mehrheitlich akzeptiert. Einmal wurde bei der Korrektur zusätzlich angemerkt, dass *von vorne bis hinten* 'ganz' bedeutet. Diesen Bedeutungswert kann niemand leugnen. Dennoch muss man seinem Zustandekommen nachgehen: Die Formulierung *von vorne bis hinten* gestattet, ähnlich wie *von Kopf bis Fuß*, *von oben bis unten*, eine zweifache Interpretation: Eine limitierende Paarformel dieser Ausprägung kann einmal den dynamischen Prozess, einmal das statische Ergebnis in den Vordergrund rücken. Trotz dieser unterschiedlichen Akzentuierung wird man, das Endergebnis nicht von seinem ursächlichen Verlauf absondern können. Solch eine Verlaufsrichtung ist auch potenziell umkehrbar, wie die Zahlen zur Akzeptanz es auch bewiesen haben.

Still, heimlich und leise dagegen fällt, wenn man es kritisch ansieht, gleich durch mehrfache Abweichungen aus der Norm: Dem gleichmäßigen Rhythmus wird ebenso widersprochen wie dem Gesetz der wachsenden Glieder. Bei der Korrektur zogen es etliche der Befragten vor, anstatt der Dreierkombination ein Paar zu setzen; es lautete allerdings nicht ausschließlich „still und heimlich“. Die etablierte Form bewies mit der – drei Mal festgehaltenen – Abwandlung zu „still und leise“ ihre Variationsmöglichkeit; diese mehrte sich noch angesichts der Bildungen „heimlich und leise“ sowie „still, leise und heimlich“. Anscheinend ist jede Kombinationsmöglichkeit denkbar und in den Augen der Sprachanwender akzeptabel. Gensondert hinzuweisen ist auf die formale Besonderheit in der Reihenfolge *still, leise, heimlich*: In ihr setzt sich, entgegen dem Rhythmus, Behaghels Gesetz der wachsenden Glieder durch

und zeigt, im Vergleich von *lei-se* und *heim-lich*, seine Auswirkung sogar unterhalb der Silbengrenze.

Den höchsten festgestellten Akzeptanzwert erreichte das Literaturzitat von Goethe. Eine Befragte notierte dazu einen Ausruf, der als repräsentativ für ähnliche Meinungen gelten mag: „Wie könnte man es wagen, Goethe zu korrigieren !!!“ Diese Aussage bringt es auf den Punkt, wie Kollokationen in Bezug auf ein Normbewusstsein zu bewerten sind: Sie stellen ein Häufigkeitsphänomen, die statistische Norm, dar. Ihr Richtwert kann jedoch von anderen, stärker gewichteten Faktoren übertroffen werden: Im vorliegenden Beispiel sind es Status und Prestige eines Autors, die solch eine Wertumkehr herbeiführen. Andere Testleser ließen sich nicht beeinflussen und stellten mit *Wind und Wetter* die Gewohnheit über den Autor. Auch eine Deutschlehrerin verbesserte zugunsten der heute üblichen Reihenfolge. Bei ihr wäre der junge Goethe wohl nicht gerne in die Schule gegangen ... Neben der Wirkkraft des Autors zeigt sich noch ein Argument, das für eine Akzeptanz der abweichenden Paarformel spricht: Es ist der Rhythmus. Die Substantiv-Phrase *Wetter und Wind, Regen und Sturm* weist ein Metrum auf, das bei Goethe häufig in Erscheinung tritt: Es ist der Chorjambus, hier zweifach realisiert: ‘--’, ‘--’. Um dem trochäischen Betonungsmuster von *Wind und Wetter* ebensolche Gleichmäßigkeit zu verleihen, müsste gleichfalls die darauf folgende Koppelung zu *Sturm und Regen* umgekehrt werden. Bei 5 Fragebögen erfolgte dieser zweifache Korrektureingriff. Dieser wiederum beweist (in Übereinstimmung mit dem Kapitel 4.1.5.), dass sich eine durchgängige Metrik auf die Ausprägung von Paarformeln auswirken kann.

Bei Kollokationspaaren mit **zeitlicher Ausrichtung** sind Unterschiede dahingehend festgestellt worden, dass ein verbindendes ‘und’ eine höhere Toleranz bewirkt als die limitierende Formulierung ‘von ... bis’. Trotz dieser Einschränkung ergaben sich in beiden Formulierungen gemeinsame Möglichkeiten zur lexikalischen Substitution: Bei 6 Befragten fanden sich individuelle Abweichungen des Musters zu: „heute und früher, damals wie heute, von damals bis jetzt“. Mit 42 % an Zustimmung konnte sich auch die Kombination von *Mitternacht – Nacht und Tag* in ihrer prinzipiellen Existenz behaupten. Zwei Befragte notierten als Formulierungsalternative die idiomatische Paarung *bei Nacht und Nebel* – eine beachtenswerte Parallele, weil die Tageszeit bei der Bedeutung des Idioms nicht im Vordergrund steht. Sie eignet sich jedoch zur Aktualisierung dieser Paarformel.

Die **Katachrese** in der Ausprägung *hinter Schloss und Gitter* wurde etliche Male erkannt und teilweise korrigiert, sie führte aber auch zu neuen Varianten, die zusätzlich die [Gefängnis]tür einbezogen: „hinter Tür und Gitter, hinter Tür und Schloss“. Diese Paarformel bewies mit

ihrer Varianz ein charakteristisches, im Vorhinein nicht zu vermutendes Merkmal der Kollokationen.

Die lexikalische **Substitution** bei *beten und betteln* dürfte keinen massiven sprachlichen Eingriff bedeutet haben und wurde deswegen als zweithäufigstes Beispiel akzeptiert. Eine Testperson jedoch notierte: „Beten geht gar nicht“. In insgesamt vier Fällen wurde als Korrektur die Reihenfolge verändert und führte zu der Version: „beten, betteln und die Hände falten“. Mit dieser Maßnahme wurde Behaghels Gesetz der wachsenden Glieder – abermals unterhalb der Silbengrenze – fortgeführt. Es entstand dadurch eine spontane und sinnvolle erweiterte Paarformel aus drei Bestandteilen, die den flexiblen Charakter einer Kollokation zusätzlich fördert.

Nicht zuletzt manifestiert sich auch in dem veränderten Goethe-Zitat *Wind und Wetter, Sturm und Regen* **Behaghels Gesetz**. Sein zweifaches Auftreten gab den Anlass zu einer Vermutung, dass dieses Gesetz eine Eigengesetzlichkeit entwickeln und sich in seiner Wirkkraft uneingeschränkt, entgegen allen Kollokationen und Idiomen, durchsetzen könnte. Für die Verifizierung wurden alle Testbögen herangezogen, die bei den markanten Beispielen von *Wind und Wetter, Sturm und Regen* sowie bei *beten, betteln und die Hände falten* eine Umpositionierung aufweisen. In den betroffenen Tests wurde geprüft, ob sie gleichzeitig bei dem Idiom *Malz und Hopfen* eine Zustimmung aufwiesen; denn auch dieses Wechselspiel richtet sich nach Behagel. Eine Korrelation der formal gleichartigen Phänomene stellte sich aber kaum heraus: Von den insgesamt 9 Personen, die die betreffenden Kollokationen aufsteigend anordneten, handelte eine einzige in gleicher Weise bei *Malz und Hopfen*. Seine (von wiederum anderen Personen) akzeptierte Umkehr dürfte daher weniger einem Formgesetz als vielmehr dem Zufall zuzuschreiben sein. Zu vermuten ist schließlich Folgendes: Behaghels Gesetz ist zwar bei den Kollokationen ausbaufähig, weil sie Freiheiten gestatten; bei den Idiomen sind ihm engere Grenzen der Entfaltung gesetzt.

Kollokationen mit einem abweichenden **Bindeglied** (A 13; B 1, 9) sind von geringer Akzeptanz gekennzeichnet, weil das Fehlen eines Konjunktors dem definitiven Grundmuster (Kapitel 3.1.) einer Paarformel widerstrebt. Insofern ist die Akzeptanz bei *ohne Wenn, ohne Aber* nicht unerheblich; vier Mal erfolgte eine Korrektur als Inversion der Glieder, und die präpositionale Apposition blieb von diesen Verbesserungen unangetastet. Die Akzeptanz ändert sich allerdings, wenn im Gegensatz zu diesem Einzelangebot eine Formulierung mit Konjunktors als Alternative aufscheint. Die Formulierungen *im großen Ganzen; für immer, für ewig* scheinen zwar in den Wörterbüchern, kaum aber in der Praxis zu existieren. Für das

erstgenannte Beispiel soll an dieser Stelle ein Begründungsversuch unternommen werden: Nicht umsonst wurden Vorbehalte gegenüber der Bezeichnung ‘tautologisch’ geäußert, denn sie soll für dieses Beispiel reserviert bleiben. Das *Ganze* ist selbstverständlich *groß* – wie könnte es denn kleiner als seine Teile ausfallen? Die Paarformel *im Großen und Ganzen* lässt im Gegenzug auf ein sinnvolles, induktives Verfahren hoffen: Man beobachtet den Großteil und schließt, von ihm ausgehend, auf das Ganze. In dieser semantischen Differenz liegt vermutlich die bevorzugte Wahl der Paarformel begründet. Wie die Zahlenverteilung der Fragen B 1 offenbart, gilt des Weiteren: Paarformeln, die einen Konjunktoren aufweisen, werden generell bevorzugt.

Es folgen zwei Interpretationsbeispiele, die mit der **Historizität** als einer zusätzlichen Komponente ausgestattet sind. Die Formulierung *mehr schlecht als recht* erlaubt einige Schlüsse zu ihrer zeitlichen Veränderung. Sie zeigt, dass in der Handhabung von einzelnen Kollokationen die Innovation über die Tradition geht. Die Erfüllung eines Grundmusters scheint, wenn man die festgestellte Häufigkeit eines ‘und’ beachtet, hier von geringerem Interesse zu sein als die semantische Ausdruckskraft: Sie kommt heutzutage mit der Gleichstellung von ‘schlecht = simpel, schlicht’ nicht zurecht. Der semantische Wandel wirkt sich in diesem Beispiel bis hin zu den Verbindungsgliedern aus.

Im vorigen Kapitel wurde festgestellt, dass *gange und gebe* in 52 Fällen einer Korrektur unterzogen wurde. Diese Verbesserung bezog sich aber fast ausschließlich auf die erste Komponente; nur in 5 Fällen wurde zusätzlich festgehalten, dass man *gäbe* in der Paarformel laut gängiger Orthographie-Regelung mit Umlaut-a schreibt. Wer immer das *e* als solches belassen hat; er/sie hat sich vermutlich über das Idiom Gedanken gemacht und es einer interessanten Aktualisierung unterzogen. Warum gerade dieses *e* allzu verständlich und „richtig“ erscheint, kann man sich folgendermaßen vorstellen: Das umgelautete *a* ist im Paradigma des Verbs ‘geben’ heute nur mehr im Konjunktiv vorhanden. Diesem Modus des Möglichen und Zweifelnden widerspricht geradezu die Vorstellung, dass etwas *gang und gäbe*, allgemein üblich, ist. Aufgrund dieser Tatsachenbasis in der Bedeutung ist man geneigt, die vermeintliche Verbform ‘gebe(n)’ im „Indikativ“ zu belassen. Synchronisch lässt sich anhand keiner Anhaltspunkte feststellen, dass *gäbe* ein Adjektiv darstellt. Im weiteren Sinne zu einer Aktualisierung zählt auch die folgende Schwierigkeit bezüglich der Rechtschreibung: Zwei Befragte erklärten ihre Unsicherheit dahingehend, dass man *gang* vielleicht groß schreiben sollte. An dieser Korrekturabsicht lässt sich das Bestreben erkennen, die erstarrte Token-Form an ein regelhaftes Muster (das etymologisch verwandte Substantiv) anzuschließen, um es aktuell

besser verstehen zu können. Somit ergibt sich auch bei diesem Idiom eine Möglichkeit zur Neuinterpretation – und sei es auch nur über bestimmte Rechtschreibfehler.

Eine **konkurrierende Kollokation** im Entscheidungsduell gegen die andere antreten zu lassen, hat zu einem Unentschieden geführt. Dass *vor Ort* – *an Ort und Stelle* eine gleichmäßige Verteilung aufweisen, lässt auch auf eine inhaltliche Gleichwertigkeit schließen. Beide besitzen ein gewisses Aufmerksamkeitspotenzial: *Vor Ort* ist – zwar nicht mehr ganz, aber immer noch – neu und fällt dadurch auf; *an Ort und Stelle* schafft es, durch die Nachdrücklichkeit in der Formulierung hervorzutreten. Es lässt sich vermuten, dass eine Alternative wie *an diesem Ort* nicht so starke Ergebnisse wie die Paarformel hätte erzielen können: Sie hört sich allzu aussageschwach an. Trotz des gleichwertigen Miteinanders bei der Paarformel und ihrem Konkurrenten wird *vor Ort* bei seinen Befürwortern bzw. Gegnern mit unterschiedlichen Maßstäben gemessen. Einige der Befragten zogen es vor, weil es „exakt“ und „technisch“ klinge; andere lehnten es ab mit einer anderen Argumentation: Es sei aus Deutschland übernommen worden. Diesen Herkunftsweg allerdings widerlegt Peter Wiesinger (2008, S. 153 und 157).

Die Frage B 7 weist eine ausgewogene Zahlenverteilung bezüglich zwei Formulierungsalternativen auf und dürfte deswegen kaum dazu geeignet sein, Unterschiede zu etablieren. Eine Differenz entsteht jedoch durch die 29 Befragten, die sich bei der hier dargebotenen **Verneinung** einer Paarformel dazu entschlossen haben, *Augen und Ohren* zu *verschließen*. Aus dieser Formulierung lässt sich eventuell ableiten, wie Kollokationen mental gespeichert sind: Die Blockspeicherung scheint es in diesem Fall nicht zu sein. Um diese Vermutung zu klären, bietet es sich an, auf die affirmative Version zurückzugreifen: Wäre die Kollokation *Augen-und-Ohren-offen-halten* als ein einziger Gedankenblock gespeichert, dann würde sich im negativen Fall die Verneinung mittels *nicht* anbieten, weil sie das Einzel-Konglomerat nicht verändert. Dass man im Gegensatz dazu ein externes, zuvor nicht vorhandenes Element einbindet, scheint dafür zu sprechen, dass Kollokationen als eine Verknüpfung aus verschiedenen Gedankenpunkten entstehen. Diese Verknüpfungen lassen sich demzufolge aufknüpfen und auf andere Weise verbinden; so würde es zumindest die Wahl des Verbs *verschließen* begünstigen. All diese Annahmen seien unverbindlich gesagt; schließlich gibt es auch Redewendungen, die in gleicher Weise auf das Prinzip der Antonymie setzen. Dennoch kann die Anzahl von annähernd 50 % dafür sprechen, dass *Augen und Ohren offen halten* nicht als ein unabänderlicher, phraseologischer Block gewertet werden muss, sondern mit kollokativer Interpretationsfreiheit betrachtet werden darf. Zwar liegen 29 Zustimmungen knapp unter der

Hälfte, doch muss dieser Wert als höher angedacht werden, weil die Formulierung mittels *nicht offen halten* dem Gewöhnungseffekt an die positive Variante zu verdanken ist.

Abschließend seien die zwei Beispielsätze, die sich der **Semantik** widmen, interpretiert. Die Testaufgabe zur Paarung von *Jung und Alt* verfolgte nicht die Absicht, eine Variante von beiden als die häufigere auszuzeichnen. Obwohl selbst die Wörterbücher in dieser Hinsicht Toleranz und Doppeleinträge zeigen, korrigierten zwei Testpersonen zugunsten von *Alt* vor *Jung*. Dieses Beispiel jedoch sollte vielmehr beweisen, dass eine Verallgemeinerung mittels ‘alle’ für die Paarformel nicht zutrifft. In das entworfene Beispiel passt sie keineswegs hinein, weil durch die Absonderung von Leuten mittleren Alters nicht ‘alle’ betroffen sein können. Die Annahme, dass *Jung und Alt* ihre wörtliche, spezifische Einzelbedeutung transportieren, wurde im Testverfahren bestätigt. Nur zwei Mal erfolgte ein Hinweis darauf, dass ‘alle’ bereits mit der Paarformel umfasst wären und der Folgesatz deswegen unsinnig wirkte. Die gegenteiligen 58 Testbögen gelten aber als repräsentativ genug, um zu zeigen, dass eine Einzelwort-Paraphrase für kollokative Paarformeln wie diese unzureichend ist. Was die Formkriterien der untersuchten Paarformel betrifft, so konnte ihr Charakter als Kollokation unterstrichen werden: Weitere Varianten wurden notiert, etwa eine flexivische Änderung hin zu *Junge* und *Alte* oder eine Rückführung in den adjektivischen Herkunftsbereich: *junge* und *alte* Menschen. Niemand bestand darauf, bei *Jung und Alt* eine finite Verbform im Singular haben zu wollen.

Die insgesamt 13 Personen, die aus der zweiten Komponente von *Kind und Kegel* das ‘Gepäck’ herauslesen, scheinen durchaus nicht wenige zu sein. Sie alle vollziehen mit der idiomatischen Paarformel eine Aktualisierung. Die morphologisch-semantische Demotivation wird durch den Bezug auf einen Spielkegel wieder ausgeglichen. Aus diesem Vorgang lässt sich ableiten, dass auch Paarformel-Idiome nicht in ihrer Stabilität verharren, sondern vielmehr neue Wege der Flexibilität einschlagen können. Dieses flexible Merkmal wiederum nähert sie den Kollokationen an – ohne dass die Unterscheidung zwischen beiden Gruppen damit aufgehoben wird.

Betrachtet man zusammenfassend den Test in seiner gesamten Aufmachung, so werden kritische Stimmen vielleicht einwenden, dass er wenig Realität und viel Fiktion darstelle. Man könnte sich, so eine anfängliche Meinung, jede nur erdenkliche phraseologische Änderung einreden lassen, solange sie überzeugend oder täuschend echt gestaltet wird. Diesen – nicht unberechtigten – Einwänden sei ein Argument gegenübergestellt, das sie entkräften soll. Es ist

die Eigendynamik von Kollokationen. Abgesehen von der rezeptiven Akzeptanz forderte der Test schließlich auch zu einer produktiven Teilnahme auf. Abermals sei an Bildungen im Bereich der Kollokationen erinnert, wie beispielsweise „von unten und von oben, still, leise und heimlich, jetzt und früher, hinter Tür und Riegel“. Sie entstammen nicht der Vorstellungskraft des Autors, sondern wurden von den Befragten als individuelle Korrekturen festgehalten, ohne dass ein Zwang für solche Abweichungen gefordert war. In deutlichem Gegensatz zu diesem Variantenspektrum steht das Korrekturverhalten bei allen Idiomen: Wenn sie von den Testpersonen korrigiert wurden, so zeigten sie sich danach durchwegs in der normgerechten Ausprägung, in Übereinstimmung mit dem Wörterbucheintrag. Kein einziges Mal wurde zu einer Redewendung eine neue Variante notiert. Aufgrund dieser Beobachtungen sieht man einen grundsätzlichen Unterschied bestätigt: Die prinzipielle Variierbarkeit bei den Kollokationen ist nicht gleichzusetzen mit den suggestiven und manipulativen Wortspielen im Bereich der Idiome.

Zum Schluss dieses Kapitels soll ein kurzer Vergleich zwischen dem Praxistest und der Theorie gezogen werden. Es hat sich durchaus gelohnt, die phraseologische Kategorie der Kollokationen heranzuziehen, um Paarformeln mit ihrer Hilfe zu charakterisieren. Merkmale, die zur Beschreibung von Idiomen herausgearbeitet werden, erweisen sich für die Erfassung vieler Paarformeln als wenig geeignet. Unter ihnen konnten die kollokativen Vertreter ihre Variationsbreite im Testverfahren nicht zuletzt dadurch beweisen, dass zusätzliche Varianten notiert wurden. Die Aufgliederung einer Paarformel nach dem Muster *von unten und von oben* scheint ein recht deutlicher Hinweis darauf zu sein, dass eine wörtliche Aufspaltung gelingt. In der Folge zeigt sich, dass eine kompositionelle und keineswegs eine ganzheitliche Semantik bei Kollokations-Paarformeln vorliegt. Dennoch haben nicht alle Unterschiede, die sich in den theoretischen Kapiteln detailliert abgezeichnet haben, in der Praxis zu ebenso eindeutigen Ergebnissen führen können. Verringert wird die theoretisch vorhandene Variierbarkeit bei mehreren Kollokationen durch zwei bedeutende Faktoren, die einander ergänzen: Einerseits wird die pflichtgetreue Erfüllung des Gewohnten, das durch die usuell gewordene Form weit hin vermittelt wird, gerne umgesetzt. Andererseits werden abweichende Formen oft deswegen gemieden, weil sie eine Markiertheit ausdrücken, die sich in manchen Formulierungen als zu auffällig erweist: Die abweichende Paarformel tritt damit unbeabsichtigt ins Zentrum. Auch in der komplementären Gruppe gibt es Verschiebungen festzuhalten: Ein gutes Ergebnis – wie dasjenige des Idioms in der Frage A 16 – zeigt, dass auch Idiome unter Umständen akzeptable Variationen hervorbringen. Die Teil- und Umkehrbarkeit in diesem einen Fall kann zu einer kleinen, generellen Revision in der Semantik von Idiomen führen: Auch idiomatische Paar-

formeln sind von einer kompositionellen Semantik nicht ganz ausgeschlossen. Es ist anzunehmen, dass die formal beobachtbare Zweigliedrigkeit dazu herausfordert, nach dem Prinzip der Analogie vorzugehen, um das Zweifache fortzuführen: Inhaltliche Parallelen werden gesucht oder hineininterpretiert.

Trotz aller Trennungsabsichten gilt freilich: Kollokative und idiomatische Paarformeln verhalten sich zwar auch in der Praxis nicht deckungsgleich; aber sie bleiben, innerhalb und außerhalb der Phraseologie, weiterhin Partner, die einander ergänzen.

10. Zusammenfassung

Wenn man das ‘Paar’, wie es im Namen der Paarformel verankert ist, als Leitgedanken auffasst, dann lassen sich für eine Definition dieser phraseologischen Gruppe folgende Erscheinungen ausschließen: die Wortwiederholung, alle flexivischen Wörter und hierarchische Präpositionen als Bindeglied. Diese nunmehr definitivisch reduzierte Gruppe lässt sich in die folgende Definition fassen: Eine Paarformel besteht aus zwei lexikalischen Wörtern innerhalb derselben Wortartenkategorie, die mittels Konjunktoren oder Disjunktor verbunden sind. In seltenen Fällen präsentieren sich in einer Paarformel keine Lexeme, sondern Verbsätze: *auf- und absteigen*, *hin- und herbringen*. Die miteinander gekoppelten, unmittelbaren Konstituenten dieser Konstruktion lassen sich terminologisch als ‘Partner’ bezeichnen. Erweiterungen dieses Grundmusters, die sich auf drei oder vier Konstituenten belaufen, sind als ‘erweiterte Paarformel’ zu bezeichnen, sofern sie sich, etwa mittels Reim oder durch das Vorhandensein einer Paar-Variante, auf eine Zweierbeziehung zurückführen lassen (so etwa *Rat, Tat und Hilfe*). Auszuschließen sind demzufolge Mehrfachkombinationen abseits einer Zweigliedrigkeit. Eine sehr wohl einzubeziehende Sonderform stellt die limitierende Paarformel dar; als bindende Elemente verwendet sie ausschließlich die beiden Präpositionen *von ... bis*. Als semantische Ergänzung für diese Gruppe ist hinzuzufügen, dass ihre unmittelbaren Konstituenten stets komplementär in der Bedeutung ausgerichtet sind. Neben den Bestandteilen aus der Kerndefinition sind in Hinblick auf eine präzise Nennform auch alle weiteren obligatorischen Bestandteile anzuführen, weil mit der quantitativen Festlegung oftmals kategoriale Unterschiede einhergehen.

Die (noch unklassifizierte) Gesamtkategorie aller Paarformeln legt eine Vielzahl von gemeinschaftlichen Bildungsprinzipien an den Tag. Dazu gehören: die Alliteration (samt schematisiertem Vokalwechsel, der sich parallel, jedoch nicht identisch zum historischen Ablaut definieren lässt), der Endreim, Behaghels Gesetz der wachsenden Glieder sowie – nach meinen Beobachtungen – ein hörbar rhythmisches, über metrische Regeln beschreibbares Gestaltungsmuster: Es basiert auf dem Betonungsmuster des Kretikus, des Adoneus, auf strikter Alternanz u.a. Einige Maßnahmen der Syn- oder Apokope kommen diesem Rhythmusprinzip zugute.

Abgesehen von solchen formalen Gemeinsamkeiten lassen sich vielmehr Unterschiede ausmachen, wenn man die Semantik als Formationsprinzip geltend machen möchte, denn: Die Klimax und ihr Gegenpol, die Antiklimax, halten sich hier die Waage. Differenzen ergeben sich auch dann, wenn man die semantische Konstellation der beteiligten Partner untersucht. Von extremen Ausprägungen einer Synonymie bzw. Antonymie der beteiligten Partner ist eher Abstand zu nehmen; vielmehr erweisen sich die semantische Kontiguität einerseits und die (abgemilderte) Bedeutungsferne andererseits als die stark besetzten semantischen Gruppen in der Zuordnung. Schließlich ergeben sich auch semantische Konstellationen, die nach synchronischer Interpretation ohne Zusammenhang erscheinen. Der semantische Wert des Konjunktors bzw. Disjunktors bleibt von den festgestellten Bedeutungskonstellationen nicht unbeeinflusst. Er drückt demzufolge eine semantische Gleichsetzung, eine Addition, einen Gegensatz aus. Zu beachten gilt es in dieser Hinsicht, dass nicht jedes Und eine semantische Gleichschaltung des Inhalts bedeuten muss: *Tag und Nacht* entspricht *Tag vs. Nacht*. Für die Gegenseite ist zu sagen, dass nicht jedes Aber (*traurig aber wahr*) ein adversatives Bedeutungsverhältnis bedingt.

Von dieser internen Konstellation wiederum abzugrenzen ist die Gesamtsemantik einer jeweiligen Paarformel: Sie kann sich aus einem Bedeutungsaspekt der freien Wortbedeutung ergeben und damit intern gelagert sein – oder sie kann sich extern ergeben, wenn diese Eigenschaft nicht erfüllt ist. Für eine Zugehörigkeit in die Gruppe der internen Semantik möge es genügen, dass die Paarformel einen repräsentativen, bedeutungstragenden Partner (etwa den zweiten Bestandteil in *klipp und klar*) in ihrem Kern vorweist. Das Kriterium der Wörtlichkeit, auf das die interne Semantik baut, bedeutet nicht die Beteiligung aller erdenklichen Bedeutungswerte, sondern meint die Aktivierung bestimmter Aspekte; dieser Auswahlvorgang kann umfassend mit ‘semantischer Modifikation’ benannt werden. Von der internen Bedeutungsgruppe abzusondern sind allerdings wörtliche Bestandteile, die für die Gesamtbedeutung

zu wenig repräsentativ wirken. Die (oft mitgliederstarke) Gruppe der Teilidiome sollte in dieser Hinsicht nach der Relevanz des wörtlichen Bestandteiles gewichtet und dementsprechend der internen oder externen Gruppe zugeordnet werden; von einer Endklassifikation als teildiomatisch ist aus Gründen der Deutlichkeit abzusehen.

Unter der Voraussetzung, dass man einen Kriterienplural zur Bewertung heranzieht, lassen sich Paarformeln in der Folge entweder den Kollokationen oder den Redewendungen (Idiomen) zuordnen; die am stärksten gewichteten Faktoren stellen dabei die Bedeutungsfindung (interne oder externe Semantik) und die Variierbarkeit einer Paarformel dar. Als zusätzliche Kriterien für eine Unterscheidung können angeführt werden: Das Vorhandensein oder Fehlen einer Bildlichkeit, semantische Teilbarkeit bzw. Ganzheit, statistische oder linguistische Norm, Typen- oder Tokenfrequenz. Kollokative Paarformeln können vereinzelt auch bildliche Elemente enthalten; diese beruhen auf einer Metonymie, können allerdings von dem wörtlichen Verständnis nicht abgesondert werden: Demnach kann *auf Schritt und Tritt* aus dem Raum in ein Zeitverhältnis verlagert werden, ohne eine metaphorische Bedeutung anzunehmen. In Zweifelsfällen (*erstunken und erlogen*) ist der Wörtlichkeit der Vorzug zu geben.

Ob eine Paarformel den Kollokationen oder den Idiomen zugeschrieben werden kann, richtet sich meines Erachtens tendenziell nach den folgenden drei Kennzeichen: der Anzahl ihrer obligatorischen Elemente, der internen semantischen Konstellation zwischen den Partnern und schließlich nach dem Anteil, den diese am Zustandekommen der Gesamtbedeutung innehaben. Der Idealfall einer kollokativen Paarformel ist demnach kurz und beschränkt sich auf die Kerndefinition; die semantische Konstellation zwischen den Partnern ist nahe liegend und beide Konstituenten lassen sich bei der Bedeutungsfindung als wörtlich heranziehen. Idioma-tische Beispiele erfüllen demzufolge die gegenteiligen Erwartungen. Abgesehen von Parade-fällen ergeben sich jedoch oftmals tendenzielle Zuweisungen. Trotzdem lassen sich Dubletten über Unterschiede in dieser Kriterienkombination unterscheiden (beispielsweise quantitativ: *Tag und Nacht* gegenüber *wie Tag und Nacht sein*). Die beiden Gruppen der Kollokationen und Idiome bilden für die Zuordnung von Paarformeln keine universelle Dichotomie: Vereinzelt treten satzwertige Beispiele (*..., wo sich Fuchs und Hase „Gute Nacht“ sagen*) oder Routineformeln (*Hals- und Beinbruch!*) in Erscheinung.

Diachron betrachtet, ist der Übergang eines Beispiels von den Kollokationen zu den Idiomen durch das Aufgeben bestimmter Kriterien (Verlust der Wörtlichkeit, Ausschaltung von Variabilität) zwar möglich, aber nicht zwingend vorgegeben. Eine Zugehörigkeit zu den Idiomen zieht für eine betroffene Paarformel nicht gleichzeitig die Aufgabe aller flexiblen Möglich-

keiten nach sich. Diejenigen Bestandteile einer Redewendung, die vom Kriterium der Bildlichkeit betroffenen sind, stellen oftmals sehr nachvollziehbare idiomatische Bilder dar. Dank dieser Eigenschaft bieten sie sich vielfach für eine phraseologische Modifikation oder eine Aktualisierung an: beispielsweise *Feuer und Flamme* für den pyrotechnischen Bereich. Idiomatische Paarformeln gehören somit zu den eher flexiblen Erscheinungsformen, die sich mit dem generellen Kriterium der Stabilität bei Idiomen nicht gänzlich vereinbaren lassen. Diese Besonderheit macht jedoch eine grundlegende Differenzierung zwischen Kollokationen und Idiomen keineswegs überflüssig.

Verdunkelt wird die Erkennbarkeit dieser beiden Kategorien allerdings dadurch, dass in einschlägigen Werken nahezu alle Phraseologismen – ungeachtet ihres jeweiligen Verständnisses – paraphrasiert werden. Dennoch kann man durch (s)ein kritisches Hinterfragen in vielen Fällen zwischen der Möglichkeit und der Notwendigkeit einer dargebotenen Paraphrase unterscheiden. Die Relation zwischen einer Paarformel und dem korrespondierenden Einzelwort weist grundlegende Unterschiede auf, je nachdem, ob es sich um ein kollokatives oder idiomatisches Beispiel handelt. Kollokations-Paarformeln sind in erster Linie wörtlich zu verstehen; sie erlauben in zweiter Linie die Abstraktion auf ein Einzelwort hin; Beispiel: *Jung und Alt* → ‘alle’. Durch diese Maßnahme wird die Wörtlichkeit jedoch nicht irrelevant. Idiom-Paarformeln dagegen enthalten primär keinen wörtlichen Verständniswert. Ihnen liegt als Ursache ein abstrakter Gedanke zugrunde, sodass die Paarformel als dessen sekundäre Konkretisierung angesehen werden kann, etwa: ‘Begeisterung’ → *Feuer und Flamme*. Ausschließlich für diese zweite Verlaufsrichtung ist der (alt)griechische Terminus ‘Hendiadyoin’ vorgesehen – sofern man sich an seine wörtliche Übersetzung ‘eins durch zwei’ halten möchte. Allgemein also gilt es, bei einer vorliegenden Einzelwort-Paraphrase zwischen Ursache und Wirkung zu unterscheiden.

Nach rhetorischen Kriterien gewertet, handelt es sich bei Paarformeln insgesamt um Stilfiguren der *adiectio*. Dieses quantitative Plus äußert sich häufig in einem Effekt der Betonung. Dieser umfasst, als ein Überbegriff, Formulierungen der Nachdrücklichkeit, die dadurch entstehen, dass eine semantische Nähe der Begriffe vorhanden ist (*schlicht und einfach*). Ebenso schließt diese rhetorische Betonung den Informations-Nachtrag mit ein, der bei semantischer Ferne der Partner gegeben ist (*Tag und Nacht*). Als ein weiteres Wirkungsmittel stellt sich bei einigen Idiomen die Hyperbel heraus: *Hören und Sehen vergeht einem, Himmel und Hölle in Bewegung setzen*. Andere kommunikative Aufgaben bieten sich für Paarformeln einerseits in

der Präzisierung (*an Ort und Stelle*) – andererseits auch in der Entkonkretisierung (*früher oder später*).

Dass zwischen kollokativen und idiomatischen Paarformeln ein tendenzieller Unterschied besteht, ergibt sich nicht ausschließlich in der theoretischen Überlegung, sondern manifestiert sich zu einem guten Teil auch in der Praxis. In einer schriftlich durchgeführten Befragung (Ergänzungs- und *multiple-choice*-Test) hielten sich die präsentierten Idiome mit fast 83 % stabil an ihre übliche Nennform. Paarformel-Kollokationen zeigten dagegen auf deutliche Weise eine Variationsbreite – in der beachtlichen Höhe von über 50 % im Fragenblock A. Insbesondere die Maßnahmen bei einer Inversion (Hochwasser – *von unten bis oben*), bei einer lexikalischen Substitution (*beten und betteln*) oder einer Katachrese (*hinter Schloss und Gitter*) können anhand der Ergebnisse als gut realisierbar in der Praxis eingestuft werden. Die statistische Häufigkeitsnorm, die die Nennform einer Kollokation bedingt, kann durch andere, höher gewichtete Faktoren, wie die persönliche Ausdruckskraft, Status und Prestige eines Autors, zum Vorteil einer individuellen Flexibilität ausgeschaltet werden. Dass solchen geänderten Ausprägungen ein Auffälligkeitsfaktor zukommt, bleibt unbestritten. Die im Test behandelten Kollokationen bewiesen ihre Flexibilität einerseits in der rezeptiven Akzeptanz, andererseits in der produktiven Aktivierung, in der zusätzliche Varianten und „Normabweichungen“ von den Befragten selbst festgehalten wurden. Der Faktor ‘Gewohnheit’, der in vielen Fällen für die spezielle, usuelle Ausprägung einer Kollokation verantwortlich ist, erscheint somit zwar relevant – er kann aber, zugunsten einer flexiblen Handhabung von Kollokationen, mühelos außer Kraft gesetzt werden.

11. Verzeichnis der behandelten Paarformeln

Zur Schreibweise und Abkürzung:

(Runde Klammern) beinhalten fakultative Elemente, die zur Nennform nicht dazugerechnet werden.

Kursivdruck kennzeichnet repräsentative, obligatorische Elemente. *Kursives* hat den Zählwert 1.

/ fasst Varianten unter einem Lemma zusammen, die auch als selbständige Einträge aufgefasst werden könnten.

↗ verweist auf Einträge in der komplementären Gruppe.

Partnerkonstellation:
semantische Nähe,
Kontiguität, Ferne, ? fraglich.

11.1. Liste der kollokativen Paarformeln

Nr.	Nennform	PK	Ges.sem.	Anmerkungen
1	von A bis Z	F	alle	metonymisch verwendbar
2	Ach und Weh (klagen)	K	1 Repräs.	Weh
3	alles oder nichts	F	a	
4	alt und grau / greis	K	a	
5	Alt und Jung	F	a	
6	in Amt und Würden	K	1 R	in Würden
7	an und für sich	?	a	
8	von Anfang bis Ende	F	a	
9	angst und bang(e)	N	a	
10	Angst / Furcht und Schrecken	K	a	
11	Art und Weise	N	a	
12	auf und ab	F	a	
13	auf und davon	K	1 R	meist: davon
14	Augen und Ohren offen halten ↗	K	a	
15	aus und vorbei	N	a	
16	weder / nicht aus noch ein wissen	F	1 R	keinen Ausweg wissen
17	Beistand und Hilfe leisten	N	a	
18	Berg und Tal ↗	F	a	nur geographisch
19	(in) Bild und Ton	K	a	
20	bitten und betteln	K	a	
21	blink / blitz und blank	K	a	blinkend, blitzend
22	Blitz und Donner	K	a	
23	Brot und Wein	K	a	
24	da und dort ↗	F	a	sofern zwei konkrete Orte
25	damals wie heute / und heute / von ... bis	F	a	
26	denken und lenken	K	a	
27	drauf und dran sein	?	1 R	(nahe) daran
28	drehen und wenden ↗	K	a	selten: nur physisch, örtlich
29	<i>alles, mit allem</i> drum und dran	?	1 R	<i>alles, mit allem</i> d(a)ran
30	seit eh und je	N	a	ehedem, jeher
31	(mein) Ein und Alles	F	1 R	Alles
32	ein und <i>derselbe</i>	N	a	
33	<i>der</i> eine oder (der) andere ↗	F	a	bei zwei Alternativen

34	einst und jetzt / von ... bis	F	a	
35	einzig und allein	N	a	
36	(das) erste und letzte (Mal)	F	a	
37	(das) erste und einzige (Mal)	K	a	
38	erstunken und erlogen	?	1 R	erlogen
39	(ohne) Fehl und Tadel	K	a	Fehler
40	fix und fertig ↗	K	1 R	1. bereit; 2. erschöpft
41	frank und frei	N	1 R	frei
42	Freud und Leid	F	a	
43	Freund und Feind	F	a	
44	frisch und fröhlich / munter	K	a	
45	von früh bis spät	F	a	
46	früher oder später	F	a	
47	mit Fug und Recht	N	1 R	Recht; N nur über Etymologie
48	(das) Für und Wider	F	a	
49	ganz und gar (nicht) ganz oder gar nicht	?	1 R a	‘ganz’ für Affirmation; ‘gar’ für Negation
50	geben und nehmen	F	a	
51	auf Gedeih und Verderb	F	a	
52	mit Gefühl und Verstand	F	a	
53	Glanz / Glitzer und Glamour	K	a	
54	mit Glanz und Gloria	K	a	glanzvoll, glorios
55	Groß und Klein	F	a	
56	im Großen und Ganzen / im großen Ganzen	K	a	
57	groß und stark (werden)	K	a	
58	grün und blau schlagen	K	1 R	blau für ‘blutunterlaufen’
59	Grund und Boden ↗	N	a	
60	gut und schön	K	a	
61	gut und gerne	K	1 R	meist: gut für ‘mindestens’
62	gut und günstig	K?	a	
63	Hab und Gut	N	a	
64	mit Händen und Füßen ↗	F	1 R	meist: Handgesten
65	Haus und Hof	K	a	
66	Haut und Knochen ↗	K	a	selten: nur anatomisch
67	Haut und Haar(e) ↗	K	a	
68	hegen und pflegen	N	a	
69	mit Herz und Hirn	F	a	
70	Herz und Schmerz	K	1 R	meist: (sentimentaler) Schmerz
71	hin und her ↗	F	a	bei räumlicher Ausdehnung
72	hüben und drüben	F	a	
73	in Hülle und Fülle	?	1 R	in Fülle ‘Menge’
74	Husch und Pfusch	?	1 R	Pfusch
75	(für, auf) immer und ewig	N	a	
76	in und auswendig (wissen)	F	1 R	auswendig
77	<i>ist</i> und <i>bleibt</i>	N	a	meist nur finite Verbformen
78	Ja und Amen sagen	N	1 R	Ja sagen
79	jetzt oder nie	F	a	

80	Jubel und Trubel	K	a	
81	aus Jux und Tollerei	N	1 R	aus Jux
82	klar / laut und deutlich	K	a	
83	Klatsch und Tratsch	N	a	
84	klein aber fein / mein / oho	?	a	
85	klipp und klar	?	1 R	klar
86	kommen und gehen	F	a	
87	von Kopf bis Fuß	F	a	
88	Kosten und Mühen	K	a	
89	kreuz und quer	K	1 R	quer, (über Kreuz)
90	kurz und klein schlagen	N	a	
91	kurz und bündig	K	1 R	kurz
92	kurz und gut	K	a	
93	kurz und schmerzlos	K	a	
94	Land und Leute	K	a	
95	lang und breit ↗	K	1 R	lang, (breit angelegt)
96	langsam aber sicher	?	a	
97	Leib / Körper und Seele ↗	F	a	
98	lieb und teuer	N	a	
99	(alles) liegen und stehen lassen	K	a	
100	(mit) List und Tücke	N	a	
101	Lob und Tadel	F	a	
102	Lug und Trug	K	a	Lüge, Betrug
103	(nach) Lust und Laune / Liebe / Leidenschaft	N	a	
104	(mit) Maß und Ziel	K	a	
105	mehr oder minder / weniger	F	a	
106	Messer und Gabel	K	a	
107	mit Müh und Not	N	a	
108	nah und fern	F	a	
109	nie und nimmer	N	1 R	nie
110	null und nichtig	N	1 R	nichtig
111	von oben bis unten	F	a	
112	offen und ehrlich	K	a	
113	an Ort und Stelle	N	a	
114	Pro und Kontra	F	a	
115	Prunk und Pracht / Pomp	N	a	
116	auf Punkt und Komma / Beistrich genau	F	1 R	punktgenau
117	Rang und Namen	K	a	
118	rank und schlank	?	1 R	schlank
119	(ohne) Rast und Ruh	N	a	
120	(mit) Rat und Tat	K	a	
121	recht und billig	K	1 R	recht, selten: gebilligt
122	Recht / Ruhe und Ordnung	K	a	
123	recht und schlecht mehr schlecht als recht	F	a	
124	Rechte und Pflichten	F	a	
125	Rede und Antwort stehen	K	a	
126	in Reih und Glied	K	a	gegliedert

127	rund und g'sund	K?	a	
128	mit Sack und Pack	K	a	mit Säcken, Gepäck
129	saft- und kraftlos	?	1 R	kraftlos
130	samt und anders	?	1 R	insgesamt
131	schalten und walten	N	1 R	walten; Tendenz zur Idiomatizität
132	Schein und Sein	F	a	
133	vom Scheitel bis zur Sohle	F	a	
134	(mit) Schimpf und Schande	K	a	Schimpfen
135	schlicht und einfach	N	a	
136	schlicht und ergreifend	?	a	
137	hinter Schloss und Riegel	K	a	
138	auf Schritt und Tritt	K	a	metonymisch für Zeit verwendbar
139	in Schutt und Asche <i>legen</i>	K	a	
140	Sinn / Ziel und Zweck	K	a	
141	spät aber doch	?	a	
142	Speis und Trank	K	a	
143	Stärken und Schwächen	F	a	
144	Stars und Sternchen	K	a	
145	steif und fest	K	1 R	fest
146	still und heimlich heimlich, still und leise	K KN	a	
147	über Stock und Stein	K	a	(Wurzel)stock
148	stock / starr und steif	K	1 R/a	steif
149	Tag und Nacht ↗	F	a	
150	tarnen und täuschen	K	a	
151	tief und fest	K	a	
152	Tipps und Tricks	K	a	
153	Tisch und Bett (teilen)	F	a	
154	traurig aber wahr	?	a	
155	tun und lassen (+ Modalverb)	F	a	
156	Tür und Tor ↗	K	a	räumlich konkret
157	vergeben und vergessen	K	a	
158	voll und ganz	N	a	
159	(kein) Vor und Zurück	F	a	
160	von vorne bis hinten ↗	F	a	bei räumlicher Ausdehnung
161	wann und wo (auch immer)	K	a	
162	weit und breit	N	1 R	weithin
163	Wenn und Aber	K	a	
164	von der Wiege bis zur Bahre	F	a	
165	(bei) Wind und Wetter	K	a	(schlechtes) Wetter
166	(mit) Witz und Verstand	K	a	
167	wohl oder übel	F	a	
168	Zeit und Muße	K	a	
169	(ohne) Zögern und Zaudern	N	a	
170	Zucht und Ordnung	K	a	
171	zwickt und zwackt	K	1 R	zwickt

11.2. Liste der idiomatischen Paarformeln

Nr.	Nennform	PK	(Vorschlag zur) Paraphrase
172	ab und <i>an, zu</i>	?	manchmal
173	das A und O	F	das Wesentliche
174	mit Ach und Krach	?	mühsam, kaum
175	bei Adam und Eva anfangen	K	ganz von vorne anfangen
176	ganz Aug und Ohr sein ↗	K	höchst aufmerksam sein
177	Berg-und-Tal-Fahrt ↗	F	extreme Schwankung
178	auf Biegen und Brechen	K	gewaltsam
179	Blut und Wasser schwitzen	?	sich sehr nervös, bedroht fühlen
180	mit Bomben und Granaten (durchfallen)	K	sehr, höchstgradig (negativ)
181	da und dort ↗	F	mancherorts, manchmal
182	unter Dach und Fach	?	erfolgreich erledigt
183	dann und wann	F	manchmal
184	durch dick und dünn <i>gehen</i>	F	bedingungslos beistehen
185	dies und das / dieses und jenes	F	Diverses
186	<i>gedanklich</i> drehen und wenden ↗	K	alternativ bedenken
187	drunter und drüber gehen	F	Unordnung herrschen
188	<i>Mensch</i> wie du und ich	F	ohne Allüren, umgänglich
189	an allen Ecken und Enden	K	überall, vielerorts, vielfach
190	(mit) Ecken und Kanten	K	(mit) Individualität, Widerspenstigkeit
191	<i>der</i> eine oder andere ↗	F	manche(r)
192	Feuer und Flamme sein	K	(kurzzeitig) begeistert sein
193	weder Fisch noch Fleisch	F	unentschieden, undefinierbar
194	fix und foxi ↗	?	erschöpft
195	in Fleisch und Blut übergehen	K	sich einprägen, automatisieren
196	gang und gäbe sein	?	allgemein üblich sein
197	Gift und Galle <i>spucken</i>	?	bösartig reagieren
198	über Gott und die Welt <i>reden</i>	F	über alles mögliche reden
199	in Grund und Boden <i>reden, sich schämen, verdammen</i> ↗	N	niederreden / sich zutiefst schämen / zutiefst verdammen
200	Hand und Fuß haben / weder ... noch ↗	F	gut / schlecht durchdacht sein
201	(nur) Haut und Knochen sein ↗	K	extrem dünn
202	mit Haut und Haar ↗	K	gänzlich, verhängnisvoller Weise
203	auf Herz und Nieren <i>prüfen</i>	F	genauestens prüfen
204	ein Herz und eine Seele sein	F	harmonieren
205	hie(r) und da	F	mancherorts, manchmal
206	hieb- und stichfest	K	widerspruchsfrei
207	Himmel und Hölle in Bewegung setzen	F	sein Möglichstes unternehmen
208	<i>Gegenargument</i> hin oder her ↗	F	trotz <i>Gegenargument</i>
209	hin und her <i>überlegen</i> ↗	F	alternativ <i>überlegen</i>
210	hin und weg sein	K	überrascht, überwältigt sein
211	hin und wieder	?	manchmal
212	hinten und vorne nicht <i>stimmen, passen, klappen</i> ↗	F	keineswegs <i>stimmen, passen, klappen</i>
213	Hinz und Kunz	?	jede(r)
214	hoch und heilig versprechen	K	ganz fest versprechen
215	Hopfen und Malz ist verloren (bei)	?	es hilft nichts, bessert sich nichts

216	Hören und Sehen vergeht (einem)	K	entsetzt, entrüstet sein
217	wie Hund und Katz(e)	F	unterschiedlich
218	kalt und warm geben	F	hart zusetzen, schonungslos umgehen mit jemandem
219	wie Katz und Maus	F	konfliktgeladen, unterschiedlich
220	mit Kind und Kegel	?	mit der gesamten Familie
221	Knall und Fall	?	plötzlich
222	Kopf und Kragen <i>kosten, riskieren</i>	K	sehr viel verlieren, riskieren
223	Kraut und Rüben	?	Durcheinander
224	Krethi und Plethi	?	alle möglichen Leute
225	(was da) kreucht und fleucht	?	alles Tierische, Lebendige
226	mit einem lachenden und (einem) weinenden Auge	F	mit gemischten Gefühlen
227	Länge mal Breite <i>zahlen ↗</i>	K	extrem viel <i>zahlen</i> (müssen)
228	<i>um, auf</i> Leben und Tod	F	um sehr Wichtiges, Entscheidendes
229	mit Leib und Seele <i>etwas sein, tun ↗</i>	F	mit vollem Einsatz, mit Hingabe <i>etwas sein, tun</i>
230	wie <i>er</i> leibt und lebt	K	auf authentische Weise
231	von Luft und Liebe leben	?	genügsam, sorglos leben
232	mit Mann und Maus <i>untergehen</i>	F	mit allen, gänzlich <i>untergehen</i>
233	durch Mark und Bein gehen	K	durchdringend, unangenehm wirken
234	bei Nacht und Nebel	?	heimlich, unbemerkt
235	(nicht) niet- und nagelfest	F	(nicht) befestigt, gesichert
236	mit Pauken und Trompeten	F	effektiv, in hohem Grade (meist positiv)
237	wie Pech und Schwefel <i>zusammenhalten</i>	?	sehr fest <i>zusammenhalten</i>
238	außer Rand und Band	?	entfesselt, unkontrollierbar
239	sage und schreibe	F	tatsächlich, verbürgt
240	sang- und klanglos	K	ohne viel Aufhebens
241	in Saus und Braus <i>leben</i>	?	ausgelassen, hemmungslos <i>leben</i>
242	Schall und Rauch sein	?	vergebens, vergänglich sein
243	(Sachverhalt) steht und fällt mit	F	(Sachverhalt) hängt ab von
244	Stein und Bein schwören	?	ernsthaft schwören, beteuern
245	nach Strich und Faden <i>ausnehmen, betrügen</i>	?	exzessiv ausnützen, <i>betrügen</i>
246	wie Tag und Nacht ↗	F	gegensätzlich
247	Tür und Tor öffnen ↗	K	ermöglichen, begünstigen
248	zwischen Tür und Angel	K	oberflächlich, in Zeitknappheit
249	vom Tuten und Blasen keine Ahnung haben	F	keinerlei Erfahrung haben
250	das Um und Auf	?	das Wichtigste, Wesentliche

Literaturverzeichnis

- Agricola, Erhard (Hrsg.): Wörter und Wendungen. Wörterbuch zum deutschen Sprachgebrauch. Mannheim u.a.: Dudenverlag ¹⁴1992.
- Behaghel, Otto: Beziehungen zwischen Umfang und Reihenfolge von Satzgliedern. In: Indogermanische Forschungen 25 (1909), S. 110 – 142.
- Burdorf, Dieter: Einführung in die Gedichtanalyse. Stuttgart u.a.: Metzler ²1997 (Sammlung Metzler Band 284).
- Burger, Harald: Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen. Berlin: Schmidt ⁴2010 (Grundlagen der Germanistik 36).
- Burger, Harald / Dobrovol'skij, Dmitrij / Kühn, Peter / Norrick, Neal R. (Hrsg.): Phraseologie / Phraseology. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung / An International Handbook of Contemporary Research. 2 Halbbände. Berlin: de Gruyter 2007 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 28).
- Bußmann, Hadumod (Hrsg.): Lexikon der Sprachwissenschaft. Stuttgart: Kröner ³2002.
- Caro Cedillo, Ana: Fachsprachliche Kollokationen. Ein übersetzungsorientiertes Datenbankmodell Deutsch-Spanisch. Tübingen: Narr 2004.
- Duden 1 = Duden – Die deutsche Rechtschreibung. Herausgegeben von der Dudenredaktion. Mannheim u.a.: Dudenverlag ²⁴2006 (²¹1996).
- Duden 5 = Duden Fremdwörterbuch. Herausgegeben von der Dudenredaktion. Mannheim u.a.: Dudenverlag ⁹2006.
- Duden 7 = Duden Herkunftswörterbuch: Etymologie der deutschen Sprache. Herausgegeben von der Dudenredaktion. Mannheim: Dudenverlag ³2001.
- Duden 11 = Duden Redewendungen. Wörterbuch der deutschen Idiomatik. Herausgegeben von der Dudenredaktion. Mannheim u.a.: Dudenverlag ³2008.
- Ebenhöf, Klaus / Popp, Wolfgang: Der Philosoph im Topf. Essende Denker, denkende Esser. St. Pölten: Residenz 2008.
- Erben, Johannes: Syntax des Frühneuhochdeutschen. In: Besch, Werner / Betten, Anne / Reichmann, Oskar et al. (Hrsg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2. Teilband. Berlin u.a.: de Gruyter ²2000 (HSK 2.2), S. 1584 – 1593.
- Feilke, Helmuth: Sprache als soziale Gestalt. Ausdruck, Prägung und die Ordnung der sprachlichen Typik. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1996.
- Fleischer, Wolfgang: Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache. Tübingen: Niemeyer ²1997.
- Földes, Csaba: Phraseme mit spezifischer Struktur. In: Burger, Harald et al. (Hrsg.): 1. Halbband (2007), S. 424 – 435.
- Friederich, Wolf: Moderne deutsche Idiomatik. Systematisches Wörterbuch mit Definitionen und Beispielen. München: Hueber 1966.
- Gemoll, Wilhelm: Griechisch-Deutsches Schul- und Handwörterbuch. Durchgesehen und erweitert von Karl Vretska. Wien u.a.: Hölder-Pichler-Tempsky ⁹1991.
- Goris, Eva / Hutter, Claus-Peter: Warum haben Gänse Füßchen? Vom Ursprung unserer Wörter und Redensarten. München: Knaur 2008.
- Hausmann, Franz Josef: Was sind eigentlich Kollokationen? In: Steyer, Kathrin (Hrsg.): Wortverbindungen – mehr oder weniger fest. Berlin: de Gruyter 2004 (Institut für deutsche Sprache Jahrbuch 2003), S. 309 – 334.
- Helbig, Gerhard / Buscha, Joachim: Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht. Berlin, Wien u.a.: Langenscheidt 2002.

- Hemmi, Andrea: „Es muss wirksam werben, wer nicht will verderben“. Kontrastive Analyse von Phraseologismen in Anzeigen-, Radio- und Fernsehwerbung. Bern u.a.: Lang 1994 (Zürcher Germanistische Studien Band 41).
- Hirsch, Eike Christian: Gnadenlos gut. Ausflüge in das neue Deutsch. München: Beck 2004.
- Hofmeister, Wernfried: Sammlung der gebräuchlichen *Zwillingsformeln* in der deutschen Gegenwartssprache. Graz: 2010. Auf: <http://zwillingsformeln.uni-graz.at/ZWILLINGSFORMELN%20Hofmeister%2025-06-2010.pdf> (Stand: 05.11.2012)
- Jakobson, Roman / Halle, Morris: Grundlagen der Sprache. Autorisierte Übersetzung und wissenschaftliche Bearbeitung von Georg Friedrich Meier. Berlin: Akademie-Verlag 1960.
- Jakobson, Roman: Der Doppelcharakter der Sprache und die Polarität zwischen Metaphorik und Metonymik. In: Haverkamp, Anselm (Hrsg.): Theorie der Metapher. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft ²1996, S 163 – 174.
- Jeep, John M.: Alliterating Word-pairs in Old High German. Bochum: Brockmeyer 1995 (Studien zur Phraseologie und Parömiologie 3).
- Kluge, Friedrich: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Berlin u.a.: de Gruyter ²⁵2011.
- Kubarth, Hugo / Varela-Iglesias, Fernando: Diccionario Fraseológico del Español Moderno. Madrid: Gredos ²2004 (Biblioteca Románica Hispánica Dictionarios 15).
- Langenscheidt Großwörterbuch Deutsch als Fremdsprache. Herausgegeben von Dieter Götz. Berlin u.a.: Langenscheidt 2010.
- Lutzeier, Peter Rolf: Lexikologie. Ein Arbeitsbuch. Tübingen: Stauffenburg-Verlag 1995 (Stauffenberg-Einführungen 1).
- Lüger, Heinz-Helmut: Pragmatische Phraseme: Routineformeln. In: Burger, Harald et al. (Hrsg.): 1. Halbband (2007), S. 444 – 458.
- Munske, Horst Haider: Wie entstehen Phraseologismen? In: Mattheier, Klaus J. et al. (Hrsg.): Vielfalt des Deutschen. Festschrift für Werner Besch. Frankfurt/Main u.a.: Lang 1993, S. 481 – 516.
- Müller, Hans-Georg: Adleraug und Luchsenohr. Deutsche Zwillingsformeln und ihr Gebrauch. Frankfurt/Main u.a.: Lang 2009 (Linguistik international Band 22).
- Müller, Klaus (Hrsg.): Lexikon der Redensarten. Herkunft und Bedeutung deutscher Redewendungen. München: Bassermann 2005.
- ÖWB = Österreichisches Wörterbuch. Herausgegeben im Auftrag des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Kultur. Bearbeitet von Otto Back. Wien: ÖBV ⁴²2012 (³⁸1997).
- Pons Wörterbuch für Schule und Studium Deutsch-Spanisch. Bearbeitet von Eckhard Böhle, Anke Brauckmann, Nely Milagros Iglesias Iglesias et al. Stuttgart: Klett 2000.
- Reder, Anna: Kollokationen in der Wortschatzarbeit. Wien: Praesens 2006.
- Rosenfeld, Hans-Friedrich: Humanistische Strömungen 1350 – 1600. In: Maurer, Friedrich / Stroh, Friedrich (Hrsg.): Deutsche Wortgeschichte. Band 1. Berlin: de Gruyter ²1959, S. 329 – 438.
- Ross, John: Ikonismus in der Phraseologie. In: Zeitschrift für Semiotik 2 (1980), S. 39 – 56.
- Röhrich, Lutz: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. 3 Bände. Freiburg im Breisgau u.a.: Herder 1991 - 1992.
- Scheemann, Hans: Synonymwörterbuch der deutschen Redensarten. Berlin u.a.: de Gruyter ²2012.
- Schmidt, Wilhelm: Geschichte der deutschen Sprache. Ein Lehrbuch für das germanistische Studium. Stuttgart: Hirzel ⁹2004.

- Schowe, Ulrike: Mit Haut und Haar. Idiomatisierungsprozesse bei sprichwörtlichen Redensarten aus dem mittelalterlichen Strafrecht. Frankfurt/Main u.a.: Lang 1994 (Germanistische Arbeiten zu Sprache und Kulturgeschichte 27).
- Stein, Stephan: Formelhafte Sprache. Untersuchungen zu ihren pragmatischen und kognitiven Funktionen im gegenwärtigen Deutsch. Frankfurt/Main u.a.: Lang 1995 (Sprache in der Gesellschaft Band 22).
- Der kleine Stowasser. Lateinisch-Deutsches Schulwörterbuch. Bearbeitet von Dr. Michael Petschenig. Wien: Hölder-Pichler-Tempsky 1958.
- Wiesinger, Peter: Das österreichische Deutsch in Gegenwart und Geschichte. Wien: Lit Verlag ²2008 (Austria: Forschung und Wissenschaft – Literatur Band 2).
- Wolff, Gerhart: Deutsche Sprachgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart. Ein Studienbuch. Tübingen u.a.: Francke ⁶2009.

Lebenslauf

Persönliche Daten

Name: Clemens Kahrer
Geburtsdatum: 14.07.1979
Eltern: Clementina Kahrer / Lehrerin
Peter Kahrer / Akademischer Maler und Graphiker
Geburtsort: Wien
Staatsbürgerschaft: Österreich.

Ausbildung

1990 – 1998 Gymnasium Wasagasse, 1090 Wien;
humanistischer Zweig.
Mündliche Matura in: Psychologie / Philosophie, Altgriechisch,
Musikerziehung.
1998 – 1999 Studium Sprachwissenschaft / Byzantinistik und Neogräzistik
1999 – 2006 Studium Spanisch / Italienisch (Stzw.)
seit 03. 2006 Studium LA Deutsch und Spanisch sowie
seit 03. 2007 Diplomstudium Deutsche Philologie.

Sonstiges

Internet-Publikation im Rahmen des Elfriede Jelinek-Forschungszentrums an der Universität Wien im Sommersemester 2009 mit dem Titel: „Schein-Heiliges Theater. ‚Krankheit oder Moderne Frauen‘ zwischen Profanem und Heiligem.“

Zu finden auf: http://www.univie.ac.at/jelinetz/index.php?title=Clemens_Kahrer:_Schein-Heiliges_Theater._%22Krankheit_oder_Moderne_Frauen%22_zwischen_Profanem_und_Heiligem.